...avar.
...471

...ngen.

R

Bav.
1771

<36604396860013

<36604396860013

Bayer. Staatsbibliothek

R.

Pl. I. p. 3.

GARIBALD.

Historische Unterhaltungen

aus

der baierischen Geschichte

für die

vaterländische Jugend.

Von

Wolfgang Mauerer,

königlichen Elementarlehrer in Paßau.

Von so vielen Unterhaltungen, die unsern Geist bilden, ist gewiß das Studium der Geschichte die vortheilhafteste.

Sallustius
in bello jugurthino. Cap. IV.

Paßau 1822.

Bey F. Pustet, Buchhändler und Buchdrucker.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

um vaterländische Industrie

und

Schul-Unterricht

in

seinem Wirkungskreise

Hochverdienten,

Hochwohlgebornen Herrn,

Freyherrn von Andrian-Werburg,

k. b. Kämmerer, Ritter des königl. Civil-Verdienstordens der baierischen Krone, und Direktor der k. b. Regierung des Unter-Donau-Kreises Kammer des Innern.

ehrfurchtsvollest gewidmet

vom Verleger.

Vorrede.

Nicht ohne Schüchternheit wage ich es der vaterländischen Jugend hiemit kurze Schilderungen aus dem Leben der Regenten und anderer berühmter Männer, welche Baiern hervorgebracht hat, zu überliefern. Ich wollte hiemit gleichsam eine kleine Gallerie merkwürdiger Personen, die in unserm Vaterlande lebten, aufstellen, in welcher sich mit Nutzen und Vergnügen herumblättern ließe, und wodurch vielleicht auch mancher Jüngling zum fernern Studium der Geschichte aufgemuntert werden sollte. Zwar fühle ich es, daß

diese erhabenen Männer nicht ganz ihrem Verdienste gemäß geschildert sind; allein mein Bemühen der Jugend durch eine zweckmäßige Auswahl von Geschichten, die sich in Baiern ereigneten, eine angenehme Lektüre zu verschaffen, soll darum nicht verkannt werden.

Wenn mein Bemühen den Erwartungen nicht vollkommen entspricht, so möge das geneigte Publikum dieses dem Mangel an guten biographischen Quellen, die mir zu Gebote standen, zuschrei-

ben. Gerne will ich auf Ruhm Verzicht leisten, bleibt mir doch der beruhigende Gedanke, meine kärglich zugetheilte Mußezeit nützlich verwendet, und der vaterländischen Jugend hiedurch genützt zu haben.

So wenig übrigens diese kleine Sammlung dem Auge des tadelsüchtigen Kritikers entgehen wird, eben so herzlich wird es mich freuen, wenn erfahrne Jugendfreunde dieses Buch brauchbar finden. Ihr Beifall soll mein Unternehmen krönen.

Gott lege seinen Segen auf diese meine geringe Arbeit, und lasse sie zum Besten der vaterländischen Jugend gedeihen, so bin ich hinreichend für meine Bemühung belohnt.

Passau, am 1. Jänner 1822.

W. Mauerer,
Lehrer.

Errata.

Erste Abtheilung.

Züge

aus dem Leben der Regenten

von Baiern.

*

Gerne und aufmerksam weile ich an den Stätten, welche mich an große Männer und erhabne Thaten der Vorzeit erinnern. Es gewährt mir ein Vergnügen, das mit keinem andern verglichen werden kann, wenn ich das Andenken edler Vorfahrer erneuert sehe. Ich werde von ähnlichem Eifer dem Vaterlande nützlich zu werden, beseelt, und zu guten Thaten entflammt.

Inhalt der ersten Abtheilung.

Regenten in Baiern.

I. Periode.

Regenten aus dem Agilolfingischen Stamme.

1.	Garibald I.	starb	im Jahr	595.
2.	Tassilo I.	"	"	609.
3.	Garibald II.	"	"	640.
4.	Theodo I.	"	"	680.
5.	Theodo II.	"	"	718.
6.	Theodebald } drey Brüder.	"	"	713.
7.	Theodebert } drey Brüder.	"	"	723.
8.	Grimoald } drey Brüder.	ermordet	"	725.
9.	Hugibert	starb	"	737.
10.	Utilo (oder Odilo)	"	"	748.
11.	Tassilo II.	entsetzt	"	788.

II. Periode.

Regenten aus dem Karolingischen Stamme.

12.	Karl der Große	starb	im Jahr	814.
13.	Bernhard	geblendet	"	815.
14.	Ludwig der Fromme	starb	"	840.
15.	Lothar	"	"	855.
16.	Ludwig II., der Teutsche	"	"	876.
17.	Karlmann . . .	"	"	880.
18.	Ludwig III. . . .	"	"	882.
19.	Karl der Dicke . .	"	"	887.
20.	Arnulf I. . . .	"	"	899.
21.	Ludwig IV. (das Kind) .	"	"	911.

III. Periode.

Regenten aus dem Luitpoldisch-Baierschen Stamme.

22.	Arnulf II. . . .	starb	im Jahr	937.
23.	Eberhard, vertrieben			938.
24.	Berthold, " .			948.

IV. Periode.

Regenten aus dem Sächsischen Hause mit Untermengung eines Baiers und eines Luxemburgers.

25. Heinrich I. (genannt der Zänker)	starb	im Jahr	955.
26. Heinrich II. abgesetzt 976.	„	„	995.
27. Otto I. . . .	„	„	982.
28. Heinrich III. oder Hezilo,	trat ab		985.
29. Heinrich IV. als Kaiser II.	starb	„	1024.
30. Heinrich V. von Luxemburg	„	„	1026.

V. Periode.

Regenten aus dem Fränkischen Hause, untermengt mit 3 andern.

31. Heinrich VI. wurde Kaiser	starb	im Jahr	1056.
32. Heinrich VII. von Luxemburg	„	„	1047.
33. Konrad I. . .	entsetzt	„	1055.
34. Heinrich VIII. wurde Kaiser	starb	„	1106.
35. Konrad II. als Kind .	„	„	1053.
36. Agnes, Gemahlinn Heinrich VI.	„	„	1077.
37. Otto, Graf von Nordheim	„	„	1083.

VI. Periode.

Regenten aus dem Estensisch-Welfischen Hause, untermengt von zwey andern.

38. Welf I. . . .	starb	im Jahr	1101.
39. Welf II. . . .	"	"	1120.
40. Heinrich IX. gen. der Schwarze	"	"	1126.
41. Heinrich X. gen. der Stolze	"	"	1139.
42. Leopold, Markgraf von Ostbaiern	"	"	1141.
43. Heinrich (Jasomirgott) .	"	"	1177.
44. Heinrich der Löwe, entsetzt	"	"	1179.

VII. Periode.

Regenten aus dem Wittelsbachischen Stammhause.

45. Otto von Wittelsbach .	starb	im Jahr	1183.
46. Ludwig, der Kellheimer, ermordet		"	1231.
47. Otto, der Erlauchte	starb	im Jahr	1253.
48. Ludwig der Strenge .	"	"	1294.
49. Ludwig, der Baier, Kaiser	"	"	1347.
50. Stephan mit der Haft .	"	"	1376.

51. Johann in München .	starb	im Jahr	1397.
52. Ernest in München .	„	„	1438.
53. Albert III., der Fromme	„	„	1460.
54. Albert IV., der Weise .	„	„	1508.
55. Wilhelm, der Standhafte	„	„	1550.
56. Albert, der Großmüthige	„	„	1579.
57. Wilhelm, der Fromme .	„	„	1625.
58. Maximilian I. . .	„	„	1651.
59. Ferdinand Maria . .	„	„	1679.
60. Maximilian Emanuel .	„	„	1726.
61. Karl Albert, Kaiser .	„	„	1745.
62. Maximilian Joseph .	„	„	1777.
63. Karl Theodor . .	„	„	1799.
64. Maximilian Joseph, König.			

Anhang.

Baiersche Regenten
von verschiedenen Nebenlinien aus dem Wittelsbachischen Stammhause.

a. Erste Linie der Herzoge von Niederbaiern.

b. Linie von Baiern Brandenburg.

c. Linie von Straubing Holland.

d. Zweyte Linie der Herzoge von Niederbaiern. —

e. Linie von Baiern Ingolstadt. —

Erste Periode.

Baier'sche Regenten

aus

dem Agilolfingischen Stamme.

Garibald,

der erste Regent von Baiern,

Theodelinde und Autharis.

Schon vor dreyzehnhundert Jahren machten sich die Bojer, welche früher unter der Herrschaft der Römer, dann der Hunnen und Ostgothen stunden, von aller Unterwürfigkeit frey, und ernannten Garibad I. zu ihren Heersführer und Regenten. Er war aus dem vornehmsten Baier'schen Geschlechte entsprossen, welches von einem gewissen Agilulf abstammte. Seine Jugend brachte Garibald am fränkischen Hofe zu, wo er die Stelle eines Hauptmanns der Leibwache, welche damals sehr ansehnlich war, begleitete.

Beym Antritte seiner Regierung in Baiern errichtete er mit den Franken einen Bund, gemäß welchem sich beyde Nationen wechselweise unterstützen sollten. Zur Bestättigung dieses Bundes nahm er Walrada zur Ehe.

Er lebte viele Jahre im Frieden, und hatte seinen Sitz zu Regensburg. Aus dieser Ehe entsproß nebst mehrern Kindern, Theodelinde, welche in der Geschichte besonders merkwürdig ist. — Ohngefähr 560 Jahre nach Christi Geburt erblickte sie das Licht der Welt.

Ihre Jugend verlebte sie am Hofe ihres Vaters zu Regensburg. Sie war eben so einnehmend schön, als fromm und bescheiden. Die Lehre des Christenthums wirkte auf ihr jugendliches Herz besonders ein, obgleich das ganze Land damals noch im finstern Heidenthume war. So wie nach einem rauhen Winter, wo die ganze Natur im stillen Schlummer ruhte, endlich wenn die Sonne milder scheint, ein sanftes Blümchen unter dem Schnee hervor blüht, so blühte auch sie in den damaligen Zeiten, da die milde Sonne des Christenthums die Völker zu erleuchten anfieng, als eine seltene Frühlingsblume mitten unter dem noch heidnischen Volke der Baier.

An Childebert, dem Könige der Franken, der von Theodelindens Liebenswürdigkeit eben sowohl, als von ihren Tugenden überzeugt seyn mochte, ward sie zur Begründung des alten Freundschaftbundes, den die fränkischen Könige mit dem Baierschen Hause aus dem Stamme Agilulfs hatten, verlobt; allein dieser änderte in der Folge seinen Sinn, und nahm sie nicht zur Ehe. Diese Zurücksetzung verursachte einige Spannung zwischen beyden Höfen.

Damals ließ sich zwischen den Alpen und eigentlich römischem Gebiethe ein Volk nieder, welches aus altteutschem Stamme entsprossen, und durch seine Streifzüge den Römern fürchterlich geworden war. Autharis, einer ihrer berühmtesten Heersführer, den die Nation wegen seiner außerordentlichen Tapferkeit, sich zum Könige gewählt, und der durch neue Eroberungen die Macht der Longobarden ansehnlich vermehret, warb

um Theodelindens Hand. Um sich von der Schönheit und Tugend seiner künftigen Braut persönlich zu überzeugen, veranstaltete er eine glänzende Gesandtschaft, welcher er sich als ein Unbekannter zugesellte. Vom großen Gefolge der edelsten Ritter begleitet, kam er unerkannt in Regensburg an. Da der hohe Gast seinen Zweck erreicht sah, und sich von Theodelindens Vorzügen im Stillen überzeugt fühlte, kehrte er begleitet von einem ansehnlichen Gefolge der Bojer an die norische Gränze zurück. Hier richtete er sich beym Abschiede auf seinem Pferde empor, und indem er mit seiner Streitart in einen Baum so tief hieb, daß keines Mannes Kraft sie herauszuziehen vermochte, rief er: „Solche Hiebe führt Autharis.“ Schnell eilten die Begleiter nach Hause, und erzählten dem Vater Garibald diesen Vorfall, zeigten die Streitart, und rühmten der Braut die seltene Stärke des Autharis.

Theodelinde eilte nach Italien zu ihrem Bräutigam. Sie nahm auch ihren Bruder Gundoald mit, der in der Folge zum Herzog von Asti ernannt, und durch eine adeliche Longobardin der Stammvater von sieben Königen dieses Reiches wurde.

Nachdem sich der Ruf von Theodelindens Verbindung auch im Frankenlande verbreitet hatte: ergrimmte der austrasische König Childebert vor Unmuth, und obwohl er früher selbst ihre Hand verschmähte, so gab er sich doch alle Mühe diese Verbindung zu hintertreiben; allein, da er das gemachte Bündniß nicht mehr zu ändern vermochte, beschloß er, sich an Garibald zu rächen; er drohte mit einem Heere in Baiern einzufallen, und

ihn zu entsetzen. Indeß blieb es bey der Drohung, und Garibald, der sich ohnedieß keiner Untreue gegen ihn schuldig machte, suchte den alten Bund wieder herzustellen. Authar, der Longobarden König, machte sein Volk, (obgleich selbes vorher in Gefahr und Elende war) besonders dadurch glücklich, daß er die fromme Theodelinde zur Gemahlin nahm.

Die freundlichen Zuredungen derselben bewirkten auch seine Bekehrung zum Christenthume; denn er und sein Volk waren der Irrlehre ergeben. Dadurch ward die reine Lehre Jesu auch unter den Longobarden verbreitet.

Theodelinde vertrat bey ihrem Volke gleichsam die Stelle eines Apostels. Die Reitze ihres Geschlechts, ihre Sanftmuth und heiliger Wandel machten sie fähig, den wohlthätigen Eindruck des christlichen Glaubens anzuerkennen, machten sie geschickt, solche durch lebhafte Empfindungen andern auch mitzutheilen. Pabst Gregor der Große, hocherfreut über ihre Tugend, schickte ihr eine goldne Krone zu, welche man die eiserne nannte, und womit man lange nach ihr noch die Könige in Mailand zu krönen pflegte.

Ihr Gemahl ward ihr früh durch den Tod entrissen, er wurde durch schnell wirkendes Gift vom Throne gestürzt. Die darüber äußerst bestürzte junge Wittwe verlebte ihre übrigen Tage in tiefster Trauer.

Die Großen des Reichs faßten nunmehr einstimmig den Entschluß, Theodelinde, die allgemein geliebte Königin als Herrscherin anzuerkennen. Sie stellten es ihr frey, sich auch einen Gemahl zu wählen, den sie für ihren König anerkennen wollten.

Damals führte Agilulf, Herzog von Turin, ein Held, der dem Autharis an Tapferkeit gleich kam, des Krieges erfahren, geschickt den Scepter zu führen, und durch seine Tugenden des Thrones würdig, die Heere der Longobarden siegreich nach Rom, und unternahm die Eroberung dieser Stadt, die bisher die Welt beherrschte.

Sein Ruhm öffnete ihm die Bahn zur Königswürde. Theodelinde erkohr ihn zu ihrem Gemahl. Diese Wahl erhielt den lautesten Beyfall, und Agilulf war bey einer vollen Versammlung aller Großen des Reichs, beym Rufe des jubelnden Volkes als König auf den goldenen Schild gehoben.

Theodelinde lebte glücklich in dieser zweyten ehelichen Verbindung. Was ihr bey ihrem ersten Gemahl nicht hatte gelingen wollen, das gelang ihr jetzt. Auch diesen ihren Gemahl brachte sie von der arianischen Irrlehre, durch ihre überzeugenden Beweggründe zur Annahme der reinen Lehre Jesu.

Sie stand bey den damaligen christlichen Höfen in großem Ansehen, und verband sich mit denselben zur allgemeinen Verbreitung des Christenthumes.

Sie überlebte auch ihren zweyten Gemahl, und starb endlich, betrauert vom ganzen Volke, im Rufe der Heiligkeit im Jahre 625.

Ihr Vater, K. Garibald, welcher der Stammvater der ersten baier'schen Regenten aus Agilulfs Stamm wurde, entschlummerte schon früher (im Jahre 595.) wie man vermuthet als Christ, nachdem er vierzig Jahre in Baiern friedlich regiert hatte.

2. Tassilo I. † 609.

Der zweyte Herzog der Baiern aus Agilulfs Stamm war Tassilo I. Er wurde nach dem Tode Garibald I. durch Zudringen des Königs der Franken von den Baierschen Landständen gewählt, und zum Herzoge, vielmehr Könige von Baiern ausgerufen.

Bald nach dem Antritte seiner Regierung wurde dieser Fürst sogleich von den Franken aufgefordert, wider die Hunnen und Slaven Krieg zu führen.

Die Hunnen wohnten in Pannonien, das ist im heutigen Ungarn; und die Slaven hielten sich im heutigen Kärnthen, Krain und Steuermark auf. Beyde waren wilde grausame Völker, die sich blos von Raube und Verheerungen nährten. Tassilo überwand sie, erschlug eine große Anzahl derselben, und kehrte mit einer reichen Beute zurück. Ohngeachtet dieses Sieges, wagten es jene räuberischen Völker doch noch mit Hülfe der Avaren ihre Streifereyen fortzusetzen. Tassilo rückte ihnen zum zweitenmale mit einem Heere entgegen. Im Jahr 596 nach Christi Geburt war er aber unglücklich, 2000 Baiern blieben; jedoch kehrten diese wilden Horden in das Innere ihres Landes zurück, und gaben von dieser Zeit an Ruhe.

Unter der Regierung dieses Herzogs fiel eben nichts Merkwürdiges vor, als daß er das Bündniß mit den Franken erneuerte, welches seine Vorfahren geschlossen hatten.

Es ist zu vermuthen, daß dieser Herzog schon ein Christ gewesen sey, denn das Christenthum gehörte da-

mals schon zur anständigern und erhabnern Erziehung, und es ist kaum zu zweifeln, daß eine solche Erziehung die Vornehmen des Landes werden genossen haben. Tassilo starb im Jahre 609.

---

3. Garibald II. † 640.

Garibald II. war ein Sohn Tassilo I., der seinem Vater in der Regierung folgte. — Unter diesem Herzoge wurde 617 Jahre nach Christi Geburt die christliche Religion eingeführt. Die Franken schickten zwey Klostergeistliche, nämlich den heiligen Eustasius und Agilus nach Baiern, daß sie da den christlichen Glauben predigen sollten. Der König Dagobet von Franken begab sich zu Garibald, machte mit ihm ein Bündniß, und unter seiner Vermittelung wurde dem Lande ein neues gutes Gesetzbuch gegeben. —

Herzog Garibald führte auch Krieg mit den Hunnen und Slaven. Die Baiern wurden von denselben bey Innichen in Tyrol geschlagen, und zu weichen gezwungen. Die Slaven drangen tiefer ins Baiern, und plünderten allenthalben; endlich wurden sie überwunden, ihrer Beute und Habseligkeiten beraubt, und nach ihrer Heimath zurück getrieben.

Die Geschichte erzählt einen Vorfall, der sich unter der Regierung dieses Herzogs ereignete, und von der Barbarei jener Zeiten Zeugniß giebt. Die Avaren und Bulgaren geriethen nämlich in Uneinigkeiten; die Letztern wurden überwunden, und 9000 an der Zahl aus ihrer

Heimath verjagt. Diese nahmen ihre Zuflucht zum Frankenkönig Dagobert, und bathen, daß er sie in sein Land aufnehmen, und ihnen Wohnplätze anweisen möchte. Dagobert versprach ihnen seinen Schutz, und sendete sie zum baierschen Herzog Garibald, daß er sie aufnehmen, und ihnen einen Aufenthalt verschaffen möchte. Dieser nahm alle sammt Weib und Kindern in sein Land auf. — Bald darauf kam ein Auftrag vom König, daß alle Bulgaren umgebracht werden sollten. Herzog Garibald, der die aufgenommenen Fremdlinge einer Verrätherey schuldig glaubte, ließ alsogleich den Mordbefehl ergehen, und die Baiern, welche die armen Flüchtlinge für ihre Feinde hielten, brachten in einer Nacht die unglücklichen Bulgaren sammt Weib und Kindern um; nur wenige konnten sich in die windische Mark, unter den Schutz der Wenden flüchten.

Garibald starb im Jahre 640. Ihm folgte sein Sohn Theodor I. als Herzog von Baiern.

---

4. Herzog Theodo I. und Uta. † 680.

Herzog Theodo von Baiern, der in Regensburg seinen Sitz hatte, beherrschte sein Land im Frieden. Von seiner Gemahlin Uta erhielt er einen Sohn Lampert mit Namen, und eine Tochter, welche der Mutter Namen führte. Beyde erzog er strenge, denn er hielt viel auf Gesetz und Ordnung. Während seiner Regierung fiel eben nicht viel Merkwürdiges in unserm Vaterlande vor, als daß man anfing, thätig das Heidenthum zu vertilgen, und das Christenthum einzuführen. Noch in

den letzten Jahren seiner Regierung ereignete sich folgende höchst merkwürdige Geschichte, die in den Jahrbüchern Baierns aufgezeichnet steht.

Uta, die Tochter, war von Sigibald einem jungen Edelmann, der sich am Hofe zu Regensburg aufhielt, verführt und entehrt. Da nun die unglückliche Prinzessin im Voraus sah, daß sie bey dem Zorn des Vaters der großen Strafe nicht entgehen, und die Sache nicht länger mehr verborgen bleiben konnte, so blieb ihr kein anderes Mittel mehr übrig, als den Verdacht auf Emeran, einem fränkischen Priester zu laden, der eben damals auf Verlangen des Herzogs auf seiner Bekehrungsreise einige Jahre zu Regensburg weilte, und die Liebe und das Zutrauen desselben im hohen Grade genoß.

Dieß gab Uta deswegen vor, um den Vater in dem ersten Zorn einigermaßen zu besänftigen, und ihren Verführer nicht ins Verderben zu stürzen, sondern Gnade zu bewirken.

Emeran aber, der auf einer Reise nach Italien begriffen war, hatte sich von Regensburg kaum einige Tagreisen entfernt, als bey Hof das Gerücht sich verbreitete, daß er der Verführer der Prinzessin sey:

Lamper, Utas Bruder, der damals zu Bayersbrunn (Baybrunn) oberhalb München an der Isar sich aufhielt, vernahm die Nachricht von diesem vorgeblichen Verbrechen Emerans. Er war darüber sehr entrüstet, und ohne des Vaters Rath zu hören, machte er sich heimlich auf den Weg, reiste dem frommen Priester nach, holte ihn bey Helfendorf, (einem Orte 7 Stunden ober München) ein, und ließ ihn, ohne mehr eine Verant-

wortung anzuhören, auf eine grausame Art ermorden. Emerans Begleiter flohen davon, und verbreiteten bald die Nachricht von der Hinrichtung des Unschuldigen. Da sich die Wahrheit und Emerans Unschuld bald entdeckten, betrauerte der Herzog den Verlust seines Freundes, von dessen Tugend er ohnehin überzeugt war. — Der verstümmelte Leichnam wurde nachher bis gegen Vöring an die Isar gebracht, hinabgeführt bis Deggendorf, und von da an den Donaustrom aufwärts, unter Begleitung einer großen Menge Volkes nach Regensburg gezogen. Herzog Theodo selbst ging mit seinen Hofleuten der Leiche entgegen, und begleitete sie durch die Stadt. An die Stelle, wo Emeran begraben wurde, ließ Theodo eine Kirche und ein Kloster, dem Martyrer zu Ehren erbauen, dem er den Namen desselben gab.

Uta, die unglückliche Prinzessin, wurde von dem bedrängten Vater nach Italien verwiesen, und Lampert flüchtete sich, um dem Zorn desselben zu entgehen, nach Pannonien.

Hierdurch ward Theodo's Stamm erloschen, und der folgende Regent war nicht mehr sein Sohn.

---

5. Theodo II. † 718.

Weil Theodo I. keinen andern Sohn hatte, und Lampert flüchtig gegangen war, so wurde dessen Vetter Theodo II. zum Herzoge in Baiern ernannt. Dieser nahm sich ebenfalls eifrigst um die Ausbreitung der christlichen Religion an, und beförderte die allgemeine Verkündung derselben im ganzen Lande.

Er ließ im Jahre 695 durch eine feyerliche Gesandtschaft den heiligen Rupert zu sich nach Regensburg bitten, und sich von demselben mit seiner ganzen Familie und den Vornehmsten am Hofe taufen. Dieses schöne Beyspiel wirkte mit erwünschter Frucht so sehr auf das Volk, daß sich viele bisher heidnisch gesinnte Baiern in der christlichen Lehre unterweisen, und sogleich taufen ließen. In unübersehbaren Reihen standen an beyden Ufern der Donau die Bewohner der umliegenden Gegend, die von dem heiligen Manne an einem Tage getauft wurden. Damit aber für die Zukunft kein Mangel an Priestern sey, und Baiern nicht wieder in die alte Irrlehre und Unwissenheit falle, so trug er dem heiligen Rupert auf, mehrere Prediger und Lehrer aufzustellen. Dieser gieng nach Frankreich und brachte zwölf bewährte Priester mit, welche ihm in seinem apostolischen Berufe Hülfe leisteten. Dem Herzoge aber selbst lag nichts mehr am Herzen, als das Christenthum in Baiern standhaft zu verbreiten. Er reiste nach Rom und unterredete sich mit dem Pabst Gregor II. wegen der Errichtung der Bisthümer.

Nach seiner Zurückkunft setzte er mit Einwilligung des römischen Stuhls einen Agilolfinger als Landbischof zu Regensburg ein. Den heiligen Rupert wies er das von den Hunnen zerstörte Juvavium mit einem Bezirke von zwey Meilen in der Länge und Breite an. Dieser erhob die Stadt wieder aus dem Schutte, baute daselbst eine Kirche, ein Kloster und ein Priesterhaus, und nannte den Ort wegen den vielen Salzquellen, die sich in dieser Gegend fanden, Salzburg.

Noch bey seinem Leben theilte Herzog Theodo das Land Baiern unter sich und seine drey Söhne, so, daß Baiern ein Vierfürstenthum war. —

Theodebert, der Erstgeborne, bekam das Land gegen Italien, und hatte seinen Sitz zu Botzen.

Grimoald erhielt Oberbaiern, und residirte zu Freysing.

Theodebald, oder Theobald, der Jüngste, wurde etwas von Ostbaiern zu Theil mit der Residenzstadt Passau.

Theodo, der Vater behielt für sich den größern Theil von Ostbaiern und Regensburg zu seiner Residenz.

Dieß war die erste Landestheilung, die zwar zur Verbreitung des Christenthums, und zur Cultur des Landes zuträglich war, aber in der Folge zu großen Zwistigkeiten Anlaß gab.

Herzog Theodo II. hatte kurz vor seinem Lebensende noch das Vergnügen, den heiligen Korbinian, einen eifrigen Bischof aus Franken, der sich mit der Bildung und dem Unterrichte roher Menschen beschäftigte, und eben durch Baiern nach Rom reisen wollte, zu sehen. Theodo lud ihn zu sich nach Regensburg, und da er ihn nicht bereden konnte, seine vorhabende Reise nach Rom aufzugeben, und bey ihm zu bleiben, so entließ er ihn mit vielen Geschenken.

Er starb im Jahre 718, und hinterließ der späten Nachwelt den Ruhm zur Verbreitung des Christenthums sehr viel beygetragen zu haben.

6. Herzog Theodebald. † 731.

Da Herzog Theodo II. das Land Baiern unter sich und seinen drey Söhnen in ein Vierfürstenthum theilte, so verdient wohl jeder seiner Söhne als eigener Regent hier angeführt zu werden.

Herzog Theodebald, der jüngste unter den Brüdern, welcher Anfangs seinen Sitz in Passau hatte, regierte daselbst nur einige Jahre. Als um eben diese Zeit die Herzoge von Thüringen ausstarben, und ein Theil davon an Baiern fiel, erhielt Theodebald das Nordgau längs der Nab hinauf.

Er regierte zwar in Friede, aber seine Regierungszeit war von kurzer Dauer, denn er gieng selbst noch bey Lebenszeit seines Vaters im Jahre 713 mit Tode ab, und hinterließ seine junge Gemahlin Pelitrud als Wittwe.

---

7. Herzog Theodebert. † 723.

Herzog Theodebert, der ältere Sohn Theodo II., welcher bey der ersten Theilung das Land gegen Italien besaß, und in Botzen residirte, erhielt nach dem Tode seines Bruders Theodebald Nordbaiern, nebst dem Antheil des Verstorbenen.

Nach dem Tode des Vaters trat er auch die Regierung über ganz Ostbaiern an. Er vermehrte die Stiftungen zum Bisthume Salzburg, starb aber schon fünf Jahre nach dem Tode seines Vaters im Jahre 723.

Er hinterließ mehrere Söhne, von welchen Hugibert in der Folge das Herzogthum Baiern wieder ungetrennt erhielt.

---

8. Herzog Grimoald, getödtet 725.

Herzog Grimoald, dritter Sohn Theodo II. hatte früher seinen Sitz in Freysing. Nach dem Tode seiner Brüder zog er die Regierung von ganz Baiern an sich, obwohl seines eben erwähnten Bruders Söhne gerechten Anspruch auf ihres Vaters Antheil machen konnten.

Herzog Grimoald aufgemuntert durch die schönen Anstalten, welche sein Vater und seine Brüder zur Verbreitung des Christenthums gründeten, entschloß sich, ähnliche Einrichtungen zu treffen. — Er vollendete gleich Anfangs die Stiftung des Bisthums Freysing, und Korbinian, der schon zu seines Vaters Zeiten Baiern durchreisete, ward an seinen Hof gerufen, und zum Bischofe daselbst zuerst eingesetzt.

Zu gleicher Zeit war das Kloster auf dem Berge Cermon, Weihenstephan genannt, gestiftet.

Grimoald hatte sich mit Pilitrud, der Wittwe seines Bruders Theodoalds vermählt. Korbinian suchte diese, wegen zu naher Verwandtschaft, unerlaubte Ehe zu trennen; er zog sich aber durch seinen Eifer den Haß des Hofes, und besonders der Pilitrud zu, so, daß er sich, um sein Leben zu retten, flüchtig machen mußte.

Herzog Grimoald war auch in Kriege verwickelt, da ihm der longobardische König einen Theil von Baiern als Erbgut anstreiten wollte; allein Grimoald siegte über ihn, und brachte durch diesen Sieg einen Theil von Tyrol wieder an Baiern.

Bald darauf fiel auch Karl Martel mit einem Heere von Franken in Baiern ein, mit dem Vorwande, daß er

dem Hugibert, einem Sohne Theodeberts, der vom Grimoald wäre zurück gesetzt worden, zu seinem Erbgute verhelfen müsse.

Der herrschsüchtige Krieger ließ sogleich Pilitrud, die Gemahlinn des Herzogs, sammt der Prinzessinn Sunichild, und vielen Schätzen nach Frankreich abführen, eignete sich einen Theil des Nordgaues als Eigenthum zu, und setzte den Hugibert in Baiern ein.

Herzog Grimoald wurde während dieser Vorfälle durch einen Meuchelmörder aus der Welt geschafft, im Jahre 725.

---

9. Hugibert. † 737.

Hugibert, Theodeberts Sohn, wurde von Karl Martell (Großhofmeister der Franken) als Herzog in Baiern eingesetzt, im Jahre 725.

Als er die Regierung von ganz Baiern übernommen hatte, setzte er die Bemühungen seiner Vorfahrer, das Christenthum zu verbreiten, fort; er berief unverzüglich den heiligen Korbinian nach Baiern zurück, wo dieser auch ungesäumt ankam; aber schon nach einigen Jahren starb. Dafür erschien der Bischof Bonifazius aus England, der Baiern und Teutschland schon früher durchwandert, und das Glaubenslicht an verschiedenen Orten verbreitet hatte.

Herzog Hugibert ließ nicht ab, seinen Eifer für Religionsanstalten zu bezeugen, indem er mehrere Schankungen zur Kirche machte; aber die Vollendung seines Wunsches, fortdauernde Anstalten durch eine ordentliche

Anlegung von Bisthümern gründen zu können, erlebte er nicht; denn er gieng schon im Jahre 737 mit Tode ab.

Mit den Franken lebte Herzog Hugibert im guten Einverständnisse und im Frieden.

---

10. Herzog Utilo. (Odilo.) † 748.

Utilo war ein Sohn Hugiberts in Baiern. Schon in seiner frühen Jugend kam er nach Frankreich, nahm Dienste im Heere Karl Martells, und zog wider die Friesen zu Felde, die durch die Tapferkeit der vereinten Mächte besiegt wurden. Auch wider die Sarazenen, die sich damals in Spanien aufhielten, focht Utilo unter denselben Helden mit eben dem glücklichen Erfolge.

Als die Feinde Frankreichs geschlagen, und der Friede hergestellt war, bediente sich Karl Martell des Beystandes Utilo's wider die Sachsen, die dann an der Weser geschlagen und gezwungen wurden, einen jährlichen Tribut an die Krone Frankreichs zu zahlen. Utilo weilte noch am Hofe des fränkischen Königs, als sein Vater starb.

Als er den Tod desselben vernahm, eilte er nach Baiern zurück, und übernahm die Regierung des Landes.

Gleich beym Anfange seiner Regierung fielen die Hunnen über die Ens, in das Land ein, verwüsteten die alte Stadt Lorch, und zwangen den Erzbischof Vivilo sich von seinem Sitze nach Passau zu flüchten. Utilo

räumte ihm diesen Ort freudig ein, und verschaffte auch den Nonnen, die aus Lorch flüchten mußten, einen sichern Aufenthalt in Niederburg zu Passau.

Er beschenkte den Bischof und die vertriebenen Nonnen mit mehrern Gütern, und errichtete auf diese Art das Bisthum Passau. Auf Veranlassung Pabst Gregors sollte Baiern eine Kirchenordnung erhalten. Utilo sendete hierauf Abgeordnete nach Rom, und der heilige Bonifazius, ein engländischer Mönch, der sich um die Verbreitung des Christenthums in Teutschland sehr berühmt gemacht hatte, wurde nach Baiern berufen. Bonifazius erschien, und traf die nöthigen Anstalten zur Aufnahme der Religion, theilte das Land in vier Kirchensprengel und bestimmte die Gränzen derselben.

Damals hatte in Baiern der heidnische Aberglaube und die Irrlehre sehr eingerissen, denn es hatte das Land noch keine beständigen Bischöfe, keine Pfarreyen und Klöster, nur herum reisende Hirten belehrten das Volk.

Bonifaz gab also mit Bewilligung des Herzogs jeder Kirche ihren Bischof, und setzte in Salzburg Johannes, in Freysing Erimbet, in der Hauptstadt Regensburg Gaubald und zu Passau Vivilo ein. Nach Augsburg war verordnet der alte ehrwürdige Vater Weichterb, und in Eichstädt wurde Willibald der Heilige, als Bischof eingesetzt. Nachdem Utilo durch Hülfe des heiligen Bonifazius die Kirche Jesu in Baiern gegründet hatte, und das Land von falschen Hirten befreyte, so stiftete er auch, um in der Zukunft keinen Mangel mehr an Geistlichen zu haben, mehrere Klöster.

Außer dem erwähnten Niedernburg zu Passau errichtete er noch die Klöster Ober- und Niederalteich, Osterhofen, Pfaffenmünster und Monsee. Da der Adel Baierns die guten Früchte, welche die Verbreitung der Lehre Jesu hervorbrachte, sah, folgte mancher Edle dem Beyspiele des Herzogs. Manche verließen ihre Habe, gaben ihr Gut den armen Leuten, stifteten Gotteshäuser und Klöster zur Erhaltung des Christenthums. Unter diesen Edeln verdienen vorzüglich genannt zu werden: Lanfried, Waldram und Eliland, von deren Güter Benedikt-Baiern, Schledorf, Wessobrunn und Polling u. a. gestiftet wurden. Ottokar stiftete Tegernsee und Illmünster.

Die weisen Fürsten der Vorzeit gründeten Bisthümer und Klöster, auf daß die Sittenkultur des noch rauhen Volkes verbessert würde. Diese Stiftungen waren ein nützliches Grundwerk der zu erhebenden Geisteskultur. Sie machten diese Anstalten dem Zeitgeiste gemäß, und erreichten ihre wohlthätigen Absichten. In der folgenden Zeit entarteten und verfehlten diese Anstalten ihre Bestimmung, und was war nun nöthiger, als daß auch hier eine Verbesserung, und eine der Zeit angemessenere Vervollkommnung getroffen werden mußte. —

Bisher hatten die fränkischen Könige den Utilo in Ruhe gelassen, weil sie seines Beistandes bedurften, aber bald nach dem Tode Karl Martells gab es Uneinigkeiten, und die Söhne desselben Karlmann und Pipin traten als offenbare Feinde gegen Baiern auf, welches sie unterjochen wollten. Hiezu gab Folgendes die Veranlassung:

Hiltrude, die Schwester dieser Prinzen entfloh, aus Furcht von ihren Brüdern in ein Kloster gesperrt zu werden, nach Baiern, kam heimlich und unerkannt nach Regensburg, und warb um die Hand des Herzogs Utilo.

Sie gefiel demselben, und er errieth aus ihrem Betragen ihre fürstliche Abkunft. — Als die Brüder die Flucht ihrer Schwester vernahmen, schickten sie eilends Gesandte nach Regensburg, welche die Prinzessinn zurückfordern mußten. Hiltrude und Utilo hatten sich indeß ewige Liebe gelobt, und dieser war entschlossen, seine Braut zu schützen. Als aber die Bothschafter mit Ungestüm und Trotz unter fürchterlichen Drohungen sie abverlangten, ließ er ihnen bedeuten, daß er seine Erklärung sogleich abgeben wolle:

Diese, ist meine Antwort, sagte er ihnen, die ihr euerm Könige melden sollet; und bey diesen Worten führte er Hiltrude herein, die züchtig erröthend den staunenden Gesandten ein Geständniß ihrer unverbrechlichen ehelichen Liebe that. — Augenblicklich entfernten sich die Bothschafter, und wo sie vorüber jagten, rüstete man sich zum Kriege. —

Es kam wirklich zur Gewaltthätigkeit, und Utilo fand sich bemüßt, die Waffen zu ergreifen. Er machte ein Bündniß mit den Allemannen, Sachsen und Aquitaniern wider die fränkischen Tirannen, und rückte mit seiner Mannschaft gegen den Feind.

Auf dem Lechfelde trafen die Armeen zusammen, so daß sie nur der Lech von einander sonderte. Vierzehn Tage lang standen sie sich im Gesichte, bis endlich die

Franken bey finsterer Nacht über den Fluß setzten, die Baiern überfielen, und nicht ohne eigenen Verlurst bis an den Inn zurück schlugen.

Während dieser entsetzlichen blutigen Schlacht befand sich Utilo immer da, wo die Gefahr am größten war; er gerieth auch bald den Franken in die Hände, die ihn nach Frankreich abführten.

Für Baiern war diese unglückliche Schlacht von sehr traurigen Folgen; denn 52 Tage wurde von dem Feinde unaufhörlich geplündert, verheert und gemordet. Die fränkischen Könige Pipin und Karlmann sahen Baiern nicht mehr anders, als eine fränkische Provinz an.

Schmerzlich mochte dem Utilo diese Behandlung der fränkischen Könige seyn, — doch noch schmerzlicher der Hinblick auf das verwüstete Land. — Hiltrude reiste ihrem Gatten nach, stellte sich ihren Brüdern als Gefangene, und als die Urheberinn der grausamen Uneinigkeiten dar; bath flehentlich für ihren Gemahl, und suchte durch eine sehr rührende Rede dieselben zu bewegen, dem Herzog sein Land wieder zurück zu geben. Dieß geschah, aber unter der schmerzlichsten Bedingniß, daß Utilo die Oberherrschaft der fränkischen Könige stets anerkennen wolle.

Utilo kehrte sodann in sein Land zurück, und nachdem er 26 Jahre in Baiern regiert hatte, ging er mit Tod ab.

Er wurde zu Osterhofen an der Seite seiner Gemahlinn Hiltrude begraben. Es wird auch dafür gehalten, daß er bey Lebenszeiten daselbst seinen Sitz hatte.

11. Tassilo II. entsetzt 788.

Tassilo, ein Sohn Utilo's wurde zu Regensburg geboren im Jahre 742.

Als sein Vater starb, war er noch unmündig, und übernahm nur unter der Anleitung seiner Mutter Hiltrude die Regierung des Landes.

Nach dem Tode seiner Mutter besuchte Tassilo seinen Oheim Pipin, der auch zugleich Vormünder war, am fränkischen Hofe. Weil Pipin mit den Longobarden eben im Kriege verwickelt war, so mußte der 13jährige Prinz sogleich mitziehen, und gleichsam wie ein Untergebener, Kriegsdienste machen.

Tassilo war noch zu jung, als daß er einsah, welche unglückliche Folgen diese Förderung mit der Zeit nach sich ziehen könnte. Er gehorchte, und Pipin ließ ihn nicht mehr von seinem Hofe.

Er erzog ihn mit seinen beiden Söhnen, Karlmann und Karl, welcher nachher als Kaiser der Große genannt wurde. —

Schändlich war die Forderung des fränkischen Königs Pipin, als er den noch unmündigen Tassilo in der Reichsversammlung zu Compiegne über die Gebeine des heil. Dionisius einen Eid der Treue schwören ließ, daß er ihm und seinen Nachkommen stets untergeben bleibe, und sein Vaterland Baiern nur als Lehen der fränkischen Könige betrachten wolle.

Der fünfzehnjährige Prinz überzeugt von den Vorzügen und den Rechten seines Hauses, mochte wohl die Unwürdigkeit dieses Begehrens gefühlt haben, weil er

nachher oft einen Verdruß darüber äußerte; allein er konnte der Macht sich nicht widersetzen.

Nothgezwungen willigte er um so eher ein, da er das Schicksal seines Vetters Drago befürchten mußte, den Pipin, als der leibliche Bruder seines Vaters, die Haare scheeren und als Mönch in ein Kloster sperren ließ.

Pipin machte hierauf dem Tassilo gleich einem Vasalen verschiedene Aufträge, die er jedesmal pünktlich befolgen sollte. Im nächsten Feldzuge gegen die Aquitaner wurde Tassilo aufgefordert, Kriegsdienste zu machen; allein er war nun einmal des fränkischen Jochs müde, und zog unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit aus dem Lager, mit dem Vorsatze, dem Pipin nimmermehr unter die Augen zu treten.

Volle zwölf Jahre brachte Tassilo am Hofe unter der Aufsicht der fränkischen Könige zu. Nun kehrte er nach Baiern zurück, und da er bereits die Zeit der Volljährigkeit erreicht hatte, trat er die Regierung des Landes an, und erklärte öffentlich, daß er unabhängiger Regent von Baiern, und der während der Minderjährigkeit ihm abgenöthigte Eid der Treue gegen den fränkischen Hof für ungültig zu achten sey.

Er versammelte gleich im ersten Jahre seines Regierungsantrittes einen Laudtag zu Aschheim, unweit München.

Die baierschen Stände der Bischöfe und des Adels gaben dem jungen Regenten Rathschläge, und erkannten ihn als ihren unabhängigen Herzog und König.

Tassilo sah wohl voraus, daß Pipin ihn bald feindselig behandeln würde, weil er das fränkische Joch

abschüttelte. Er suchte sich also auf allen Seiten Freunde zu verschaffen. Er schrieb an den Pabst, daß er zwischen ihm und Pipin eine Versöhnung bewirken möchte. Er machte einen Freundschaftsbund mit Desiderius, dem Könige der Longobarden, und nahm sogar seine Tochter Luitburg zur Gemahlin.

Er reiste nach Pavia, um daselbst seinen Schwiegervater zu besuchen.

Er war übrigens während seiner Regierung eifrig bemüht, die christliche Lehre in seinem Lande zu verbreiten, und stiftete, als ein Beweis eines frommen Sinnes zur Bekehrung der Slaven, zu Innichen in Tyrol ein Kloster. Manches Kloster erweiterte er, und ließ an verschiedenen Orten mehrere Kirchen erbauen, die Klöster Kremsmünster und Chiemsee wurden unter ihm hergestellt, in welch letzterem die erste öffentliche Schule unter dem Lehrer Dobda gehalten wurde.

Um die ungläubigen Kärnthner, die sich wider ihre christlichen Fürsten empörten, und die Christen grausam marterten, zu demüthigen, unternahm er einen Krieg, besiegte sie, und pflanzte daselbst die christliche Religion ein.

Als er Kärnthen sich unterwürfig gemacht hatte, reiste er nach Rom, und ließ daselbst seinen 7jährigen Sohn Theodo vom Pabste taufen. Bald nach seiner Zurückkunft ins Baiern hielt er aus landesfürstlicher Macht die berühmte Nationalversammlung zu Dingolfing, worauf 6 Bischöfe, 13 Aebte und alle weltlichen Landstände erscheinen mußten, und wobey sehr wichtige Verordnungen und Gesetze zum Besten des Landes gemacht wurden.

So lange Pipin lebte, wurde Tassilo in seinem Besitze von Baiern eben nicht beunruhigt; und auch Karl, dessen Sohn und Nachfolger, ließ ihn anfangs, bis er sich sicher und mächtig genug fühlte, in seinen Rechten ungestört. —

Im Jahre 773 unterdrückte Karl der Große auf Veranlassung des Pabstes Hadrian den longobardischen König Desiderius, schleppte ihn nebst seiner Gemahlin nach Frankreich, kerkerte sie daselbst in ein Kloster, und setzte sich auf dessen Thron. — So sehr dem Tassilo die Unterdrückuug seines Schwiegervaters kränkte, so getraute er sich doch nicht, der mißbrauchten Macht Karls sich zu widersetzen, weil er wohl ein ähnliches Schicksal befürchten mußte. Jedoch der herrschsüchtige Karl, der immer voll Argwohn war, ruhte nicht, bis er auch den Tassilo unterdrückt hatte. Anfangs ließ er ihn durch Abgesandte an den Eid der Treue, den er in seiner Jugend dem fränkischen Könige geleistet hatte, erinnern, dann legte er ihm auf einem Reichstage zu Worms den Lehenseid vor. Zwar weigerte sich Tassilo anfänglich, jedoch da er sah, daß man ihn nöthigen wolle, fügte er sich endlich dazu. Karls Macht griff mit Riesenschritten um sich. Er unterstützte den heiligen Vater in Rom, und beehrte ihn ansehnlich.

Eben dieser Pabst bedrohte auf Karls Begehren den beängstigten Tassilo mit dem geistlichen Bann, wenn er die geschworne Treue nicht halten würde.

Als Karl den Tassilo auf einen zweyten Reichstag nach Worms einlud, erschien dieser nicht, denn er mochte das Ungewitter, das gegen ihn anzog, wohl vor

Augen sehen. Karl war erbittert, über die Nichtachtung seines Befehls, glaubte sich berechtigt, den Herzog zu unterdrücken, und fiel mit drei Kriegsheeren in Baiern ein.

Tassilo sah sich von allen Seiten beängstigt und zum Theil auch aus Furcht vor dem päbstlichen Bann, von seinen Unterthanen verlassen. Er ging daher selbst zum König in das Lager, bath seinen ehemaligen Jugendfreund herablassend um Schonung, und erhielt Baiern, sein angeerbtes Land, als Lehen zurück; jedoch mußte er 12 Geißeln hinterlassen, worunter sich sein eigener Sohn Theodo befand.

Als er nach Regensburg kam, klagte er es im tiefsten Schmerzen den Ständen, wie hart und schimpflich ihm sein voriger Freund und Mitzögling Karl begegnete, wie das königliche Haus Baiern eine solche Herabwürdigung erduldet, wobey seine Freyheit gefährdet wäre, und setzte noch bey, daß er lieber 10 Söhne verlieren, als noch länger der Leibeigene des fränkischen Königes bleiben wolle.

Die Herzogin Luitburg, seine Gemahlin, die schon wegen der Unterdrückung ihrer Anverwandten gegen Karl sehr aufgebracht war, fühlte sich nun tief gekränkt, und ließ nicht mehr nach, bis ihr Gemahl dahin verleitet war, mit den Hunnen gegen die Franken ein heimliches Bündniß zu schließen, vermittelst dessen sie sich vereint gegen die Uebermacht der fränkischen Tyrannen schützen wollten.

Einige baiersche Bischöfe, welche fränkisch gesinnt, und auf des Königs Seite waren, weil sie sich dessen

Gunst versprachen, zeigten Karln die gemachten Anschläge sogleich an, und er ergriff die längst erwünschte Gelegenheit, den Tassilo gänzlich aus dem Wege zu räumen, und sich seines Landes zu bemächtigen.

Karl ließ sogleich einen Reichstag nach Ingelheim ausschreiben, zu welchen alle Vasalen des Reichs und auch Tassilo vorgeladen wurde. Tassilo unwissend, daß sein Bündniß mit den Hunnen entdeckt worden, ging unbesorgt mit seiner ganzen Familie dahin.

Kaum war er vor der Versammlung erschienen, als einige mißvergnügte Baiern hervortraten, und, was ihn besonders schmerzen mußte, ihren Herzog und Landesvater des Meineides gegen Karl anklagten, ihn beschuldigten, daß er feindlich gegen denselben gesinnt sey, und sogar die Hunnen wider das fränkische Reich angefordert hätte.

Es wurde ein Artikel des Gesetzbuches vorgelesen, gemäß dem Tassilo als ein Verbrecher sein Leben verwirkt haben sollte. Die ganze Versammlung rief Tod und Verderben über ihn aus. —

Karl aber, um seiner That den Schein der Großmuth zu geben, und allen Verdacht des Unrechtes abzukehren, milderte das Urtheil, und schenkte ihm das Leben, befahl aber zugleich, daß Tassilo, seine Gemahlin, Söhne und Töchter als Mönche und Nonnen geschoren, und lebenslänglich in verschiedene Klöster eingesperrt werden sollten. — Hierauf nahm er vom Herzogthum Baiern Besitz. —

Es frägt sich nur, ob Karl der Große den Sturz seines leiblichen Verwandten wohl auch mit Recht

unternommen habe? — Wenn auch die Stimmen seiner Zeitgenossen diesen Schritt billigten, weil es gefährlich ist, von einem noch lebenden mächtigen Fürsten anders als Gutes zu sprechen, so urtheilt doch die Nachwelt strenge und unpartheiisch darüber. Da hält die Zunge niemand mehr zurück, daß sie die Wahrheit sage; — Wohl dem Manne, der durch sie gerecht befunden wird. — Späte Jahrhunderte nennen noch seinen Namen mit Ehrfurcht und Bewunderung.

Karl mochte wohl auch selbst in seinem Innern das Ungerechte dieser That gefühlt haben, denn wenn auch wirklich Tassilo des gebrochenen Eides wegen, sich eines Verbrechens schuldig machte, was hatte wohl sein Sohn Theodo, der sich eben zu dieser Zeit, (da sein Vater mit den Hunnen das Bündniß gemacht hatte) am fränkischen Hofe befand, — was hatten seine Brüder — was die übrigen Agilolfinger verschuldet, daß man ihnen das Herzogthum Baiern nehmen konnte, welches ihnen nach altem Vertrage ohne Widerspruch gehörte? —

Um seiner übrigen Handlung den Schein einer gerechten Sache zu geben, ließ also Karl nach sechs Jahren seiner Beherrschung in Baiern, in einer zahlreichen Versammlung von teutschen, französischen und italienischen Bischöfen den Tassilo als Mönch mit geschornem Kopfe noch einmal auftreten, und für sich und seine Söhne und Nachkommen auf das Stammhaus Baiern für immer Verzicht thun.

Und diese Demüthigung konnte Karl von dem ohnehin schon unglücklichen Tassilo noch mit Wohlgefallen selbst ansehen, konnte verlangen, daß der Vater das

Recht seiner Söhne, auf immer vergäbe. Wie schmerzlich mußte dieses Begehren für den unglücklichen Tassilo seyn? —

Nachdem Karl über den abgedrungenen Ausspruch des Tassilo eine feyerliche Urkunde ausfertigen ließ, wieß er ihn wieder ins Kloster zurück, wo er noch seine übrigen Lebenstage wie im Kerker zubrachte, und das Tageslicht nicht wieder erblickte.

Der Ort und die Zeit, wo der unglückliche Tassilo war, ist nicht hinlänglich bekannt; jedoch glaubt man zuverläßig. daß er in Demuth und Heiligkeit seine Lebenstage geendet. Wie es aber seiner Gemahlinn, seinen Söhnen und Töchtern ergangen, davon schweigt die Geschichte, und ihr Name kömmt von dieser Zeit nicht mehr vor. So endete das hochadeliche Geschlecht der Agilolfinger, welches Baiern über 300 Jahre beherrschte, und dem vorzüglich der Ruhm bleibt, die christliche Religion in Baiern eingeführt zu haben. —

Zweyte Periode.

Baier'sche Regenten

aus

dem Geschlechte der Karolinger.

CARL der GROSSE.

Kaiser

12. Karl der Große. † 814.

Mehr als je ein Regent, verdient dieser Frankenkönig, der auch über Baiern und den größten Theil von Teutschland herrschte, den Beinamen des Großen, den ihm die Geschichte beilegte. Er wurde (wie Aventin meldet) im Jahre 742 auf dem Schlosse Karlsberg drey Meilen oberhalb München geboren. (Nach andern aber und wahrscheinlich war Aachen sein Geburtsort). Erzogen wurde er zu Ingelheim bey Mainz. Sein Vater war Pipin der Kleine, König der Franken, ein Sohn Karl Martells, der durch seine Siege über die Araber sich berühmt machte. Nach dem Tode des Vaters wurde Karl als König gekrönt, und theilte mit seinem Bruder Karlmann die Regierung. Allein Karlmann starb bald, und dessen hinterlassene Wittwe floh aus Furcht vor dem herrschsüchtigen Karl, mit ihren Söhnen nach Italien.

Seine Talente als Krieger, die Unerschütterlichkeit seines Charakters, und die Klugheit, die er damit verband, bereitete ihm seinen großen Ruhm, den er erlangte. Je mehr sich seine Macht ausbreitete, desto mehr sann

er darauf, den von seinen Vorfahren gemachten Plan, das abendländische Kaiserthum wieder herzustellen, auszuführen. Es gelang ihm auch. Er wurde am Weihnachtsfest des Jahres 800 von dem Pabst Leo III. zu Rom unter dem allgemeinen Frohlocken Italiens und der ganzen Stadt zum Kaiser gekrönt.

Bisher war Karl nur Beschützer der Römer, jetzt erkannten sie ihn feyerlich als ihren Oberherrn. Er wußte sich seine neue Unterthanen theils durch Freygebigkeit gegen die Kirchen, theils durch weise Verordnungen und Anstalten, die er zum Besten Italiens machte, zu verbinden. Karl beherrschte eine große und weitläufige Monarchie, die nur durch einen Geist, wie der seinige war, konnte erhalten werden. Viele Völker stunden unter seinem Scepter, von deren eines das andere beneidete, oder verachtete. Er hatte keine so große Armee, wie unsere jetzigen Fürsten im Kriege besitzen, und dennoch bezwang er viele Völker durch die Gewalt seiner Waffen.

Seine Herrschaft mußte Karl mit dem Adel und der Geistlichkeit theilen, und doch regierte er immer glücklich und unumschränkt.

Der Adel jener Zeit war aber noch sehr unwissend und beschäftigte sich blos mit Waffenübung, Jagd und Gastereyen. Die meisten Adelichen schämten sich, lesen und schreiben zu lernen.

Der Monarch, der ohne dessen Zuthun seine hohen Absichten nie erreichen konnte, und sie gerne zu gebildeten Anführern erheben wollte, betrübte sich sehr darüber.

Eines Tages ließ er eine große Anzahl vornehmer Jünglinge zu sich rufen, schilderte ihnen ihre Lebensart,

ihre Unwissenheit und Unbrauchbarkeit mit den lebhaftesten Farben, stellte ihnen vor, wie er gezwungen seyn würde, die ersten Würden und Aemter des Staates an Leute von weit geringerer Herkunft, aber ungleich größern Verstande, zu vergeben; und entließ sie, indem er mit hohem Ernst sagte: „Ich schätze darum noch Niemanden, weil er reich und hoch von Geburt ist, wenn er nicht auch ein Mann von Verstande ist."

Unter den vielen Kriegen, die Karl gegen verschiedene Völker führte, war keiner blutiger und verderblicher, als der gegen die Sachsen. Sie wurden in allen Feldzügen, die er gegen sie unternahm, überwunden, und dennoch empörten sie sich wieder, so oft sie besiegt wurden.

Daß er sie mit dem Schwerte in der Hand zum Christenthume zwang, und eine große Menge zur Taufe in einen Fluß sprengte; daran that er sehr unrecht; denn in unsern Zeiten hat man einsehen gelernt, daß nur Ueberzeugung, nicht Gewalt und Verfolgung gute Christen bildet; doch Karl dem Großen war dieses zu vergeben, denn er lebte in einem sehr finstern und unwissenden Jahrhunderte. — Die alten Teutschen hatten einen so großen Haß gegen alles, was römisch war, daß sie auch die Künste und Wissenschaften verachteten, und von sich stießen, worin die Römer und Griechen sich ehemals so sehr hervor gethan hatten. Diese Künste und Wissenschaften waren vor Karls Zeiten in Teutschland unbekannt; aber er trug zur Aufklärung der Nation ungemein vieles bey.

Er stiftete Klöster und Schulen, weil er einsah, daß man vorher gute Lehrer bekommen müsse, ehe man an die Bildung des Volkes denken könnte.

Er ließ die Evangelien, Psalmen, und eine Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses abschreiben, wobey er zugleich befahl, daß bey den jährlichen Visitationen die jungen Geistlichen daraus geprüft werden sollten. Die Musik machte er zu einem Theil des Gottesdienstes. Ein Hauptverdienst erwarb sich Karl um die Bildung der teutschen Sprache. Er fieng selbst an, an einer teutschen Grammatik zu arbeiten, gab den Winden und Monaten teutsche Namen, und ließ die Ueberbleibsel der alten deutschen Dichter sammeln.

Karl besaß alles, was einem Monarchen Ansehen und Ehrfurcht erwerben kann. Er war stark vom Leibe, groß und ansehnlich gebildet, hatte feurige Augen, und einen ernsten Blick. In seiner Gesichtsbildung hatte er einen angenehmen Ausdruck von Heiterkeit. Sein Gang war fest, die Haltung seines Körpers männlich. Er genoß bis an sein Lebensende einer steten Gesundheit.

In Leibesübungen, zum Beyspiel Reiten, Jagen und Schwimmen, woran die Nation damals besonders Geschmack fand, that er sich sehr hervor. Von seiner ersten Jugend an war er ein Held, und jederzeit glücklich in den Waffen. Er war kühn in Gefahren, suchte sie nicht, aber wenn er darinn war, trotzte er allen Unfällen. Er erfand das Mittel, eine große Anzahl Schiffe von fünf bis sechs Rudern erbauen zu lassen, unterrichtete selbst seine Matrosen, wie sie durch Hebel die Schiffe in die See bringen, wie sie auf den Strand lan-

fen, wie sie angreifen und sich vertheidigen sollen. Karl begünstigte vorzüglich die Handlung, und suchte seine Nation wohlhabend zu machen. Er wollte durch einen Kanal den Rhein und die Donau vereinigen, und wenn gleich das Unternehmen nicht ausgeführt werden konnte, so sieht doch die Nachwelt, wenigstens aus dem Entwurfe, mit welchen wichtigen und nützlichen Gegenständen sich Karls große Seele beschäftigte.

So freygebig er war, eben so ökonomisch war er auch. Dieß ist eine Klippe, woran viele Menschen scheitern. Freygebigkeit artet oft in Verschwendung, Oekonomie in Filzigkeit aus, und es ist schwer die rechte Straße zu finden. Karl, der eine so weitläufige Monarchie zu beherrschen hatte, bekümmerte sich sogar um sein Forstwesen, um den Zustand seiner Krongüter und ihre Verwaltung, um Bienenzucht, Ackerbau und Viehzucht, kurz, um alles, was zur Landwirthschaft gehört. Er war gleichfalls auch ein Freund geistiger Bildung, und verdiente ganz den Namen des Wiederherstellers der Wissenschaften und Lehrers seiner Völker.

Durch seine freye Denkungsart zog er die ausgezeichnetsten Gelehrten Europens an seinen Hof; unter andern einen Alkuin aus England. Auch aus Italien zog er Lehrer herbey, und stellte sie in den vornehmsten Städten seines Reiches an.

Er selbst bestrebte sich unabläßig durch den Umgang mit Gelehrten seinen Geist auszubilden, und sein Wissen zu bereichern. Er sprach mehrere Sprachen sehr fertig, besonders lateinisch.

In seinem Privatleben war Karl sehr liebens-

würdig, ein gütiger Vater, zärtlicher Gatte und großmüthiger Freund. Seiner Person nach war er ein Muster eines guten teutschen Hausvaters, ein Beyspiel von Einfachheit und Größe. Am meisten haßte er Kleiderpracht bey Männern; doch zeigte er sich bey feyerlicher Gelegenheit wohl auch in aller Pracht der Majestät.

Seine Kleidung war übrigens die vaterländische. Als Oberkleid trug er einen Mantel, und stets sein Schwert. Seine Tafel war höchst frugal.

Er besaß eine eindringende natürliche Beredsamkeit, und in dem Ausdruck seines Aeußern lag etwas Ehrfurchterweckendes, verbunden mit Milde und Wohlwollen.

Karl war ein großer Gesetzgeber. Er machte die vortrefflichsten Anordnungen, und sorgte auch für ihre Beobachtung. Seine Söhne mußten dem Volke Beyspiele des Gehorsams und der Unterthänigkeit abgeben. Mit großem Fleiße ließ er seine Kinder unter seiner Aufsicht erziehen, und in allem für sie Wissensnöthigen unterrichten.

Die Söhne mußten oft unter seiner Leitung sich in den Waffen üben, mit ihm zu Felde zieh'n. Stets mußten sie ihn begleiten, wo er auch immer hinzog. Selbst die Töchter waren unter seiner Aufsicht erzogen, und wurden zur Thätigkeit angehalten, und obgleich schon reif an Jahren, ließ er sie doch nicht von sich, so lange er lebte. Die Liebe zu seinen Kindern war so groß, daß er sich nirgends glücklicher, als im Kreise seiner Familie fühlte. — Einen seiner Söhne, der sich wider ihn empörte, machte er zum Mönche, und ließ ihn in das Kloster St. Gallen sperren. Zwey andere Söhne

starben noch vor ihm, und nur Einer — Ludwig — überlebte ihn.

Für das Wohl seines Reichs war Karl Tag und Nacht beschäftiget. Man erzählt, daß er unter seinem Schlafkissen beständig eine Schreibtafel hielt, damit er, wenn ihm zum Besten seines Reichs in schlaflosen Nächten etwas einfiel, es sogleich aufschreiben konnte.

Seine Frömmigkeit war erleuchteter, als man in den damaligen Zeiten vermuthen sollte, die so finster und abergläubisch waren. Alle in Künsten und Wissenschaften vorzüglich geschickten Männer zog er in sein Reich, überhäufte sie mit Belohnungen, ging vertraulich mit ihnen um, und erregte Lust und Begierde zum Studiren. Sprachkunst, Beredsamkeit, Arithmethik, Sternkunde und Dichtkunst waren seine liebsten Wissenschaften.

So groß war Karl der Monarch; aber eben so groß war er als Mensch. Er war fast allezeit Herr seiner Leidenschaften, und ob er gleich ehrgeitzig war, so konnte ihn doch kein Schmeichler verderben, die so gerne die schwache Seite eines Herrn aufsuchen, so leicht sie finden, und zu ihrem Vortheil nützen können.

Der größte Fehler in Karls Character war, daß er in der Ehe und Liebe etwas unbeständig war. Auch will man an ihm tadeln, daß er seinen Verwandten und Jugendfreund, den Baierschen Herzog Tassilo II. sammt seiner Familie verstieß, und in verschiedene Klöster einsperren ließ. — Wenn aber das viele Gute eines Mannes — und besonders eines Monarchen, der so viele Gelegenheit hat, schädlich zu werden — seine Fehler aufwiegt, so müssen wir sie liebreich entschuldigen,

nicht mit dem Vergrößerungsglase in der Hand betrachten, und auch etwas auf Rechnung der einem jeden stets anhangenden Menschheit schreiben.

Da ihm im hohen Alter seine zunehmende Schwäche ahnden ließ, daß sein Lebensende nicht gar ferne mehr seyn könnte, so nahm er im Jahre 813 seinen Sohn Ludwig zum Mitregenten an.

Er starb auch im folgenden Jahre den 28. Jäner im 72. Jahre seines Lebens, und 47. der Regierung. Er schied mit Ahnungen und Furcht, daß sein Reich dem Andrange fremder Feinde nicht lange widerstehen würde, — eine Furcht, welche sich in der Folge bestättigte.

Die Verehrung, welche Karl sich erworben, war allgemein; aber unglücklicher Weise war er der letzte Held seines Stammes.

Er wurde zu Aachen, wo er gewöhnlich und gerne sich aufhielt, begraben. —

Karl ist ein Beyspiel, was ein großer Kopf, wenn er Macht besitzt, unter den Menschen vermag; aber seine Nachkommenschaft ist zugleich ein Beyspiel, daß die weitläuftigste Macht bey der geringen Einsicht des Regenten zerfällt. So war auch schon sein Urenkel des Reichs entsetzt, und mußte verlassen und verachtet hinscheiden.

13. Bernhard. † 814.

Pipin, der ältere Sohn Karl des Großen, der zum Regenten von Baiern bestimmt war, gieng noch bey Lebenszeit seines Vaters mit Tode ab. — Er hinterließ aber bey seinem Hinscheiden einen Sohn, mit Namen Bernhard.

Kaiser Karl der Große machte daher noch vor seinem Lebensende auf einem Reichstage zu Aachen, zwischen diesem Bernhard und seinem eignen noch übrigen Sohne Ludwig I. eine Theilung, wobey Ludwig I. zum Kaiser und Nachfolger der ganzen fränkischen Monarchie erklärt, das Königreich Baiern und Italien aber dem Bernhard zuerkannt wurde. Hiebey ward noch überdieß im Testamente die ausdrückliche Verordnung festgesetzt, daß künftig von den Landständen, nach dem Inhalte ihrer uralten Rechte, nur stets der Tauglichste aus den Prinzen des Karolingischen Geschlechts zum Regenten von Baiern gewählt werden sollte.

Der von Karl dem Großen zum Regenten von Baiern ernannte Bernhard blieb es aber nicht lange; denn schon im nächstfolgenden Jahre 814, als Karl mit Tode abgieng, ward ihm die Regentschaft von Baiern durch König Ludwig I., dem Sohne und Nachfolger Karl des Großen, wieder abgenommen, und dafür dessen ältern Sohne Lothar — später aber dem jüngern Sohne Ludwig übertragen.

Da sich Bernhard, der sich eben damals in Italien aufhielt, Baierns wegen hintergangen sah, war er sehr aufgebracht, und suchte sich aus den Feinden

Ludwigs einen Anhang zu werben. Er strebte aber nicht nur die Krone Baierns zu erhalten, sondern trachtete auch, des ganzen Reichs sich zu bemächtigen, weil er vom ältern Sohne Karl des Großen abstamme.

Bernhard machte sich mit seinen Freunden auf, zog nach Baiern, und suchte seine Herrschaft daselbst zu behaupten; allein Ludwig überfiel und besiegte ihn, schickte alle seine Anhänger ins Elend, und ließ den jungen König Bernhard nach dem Ausspruche des Gerichtes, welches er über ihn hielt, seiner Augen berauben, worauf er eines schmerzlichen Todes starb.

So unglücklich endete schon der Enkel Karl des Großen, der nach dem Ausspruche der Reichsversammlung zu Aachen die Krone Baierns auf eine rechtmäßige Art sich eigen gemacht hatte, und der Gewalt und List seines leiblichen Vetters unterliegen mußte.

Die Söhne Bernhards wurden von der Regierung Baierns und von aller Erbschaft ausgeschlossen.

Baiern wurde sodann vom Kaiser Ludwig dem Frommen in Besitz genommen, und bald darauf seinen Söhnen zugetheilt.

---

14. Ludwig I., der Fromme. † 840.

15. Lothar. † 855. }
16. Ludwig II., der Teutsche. † 876. } dessen Söhne.

Ludwig I. jüngster Sohn Karl des Großen übernahm nach dem Tode seines Vaters das Reich, und nach dem Sturze Bernhards auch die Regierung von Baiern.

Er war ein sehr guthmüthiger und überaus sanfter Fürst, weshalb man ihn nur den Frommen nannte. Sein Herz war so weich, daß er Niemanden eine Gnade, um die man ihn bat, versagen konnte; aber den Geist seines Vaters hatte er nicht. Er war bey seiner Herzensgüte stets unentschlossen und veränderlich, und gab dadurch seine Schwächen zu verstehen, woraus oft viel Unheil entstand.

Er verlor hiedurch bey Vielen seine Achtung, und seine Güte wurde häufig mißbraucht. — Die That, seinem Vetter Bernhard beyder Augen beraubt haben zu lassen, bereu'te er bald darauf so sehr, daß er sich vor Schmerz darüber nicht zu fassen wußte.

Aus unzeitiger und allzuzärtlicher Liebe gegen seine Söhne, theilte er seine Länder unter sie. —

Lothar, der ältere, erhielt bald nach seinem Regierungsantritte Baiern, welches den Söhnen Bernhards entrissen wurde; aber schon nach ein paar Jahren änderte der unbeständige Vater seinen Sinn, nahm Lotharn zum Mitregenten des Kaiserthums an, und gab Baiern seinem jüngern, noch unmündigen Sohne Ludwig mit dem Titel eines Königs.

Der dritte Sohn Pipin erhielt Aquitanien.

Als sich im Jahre 820 die Slaven empörten, zog Ludwig mit dreyen Heeren ihnen entgegen, und setzte den Feldzug so lange fort, bis er die Stadt Süßeck eroberte, und ihre Empörung stillte.

Er machte überhaupt in den acht Jahren, während welchen er die Regierung über Baiern statt seines Sohnes Ludwig führte, für Priester und Mönche sehr gute

Verordnungen, theilte die Klöster in drey Klassen, wovon die ersten dem Könige Geld und Soldaten, die andern Geld allein liefern mußten, die letztern aber blos bethen sollten.

Nachdem der junge Prinz Ludwig volljährig, und zur Regierung fähig war, veranstaltete der Vater zu Aachen einen Reichstag, setzte selben als Regenten ein, und schickte ihn sodann in sein Königreich Baiern ab. Es währte aber nicht lange, so brachten diese vielfältigen Veränderungen bald neue Uneinigkeiten in das kaiserliche Haus.

Als des frommen Vaters Ludwigs erste Gemahlinn Irmegard starb, vermählte er sich mit Judith, der Tochter eines vornehmen Baiers, aus dem Geschlechte der Welfen.

Aus dieser Ehe entsproß Karl — (der Kahle) — Er wollte nun auch diesem Sohne einen Theil seiner Länder geben, und nahm deßhalb den drey ersten Söhnen einige Provinzen ab. Diese wurden wider ihren Vater erbittert, und es kam dazu, daß sie sogar wider ihn zu Felde zogen. Der Vater zog seinen Söhnen mit einem Heere entgegen, und hatte das Unglück von seinem ganzen Anhange, der zum Feinde übergieng, in einer Nacht verlassen zu werden. Nur wenige blieben ihm noch getreu. Als ihn diese fragten, was sie thun sollten, antwortete der großmüthige Fürst: Geht immer auch ihr zu meinen Söhnen; ich will nicht, daß meinetwegen auch nur ein einziger ein Glied, noch weniger das Leben verliere. —

Sie weinten und giengen.

Bald darauf lieferte er sich seinen Söhnen selbst in die Hände, und Lothar, der Erstgeborne nahm ihn in Verwahrung. Judith, die Stiefmutter und Karl, ihr Prinz wurden in Klöster gesperrt.

Hierauf schien die Fehde geendet, und die Brüder begaben sich in ihre Lande zurück; allein Lothar suchte seinem Vater gänzlich von den Regierungsgeschäften zu entfernen, beschuldigte denselben öffentlich einer Menge Fehler als Verbrechen, die nur als Schwächen seiner gütigen Gemüthsart angesehen werden konnten, und machte hiebey sowohl den Ankläger, als den Richter.

Auf einem Reichstage zu Kompiegne war Ludwigen das Urtheil gesprochen, und an dem Sohne Karl des Großen das Trauerspiel wiederholt, welches derselbe dereinst an Tassilo ausführte.

Ludwig der Fromme erschien vor der Versammlung vor den Augen einer unbeschreiblichen Volksmenge, die ihn betrauerten, in einem Bußkleide, und legte seinen Degen zum Zeichen, daß er dem Gebrauche und der Ehre desselben entsagen wolle, auf den Altar; dann legte er sich mit dem Angesichte auf die Erde. —

Die Bischöfe sprachen den Bann über ihn, und die Stände des Reichs entsetzten ihn aller seiner Würden.

So schmerzlich und schimpflich diese Behandlung dem Vaterherzen auch seyn mochte, so ließ der gutmüthige Kaiser doch alles dieses ohne Widerrede geschehen.

Zwar war dieses Verfahren Lothars mit seinem Vater ganz wider die Absicht seines Bruders Ludwig des Königs von Baiern. Dieser entrüstete sich sogar darüber, und ließ den Bruder durch Eilbothen bedeuten,

er soll bedenken: daß Ludwig I. nicht blos rechtmäßiger Kaiser, sondern auch ihr Vater wäre; allein die erste Gesandtschaft war fruchtlos.

Eine persönliche Zusammenkunft der beyden Brüder zu Mainz gieng noch schlimmer ab, und vermehrte nur das gegenseitige Mißvergnügen.

Ludwig, König von Baiern rüstete sich hierauf, und forderte auch seinen Bruder Pipin auf, sich zur Befreyung ihres Vaters mit ihm zu vereinen, und Pipin rief augenblicklich seine Vasalen zusammen. Indeß rückte Ludwig mit seiner Armee, welche aus Baiern, Schwaben, Sachsen und Franken bestand, nach Aachen, und als Lothar mit dem gefangenen Vater nach Paris geflüchtet war, zog er ihm auch dahin nach. Lothar erwartete ihn aber nicht, sondern, da er wußte, daß Ludwigen blos um die Befreyung seines Vaters zu thun war, so flüchtete er sich weiter, und ließ den Vater in St. Denis zurück. — Der unglückliche gefangene Kaiser wurde hierauf von seinem edeldenkenden Sohne Ludwig auf freyem Fuße gestellt, seiner entrissenen Familie zugeführt, und in sein Kaiserthum wieder eingesetzt. — Auf kurze Zeit war nun die Ruhe hergestellt, aber leider ebenfalls von keiner Dauer; denn Ludwig, der Vater, wollte auch für seinen jüngsten Sohn Karl ein Land, und bewog den Lothar, als den ältern und mächtigern nach dem Tode Pipins die fränkische Monarchie mit ihm zu theilen.

Ludwig II., dem blos Baiern übrig blieb, fand sich hierdurch zurückgesetzt, und griff zu den Waffen. Während sich alles zum Kriege rüstete, starb Ludwig

der Vater. In seinem letzten Augenblicke sagte er noch zu den Umstehenden: „Weil meine Söhne nicht kommen und ihre Pflicht gegen mich beobachten wollen, so erfülle ich die Meinige, und nehme Gott zum Zeugen, daß ich ihnen alles verzeihe." — Mit diesen Worten und Gesinnungen schied er sterbend von den Seinen im Jahre 840.

Nach dem Tode des Vaters vereinigten sich die drey Brüder, und trafen zu Verdün einen Vergleich, vermög welchem die fränkische Monarchie getheilt, und Ludwig nebst Baiern ganz Teutschland zu seinem Antheil erhielt, weshalb er auch den Beinamen der Teutsche erhielt.

Ausser diesen Hauskriegen hatte Ludwig der Teutsche noch mit verschiedenen unruhigen nordischen Völkern zu kämpfen, und da er mit allen fertig war, bekam er selbst noch mit seinem Stiefbruder Karl dem Kahlen Händel. Denn dieser reiste sogleich, als er Nachricht von dem Tode Lothars erhielt, in der Stille nach Rom, und ließ sich daselbst zum Kaiser krönen.

Für diese Hinterlist rächte sich Ludwig mit einem Einfall in Frankreich, aber ohne Erfolg, und da er sich eben zu einem zweyten Feldzuge rüstete, überfiel ihn der Tod 876.

Ludwig der Teutsche war ein guter Regent, und unter seinen Brüdern der bestgesinnte. Er beförderte die Ausbreitung des Christenthums in seinem Lande, beschleunigte die Justizverwaltung, und führte in Gerichtshöfen und Canzleyen statt der lateinischen die teutsche Sprache ein.

Er machte auch sonst noch verschiedene gute Verordnungen.

Er war der zweyte König in Baiern, und der erste

in Germanien; denn er war der Stifter des teutschen Reiches.

Aus seiner Gemahlinn Hana, welche die Stifterinn von der gefürchteten Abtey Niedermünster in Regensburg war, hatte er nebst vier Töchtern drey Söhne erzeugt.

Karlmann,

Ludwig und

Karl (genannt der Dicke.)

---

17. **Karlemann.** † 880.
18. **Ludwig III.** † 882.
19. **Karl der Dicke.** † 887.

} 3 Brüder.

Nach dem Hinscheiden König Ludwigs II. erhielt dessen älterer Sohn Karlmann das Königreich Baiern mit den dazu gehörigen Panonien, Böhmen und Mähren.

Ludwig bekam Ostfranken, Thüringen und Sachsen.

Karl, genannt der Dicke, erhielt Allemannien.

Karlmann hatte schon als Kronprinz schöne Beweise seiner Tapferkeit an den Tag gelegt. Er dämpfte die Unruhen der Böhmen und Mähren, welche einen Aufstand erregt hatten, und zog wider Karl den Kahlen, der sich hinterlistiger Weise zum Kaiser hatte krönen lassen, zu Felde.

Karl floh bey seiner Ankunft nach Frankreich, und überließ ihnen das Königreich Italien.

König Karlmann hatte sich bey seinen Zeitgenossen und der Nachwelt durch verschiedene gute Einrichtung,

und durch persönliche Tapferkeit das Lob erworben, daß er gerecht und friedfertig, gegen die Seinigen freundlich und sanftmüthig; gegen die Feinde aber voll Muth und Unerschrockenheit, in Verwaltung der Regierungsgeschäfte unverdrossen, und überhaupt mit vortrefflichen Leibes- und Geisteseigenschaften begabt gewesen sey.

Zwar regierte er nur vier Jahre; aber er vertrat während dieser Zeit eine sehr wichtige Rolle.

Nach dem Tode Kaiser Karl des Kahlen wollte sich Karlmann auf eine rechtmäßige Weise der Kaiserkrone bemächtigen, und er war schon im Begriff nach Rom zur Krönung zu reisen, als er plötzlich von einer schweren Krankheit überfallen wurde. Er begab sich nach seinem lieben Aufenthaltsorte Altenötting, wo er ein Münster errichtete, starb daselbst am 22. März 880 an einem Schlagflusse, und wurde auch da in der von ihm erbauten Kirche begraben. Er hinterließ von seiner Gemahlinn Luisvinde einen Sohn, genannt Arnulf, welcher nachmals Regent von Baiern wurde.

Hierauf übernahm Karlmanns Bruder, Ludwig III. die Regierung von Baiern. Man nannte ihn auch den Jüngern oder den Sachs, weil er auch König in Sachsen war.

Dieser überließ seinem Bruder Karl dem Dicken Italien, und dem Sohne Karlmanns gab er Kärnthen.

Ludwig wurde durch eine freye Wahl der Baierschen Stände zu Regensburg im Jahre 880 zum Regenten von Baiern erkohren.

Er war gleichfalls ein tapferer Fürst und machte schon bey Lebenszeiten seines Vaters mehrere glückliche Feldzüge. Unter seiner Regierung, die nur zwey Jahre dauerte, fiel eben nichts Merkwürdiges vor.

Ludwig III. starb 882 zu Frankfurt und wurde an der Seite seines Vaters zu Laurisheim begraben.

Er hatte in der Ehe mit seiner Gemahlinn Luitgarde einen Sohn erhalten, Ludwig mit Namen, der aber in früher Jugend das Unglück hatte, zu Regensburg aus einem Fenster zu stürzen, und todt auf die Erde zu fallen.

Karl der Dicke erhielt nach dem Tode seines Bruders das Königreich Baiern.

Er war ein gutmüthiger, aber schwacher Regent, den das Glück auf einem Augenblicke zur höchsten Stufe vom äußerlichen Glanz erhob, um ihn mit einem Male desto tiefer sinken zu lassen. In seiner Jugend war er ein muthiger, tapferer Prinz. Er zeichnete sich mehrmalen in Feldzügen gegen die Mähren aus. Als seine Jugendkraft verblühet war, suchte er im männlichen Alter gemächlich und wohlbehaglich zu leben. Er wurde daher außerordentlich dick, verlor alle seine Thätigkeit, und wurde bis zur Verachtung feige.

Gegen seinen Bruder Ludwig III. und selbst gegen seinen Vater Ludwig den Teutschen benahm er sich nicht gut. Aus Furcht, im Testamente von seinem Vater weniger als seine Brüder begünstiget zu werden, wollte er sogar einen Aufstand erregen, der zwar wieder in Güte beygelegt wurde, aber in Karls Herzen blieb wegen sei-

ner groben Vergehen gegen seinen Vater ein immer nagender Wurm zurück, der ihn so sehr peinigte, daß er zwey Jahre nachher in eine Art von Raserey fiel. Als er wieder genas, erhob er sich zu den höchsten königlichen Würden. Vorhin war er schon König in Schwaben, dann erhielt er auch das Königreich Italien, Frankreich nebst Baiern und ganz Teutschland. Endlich war er auch Kaiser geworden. —

Er hatte das ungeheure Reich, welches durch die vielen Theilungen seit Karl dem Großen lange getrennt war, auf kurze Zeit wieder vereinigt, er war aber nicht fähig, ein Reich von so großem Umfange zu regieren.

Die Völker, welche ihn wählten, glaubten an ihm einen tapfern Beschützer wider die vielen Feinde, von welchen sie beunruhiget wurden, zu erhalten; allein seine Unternehmungen fielen überall unglücklich aus, und er machte nicht selten mit den Feinden, die so grausam wütheten, einen unrühmlichen Frieden.

Auf einem Reichstage zu Tribur schlug er der Versammlung seinen außer ehelichen Sohn Bernhard zum Nachfolger vor. Durch diese seine Schwächen, die er in Regierungsgeschäften verrieth, zog er sich allgemeine Verachtung zu, und die Reichsstände, welche bey jenen gefahrvollen Zeiten einen thätigen Kaiser haben wollten, entsetzten ihn einmüthig des Thrones.

Was aber seinen Fall vorzüglich beschleunigte, war, daß er seine treuen Freunde und wohlmeynenden Rathgeber von sich stieß. So hatte er seinen besten Minister den Bischof Leutwart aus ungegründeten Beschuldigungen einiger Uebelgesinnten von seinem Hofe entfernt, und

seine getreue Gemahlinn Richarde eines falschen Verdachtes wegen in ein Kloster sperren lassen.

Sein Körper erkrankte, und seine Seele fiel in einem noch schlimmern Zustande. — Karl der Dicke, den das Glück zuvor zum mächtigsten Fürsten Europens erhob, sank nun auf einmal in das äußerste Elend herab.

Von Jedermann verlassen und gehaßt, kam es endlich so weit mit ihm, daß er Mangel an den nöthigsten Lebensmitteln litt, und zuletzt im größten Elende und äußerster Armuth sterben mußte.

Er hinterließ in seiner Ehe keine Kinder.

---

20. Arnulph I. † 899.

Nachdem Karl der Dicke des Thrones entsetzt wurde, war Arnulph, ein Sohn Karlmanns, durch eine freye Wahl von den fünf Hauptnationen Teutschlands gemeinschaftlich zum Reichsoberhaupt gewählt worden. Von da her hatte das Chur- oder Wahlrecht im teutschen Reiche seinen Ursprung. —

König Arnulph war ein überaus thätiger und kraftvoller Regent, und unternahm Vieles, was in der Folge sehr wichtig und nützlich wurde.

Er bemühte sich gleich beym Antritte seiner Regierung auf einem Reichstage zu Regensburg und bey einer Kirchenversammlung zu Mainz die eingerissenen Mißbräuche abzuschaffen, und in den Kirchen und Klöstern gute Ordnung herzustellen.

Zu dieser Zeit lebte auch Zwentipold, ein unruhiger, arglistiger Fürst in Mähren, ein Vasal von Baiern, der sich der baierschen Herrschaft ganz entziehen, und unabhängig herrschen wollte.

Arnulph warnte ihn durch eine Gesandtschaft; da aber der undankbare Zwentipold keine Aussöhnung annahm, so fiel er mit dreyen Heeren in Mähren und Böhmen ein. Er forderte auch zur Bezwingung Zwentipolds die Ungarn auf.

Dieses wilde Volk, das erst seit wenig Jahren aus Asien nach Europa kam, und das Land der Hunnen und Avaren besetzte, erschien auch wirklich, verheerte ganz Mähren, und Fürst Zwentipold wurde zum Frieden und zur Anerkennung der baierschen Oberherrschaft gezwungen.

Aber Arnulph hatte Ursache diese That zu bereuen; denn da dieses rohe Volk in Mähren große Beute machte, war ihre Raubgier dadurch noch mehr gereitzt, und sie nahmen in der Folge auch Streifereyen nach Teutschland vor.

Arnulph fand auch in Italien für seine Heere Beschäftigung; denn nachdem sich die Nationen nach Karls Tode eigne Regenten wählten, hatten auch die Italiener zwey Grafen, Guido und Berengar zu ihrem Oberhaupte gewählt; da aber diese nicht einig wurden, ward Arnulph zu Hülfe gerufen.

König Arnulph, der schon lange das Land, welches seine Vorfahren besaßen, zu erobern suchte, zog mit einer Armee dahin, nahm in Eile etliche Städte weg, und ließ sich zum König von Italien ausrufen. Seine Feinde verfolgte er bis Rom, welche Stadt er mit Sturm einnahm, und sich daselbst zum Kaiser krönen ließ.

Arnulph ernannte hierauf seinen natürlichen Sohn Ratold zum Statthalter in Italien, und kehrte nach Baiern zurück.

Nachdem er daselbst noch einige Jahre im Frieden regierte, und manche Zwiste beigelegt hatte, starb er zu Oetting am beigebrachten Gifte. Sein Leichnam wurde zu Regensburg bey St. Emeran begraben.

Aus seiner Gemahlinn Uta erhielt er einen Sohn Namens Ludwig, der ihm in der Regierung folgte.

21. Ludwig IV. oder das Kind. † 911.

Ludwig IV. war bey dem Tode seines Vaters erst sechs Jahre alt.

Erzbischof Hato von Mainz und Herzog Otto von Sachsen führte während seiner Minderjährigkeit die Staatsgeschäfte; der baiersche Markgraf Luitpold lenkte das Kriegswesen, und Adalbert von Augsburg besorgte die Erziehung des jungen Königs.

Die Regierung dieses Ludwigs, dem man wegen seinem noch zarten Alter den Beinamen das Kind ertheilte, war eine Kette von Unglücksfällen.

Gleich anfangs brach in Nordbaiern zwischen dem Markgrafen Adalbert von Babenberg und seinen Brüdern eine gefährliche Fehde aus, die nur nach verheertem Lande damit endete, daß die Markgrafen gefangen, zum Tode verurtheilt, und enthauptet wurden.

Noch schrecklichere Verheerungen machten zu dieser Zeit die Ungarn, welche früher vom König Arnulf aufgerufen, nunmehr von reicher Beute gereizt, mehrmalen Einfälle unternahmen.

Markgraf Luitpold der Stammvater des regierenden königlichen Hauses Baiern, der sich schon früher in den Feldzügen gegen die Mähren hervor that, zog diesen Barbaren in Begleitung des jungen Königs und mehrerer Bischöfe mit einer Armee entgegen. Anfangs war er auch so glücklich, sie zurückzudrängen; allein bald rückten sie mit verstärkter Macht an, und verwüsteten ganz Ostbaiern durch grausame Streifereyen.

An den Gränzen unsern Preßburg kam es im Monat July 907 zu einer hitzigen Schlacht, welche drey Tage lang dauerte, und nur in etlichen Stunden der Mitternacht unterbrochen wurde. Die Länge des Streites zog den baierschen Truppen das größte Unglück zu. Sie wurden erschöpft und die Ungarn, welche sich immer durch neue Schwärme verstärkten, gewannen die Oberhand. Der tapfere Markgraf Luitpold ward übermannt, und blieb endlich mit einem großen Theile des baierschen Adels sammt mehreren Bischöfen und vielen Aebten auf der Wallstatt. Fast alle übrigen Baiern fanden hier ihren Tod — und König Ludwig selbst gewann mit Mühe noch eben so viel Zeit, daß er aus der Ensburg, wo er sich aufhielt, nach Passau flüchten konnte. Hier blieb er in höchster Bestürzung eingeschlossen, während die Ungarn das ganze Land Baiern bis an den Lechstrom überschwemmten, plünderten und verwüsteten. Was von Einwohnern nicht auf die unmenschlichste Art nie-

dergemetzelt werden wollte, flüchtete sich in die tiefsten Wälder und unwegsamen Gegenden.

Schon war König Ludwig bereit, sich durch die geretteten Kirchenschätze von den Barbaren den schmählichen Frieden zu erkaufen, und er verpflichtete sich bereits zu diesem Tribut, als die Grausamen noch nicht zufrieden, mit neuen Schwärmen das Land verwüsteten.

Der junge König Ludwig, der sich seiner besten Rathgeber und Feldherren beraubt, und der Drangsalen kein Ende sah, starb vor Kummer zu Regensburg im Jahre 911, im 18. Jahre seines Lebens.

Mit ihm erlosch die karolingische Linie, welche 122 Jahre in Baiern geherrscht hatte. —

ARNULF.

Dritte Periode.

Baier'sche Regenten

aus

dem Luitpoldisch-Baier'schen

Stamme.

---

22. Herzog Arnulf II. † 937.

So sehr sich Karl der Große um das teutsche Vaterland verdient gemacht hatte, eben so sehr sank es wieder unter seinen Nachkommen.

Nach dem Tode Karls des Großen verschlimmerte sich allmählich der Zustand des Reichs; denn auf ihn folgten manche schlechte Regenten, die weder seinen Geist, noch seinen Muth hatten.

Die Vornehmsten des Landes waren immer unter sich uneins, verwüsteten das Land durch innere Kriege, und widersetzten sich oft dem rechtmäßigen Regenten. Man achtete keine Gesetze mehr, sondern, wenn einer glaubte, sein Nachbar habe ihn beleidigt, so gieng er zu keinem Richter, um sich das Recht sprechen zu lassen; er fiel sogleich über den andern her, und suchte sich mit Feuer und Schwert für die zugefügte Beleidigung zu rächen.

Diese unglückliche Zeit nannte man die Zeit des Faustrechts, weil jeder mit seiner eigenen Faust sich Recht zu schaffen suchte, wobey immer der Schwächere dem Mächtigern unterlag. — Zugleich hatten feindliche Völker, besonders die Ungarn das Land durch ihre verheerenden Einfälle verwüstet.

So sah es in unserm Vaterlande aus, als mit Ludwig IV. der karolingische Stamm in Teutschland erlosch. — Die teutschen Völker wählten sich nach dessen Tode selbst ihre Regenten aus verschiedenen Häusern.

Die Baiern behaupteten gleichfalls ihr altes Vorrecht, und wählten sich aus ihrer Mitte einen Herzog. Die Wahl fiel auf ihren wackern Feldherrn Arnulf, dem Sohne ihres tapfern Helden Luitpolds, der für Baiern sein Leben im Kampfe gegen die Ungarn aufgeopfert hatte.

Kaum hatte Arnulf die Regierung angetreten, als die Ungarn, welche von dem Tode des Königs Ludwig IV. Nachricht erhalten hatten, eine Gesandtschaft nach Regensburg schickten, und unter fürchterlichen Drohungen die fernere Entrichtung des jährlichen Tributs forderten, welche sein Vorfahrer ihnen entrichtet hatte. Eine so erniedrigende Forderung empörte den ehrliebenden, in den Waffen erzogenen Helden Arnulf.

Er empfieng sie schon mit edler Geringachtung, und wies ihren Antrag mit der äußersten Verachtung zurück. Er nannte sie ein heilloses Raubgesindel, befahl ihnen, da sie mit Verwüstungen drohten, zu schweigen, und sich zu entfernen, indem er im Gefühle seiner Kraft sagte: „Ich habe von Jugend auf befehlen, und nicht gehorchen gelernet; gehet hin, und saget euern Barbaren, sie mögen kommen. Sie sollen erfahren, daß wir Schwerter und eine Faust haben, diese zu regieren.“

Die Ungarn säumten nicht lange, brachen ohne Verzug auf, fielen ins Baiern ein, und drangen, ehe man es vermuthete, unter gräulichen Verwüstungen bis ins Schwaben vor. Dort wurden sie von den schwäbischen

Grafen Erchanger und Berthold, welche Arnulfs Oheime waren, aufgehalten und zurück getrieben. Arnulf erwartete sie auf ihrem Rückzuge aus Schwaben bey Oettingen am Inn. Hier schloß er sie mit seinem indeß gesammelten Heere in Vereinigung mit den ihnen nachsetzenden Schwaben von allen Seiten ein, und die Ungarn erlitten eine so fürchterliche Niederlage, daß kaum dreyßig Mann übrig geblieben seyn sollten, welche sich durch die Flucht retten konnten. —

Außer den Ungarn hatte Arnulf noch einen andern mächtigern Feind an dem teutschen Könige Konrad I. Dieser fand sich beleidigt, daß Baiern ihn nicht zum Könige über sich erkannte, sondern, unabhängig von seiner Herrschaft seinem eigenen Landesherrn, dem Herzog Arnulf gehorchte. Er sah mit schielen Augen den Sieg und die Verstärkung Arnulfs an, und suchte Gelegenheit ihn schwächen zu können.

König Konrad band zuerst mit den Freunden desselben, den mütterlichen Oheimen, Erchanger und Berchtold, welche sich gleichfalls unabhängig zu machen suchten, feindlich an. Er schenkte nämlich dem Bischofe von Kostanz, Salomo, seinem Kanzler und Lieblinge, verschiedene Güter in Schwaben, welche obigen Grafen eigen waren. Diese machten dagegen Einwendungen, und, da sie nicht gehört wurden, wollten sie ihr Recht mit den Waffen behaupten; sie wurden aber von Konrad überwunden, und ins Elend verwiesen.

Arnulf nahm seine unterdrückten Verwandten in Schutz; Konrad ergriff diesen Umstand zum Vorwande, und fiel mit einem Heere in Baiern ein.

Der Herzog, der sich eines so schnellen Ueberfalls nicht versehen hatte, flüchtete sich, da er nicht hinlänglich gerüstet war, über Salzburg in die Gebirge; und Konrad behandelte Baiern sogleich als ein seiner Herrschaft unterworfenes Land, und setzte seinen Bruder Eberhard zum Statthalter ein.

Zu eben dieser Zeit fielen auch die Ungarn, entweder von ihrer Beutbegierde gereizt, oder (wie einige glauben) von Arnulf selbst aufgefordert ins Schwaben ein. Bey dieser Gelegenheit kam Erchanger wieder zurück, und warf sich zum Herzog in Schwaben auf; ward aber bald gefangen, und auf das schmählichste zu Oettingen hingerichtet. — Darüber wurde Arnulf sehr entrüstet, versammelte seine treuen Anhänger um sich, und zog damit nach Regensburg, wo vor ihm des Königs Bruder Eberhard mit Schrecken entfloh. Allein der König Konrad säumte nicht, und erschien schnell mit seiner Macht.

Zugleich fielen zum Unglücke die baier'schen Bischöfe von ihrem rechtmäßigen Herzoge ab; der König hatte sie durch Schankungen für sich gewonnen, und Tuto, Bischof zu Regensburg, hetzte die Einwohner dieser Stadt gegen ihren rechtmäßigen Fürsten auf. Die Bürger öffneten dem herbeyeilenden Könige Konrad die Thore, und Arnulf sah sich genöthigt, der Uebermacht zu weichen. Er zog mit seiner Familie über die östliche Gränze nach Ungarn, wo ihm die noch ungebildeten barbarischen Einwohner eine Sicherheit verschafften, die er durch die Treulosigkeit seiner Vasalen in seinem eigenen Lande nicht fand. Hier weilte er, bis bessere Zeiten ihn in das Vaterland zurück riefen. König Konrad erklärte indeß den verlaß=

nen Herzog Arnulf auf einem Landtage zu Regensburg in die Acht, und die Geistlichkeit erneuerte einen schon zuvor wider ihn, und wider alle Gegner des Königs ausgesprochenen Kirchenbann. Sie verdammten ihn, als den Feind des Vaterlandes unter den fürchterlichsten Ausdrücken zur Hölle; doch dauerte diese Siegesfreude nur eine kurze Weile, denn König Konrad behauptete nicht lange die an sich gerissene Herrschaft über Baiern, indem er in den letzten Tagen des Jahres 918 mit Tode abgieng.

Die Getreuesten unter den Baiern wünschten sich jetzt ihren geliebten Regenten wieder zurück. Sie wollten unabhängig und frey leben unter Arnulf. Von nun an sollte er König von Baiern heißen.

Arnulf begab sich auch gleich nach erhaltener Nachricht nach Regensburg, und übernahm die Regierung. Die treuen Baiern empfiengen ihren rechtmäßigen Regenten aus Agilulfs Stamm mit offenen Armen und allgemeinem Freudengeschrey. —

Um sich nun gegen jeden feindseligen Ueberfall, den er von einem künftigen teutschen Könige mit Recht befürchtete, mehr zu sichern, umgab er die Stadt Regensburg mit Mauern und Wällen, und setzte auf einem neu erbauten Thurm sein Bildniß mit einer Königs-Krone, sammelte ein starkes Heer von tapfern Baiern, und war bereitet, die Vorrechte seiner Nation mit den Waffen zu behaupten.

Indeß hatten nach Konrads Tode die Sachsen und Franken den Herzog Heinrich zu ihrem König gewählt. Dieser glaubte nun als teutscher König sich die übrigen teutschen Völker, die ihn nicht gewählt hatten, unter-

werfen zu müssen, und da die Baiern ihm den Gehorsam versagten, rückte er mit einem Heere heran, und belagerte Regensburg, wurde aber zurück getrieben. Arnulf both ihm auf offenem Felde eine Schlacht an, und als Heinrich sah, in welch guter Verfassung sich sein Gegner befand, suchte er ihn durch versöhnliche Milde zu bewegen, da er ihn mit Gewalt der Waffen nicht bezwingen konnte. Er verlangte ihn daher unter vier Augen zu sprechen. Arnulf, der nichts anders vermuthete, als die Sache käme auf einen Zweykampf an, erschien zur Stunde und am bestimmten Orte mit seiner ganzen Rüstung; Heinrich aber kam ihm unbewaffnet entgegen, und sprach ihn sehr herablassend um seine Wahlstimme an, indem er vorgab, es sey keineswegs seine Absicht sich zu schlagen, sondern vielmehr auf das Innigste sich mit ihm zu versöhnen.

Arnulf, von dem freundlichen Betragen Heinrichs überrascht und eingenommen, konnte sich nicht mehr ungeneigt zeigen; jedoch wollte er sich, weil diese Sache die ganze baier'sche Nation betraf, zuvor mit den Ständen benehmen. — Nach einer kurzen Berathschlagung ward der Vergleich geschlossen. Durch diesen Vertrag that Arnulf Verzicht auf den königlichen Titel, trat den Wahlstimmen der Sachsen und Franken bey, und trug kein Bedenken, Baiern von dem teutschen Könige als ein Lehen anzunehmen, mit dem Versprechen, der Lehenspflicht gemäß, zum Besten des Reichs Kriegsdienste zu leisten; aber dafür blieb er Landesherr mit dem Genuß aller Einkünfte und Rechte, die einem Regenten gebühren, besonders des Rechts, die Bischöfe in seinem Lande selbst zu ernennen.

Hierauf war zwischen beyden Friede und gute dauerhafte Freundschaft hergestellt. Arnulf erfüllte getreu die Pflichten eines königlichen Vasalen, und zog sogar mit ihm zu Felde gegen die Böhmen.

Nach dessen Tode versah er bey der Krönung des neuen Königs Otto I. das Amt eines Reichsmarschalls. — So treu er als Vasal war, eben so pünktlich übte er auch seine Rechte als Regent aus. Er führte Krieg aus eigner Macht, und schloß Frieden; er hielt Landtage, schlug Münzen, besetzte die erledigten bischöflichen Sitze in seinem Lande, schrieb Kirchenversammlungen aus, und entschied in Streitigkeiten der Bischöfe über Kirchengüter.

Noch lange beherrschte Arnulf sein Land im Frieden und mit Weisheit; das durch die Feinde Zerstörte, richtete er nun auf, das durch die Kriegsnoth den Klöstern und Kirchen Genommene, erstattete er reichlich. An keinem Priester, der ihm fluchte, übte er Rache; denn Großmuth krönet den Sieger. Er war der Baiern Held und Erretter gegen die Einfälle der Ungarn.

Von gleichzeitigern Geschichtschreibern wird er der beste Herzog Baierns, und von einigen Mönchen der Böse genannt, weil er zur Rettung seines Vaterlandes etliche Klostergüter zum Solde einiger seiner Kriegsleute verwendet hatte. Deßhalb wurde auch sein Eifer für Glaubenssachen, besonders in den ersten Jahren seiner Regierung, von Manchem seiner Zeitgenossen in Anspruch genommen; denn der Religionseifer gab vornehmlich in den Jahrhunderten der Unwissenheit, gewissen Gegenständen eine Farbe, welche die Unpartheilichkeit der Nachwelt nicht mehr daran findet.

Nachdem Herzog Arnulf so viel Großes und Wichtiges that, für die innere Ruhe und den Wohlstand seines Landes gesorgt, die Feinde des Vaterlandes gedemüthiget hatte, und eben noch im Begriff war, viel mehr zu thun, hinderte ihn der Tod an der Ausführung. Er starb im Jahre 937, und wurde zu Regensburg bey St. Emeran begraben.

Arnulf hinterließ drey Söhne, welche Eberhard, Arnulf, und Herrmann hießen. Eberhard als der ältere davon, ward nach ihm zum Herzog in Baiern erwählt; konnte sich aber nicht lange erhalten, und wurde vom König Otto vertrieben.

Arnulf ward zum Pfalzgrafen von Baiern ernannt. Dieser pflanzte den baier'schen Stamm unter den Namen der Grafen von Scheyern und hernach Wittelsbach fort. —

Nach dem Tode Arnulfs wurden die rechtmäßigen Regenten Baierns von den teutschen Kaisern unterdrückt, und außer Berthold dem Bruder Arnulfs, und dessen Sohn Hezilo nur Franken und Sachsen als Herzoge aufgestellt. Auch die Welfen, mit Einschluß zweyer Oesterreicher regierten beynahe hundert Jahre in Baiern, bis endlich im Jahre 1180 die Wittelsbacher ihren urväterlichen Thron wieder besetzten, und bis auf den heutigen Tag behaupten.

23. Herzog Eberhard, vertrieben 938.

Eberhard der ältere Sohn Arnulfs war von den Baiern, nach dem Tode seines Vaters, zum Herzoge erwählt. Diese Nachfolge geschah in der besten Ordnung, und Niemand wendete etwas dagegen ein, nur der neu erwählte teutsche König Otto schien damit nicht zufrieden zu seyn. Dieser herrschsüchtige Fürst wollte nicht nur ein Oberhaupt der Teutschen, sondern ihr Monarch seyn. König Otto berief den Eberhard an seinen Hof, und als dieser nicht erschien, fand er eine schickliche Gelegenheit, ihn zu bekriegen. Er fiel daher feindlich in Baiern ein, wurde aber anfangs zurück geschlagen, er wagte einen zweyten Einfall, und siegte. Eberhard nebst seinen Brüdern fiel in Otto's Gewalt. — Der unglückliche Herzog wurde nach Schwaben verbannt, und man konnte von seinem weitern Schicksale nichts mehr erfahren. — Die Zeit seiner Regierung währte nur ein Jahr. —

Arnulf, der Bruder Eberhards mußte sich begnügen, daß ihn König Otto zum Pfalzgrafen in Baiern ernannte. Dieser pflanzte auch den baier'schen Regentenstamm unter den Namen der Grafen von Scheyern, dann Wittelsbach genannt, fort. —

Die herzogliche Würde verlieh Otto Berthold I. dem Bruder des Herzogs Arnulf I.

---

24. Herzog Berthold. † 948.

Berthold I., ein Sohn Luitpolds und Bruder Herzogs Arnulf II., war bisher Markgraf an der Etsch.

Nachdem Eberhardt verbannt, wurde er zum Herzogthum Baiern befördert. Hiezu verhalf nicht so fast die freye Wahl der Stände, als vielmehr die Gunst des Königs Otto des Großen, dessen nahe Verwandte — Wiltrud er zur Gemahlinn hatte.

Herzog Berthold machte sich vorzüglich durch seine Siege, die er über die Ungarn erfocht, berühmt. Schon im vierten Jahre seiner Regierung fielen sie in Baiern ein. Berthold, der treulich des Landes Wohl bewachte, zog ihnen bis an den Traunfluß entgegen, und schlug das feindliche Heer auf der Welser Haide; — demungeachtet fiel gleich im nächsten Jahre ein neues feindliches Heer in Kärnthen ein, welches dieser tapfere Herzog gänzlich aufrieb. Durch diese Siege erwarb sich Herzog Berthold großen Ruhm, und bey den Ungarn einen gefürchteten Namen. Sie wagten es auch ferner nicht, Baiern zu beunruhigen, so lange Berthold lebte. —

Berthold starb, wie man vermuthet im Jahre 948, und liegt im Kloster Niederalteich begraben. Sein Sohn Heinrich der jüngere — Hezilo war bey des Vaters Tode noch unmündig.

Vierte Periode.

Baier'sche Regenten

aus

dem Sächsischen Hause, untermengt mit
zwey andern.

Regenten

aus dem Sächsischen Hause, untermengt mit zwey andern.

25. Herzog Heinrich I. † 955.

Nachdem Herzog Berthold mit Tode abgegangen war, belehnte König Otto seinen Bruder Heinrich mit dem Herzogthum Baiern; und verdrängte auf diese Art die rechtmäßigen Erben aus dem Stamme Luitpolds.

Ueber diesen Eingriff landständischer Rechte waren die zurückgesetzten Prinzen und die Großen von Baiern sehr aufgebracht. Sie schwuren sich bey nächster Gelegenheit zu rächen. Diese erboth sich bald; als nämlich wider Kaiser Otto eine gewaltige Empörung ausbrach, kam Herzog Heinrich mit seinen Truppen aus Baiern ihm zu Hülfe, zog nach Mainz, und übergab in der Abwesenheit dem Pfalzgrafen Arnulf die Regierung des Landes. Arnulf ergriff diese günstige Gelegenheit, und suchte sich mit Hülfe seiner Freunde auf den Thron seiner Väter zu schwingen. Er bemächtigte sich der Hauptstadt Regensburg, verjagte Heinrichs Anhänger, und die Land=

stände huldigten ihrem eingebornen Herzoge mit Freuden. Selbst die Baiern, welche Heinrichs Armee bildeten, verließen auf diese Nachricht alsogleich das Lager, und flohen in ihr Vaterland zurück. Heinrich und Otto darüber aufgebracht, zogen sogleich nach Baiern, und belagerten Regensburg; allein vergeblich, denn sie mußten leer abziehen. Erst bey einer dritten Belagerung, als der Mangel an Lebensmitteln in der Stadt über Hand nahm, machte Arnulf mit seinen tapfern Baiern einen Ausfall, focht fünf Stunden lang heldenmüthig, stürzte endlich durch einen Pfeil verwundet vom Pferde, und seine Leiche wurde erst nach zwey Tagen unter der Menge der erschlagenen Feinde gefunden. Noch acht Wochen lange hielten die Baiern die Belagerung aus, bis endlich die höchste Hungersnoth sie nöthigte sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Hierauf nahm Heinrich das Land wieder in Besitz, und ließ Hurold, den Erzbischof von Salzburg, der eine Hauptursache des Aufstandes gewesen war, und die Ungarn zu Hülfe rief, seiner Augen berauben.

Die aufgeforderten Ungarn erschienen bald mit einem zahlreichen Heere in Baiern, überschwemmten und verwüsteten das ganze Land, und lagerten sich längs dem Ufer des Lechs bey Augsburg.

Da eben der Herzog zu Regensburg krank lag, und Kaiser Otto im Felde gegen die Slaven beschäftiget war, so wurde Graf Eberhard von Ebersberg zum Feldherrn ernannt. Dieser sammelte in Eile ein Kriegsheer, welches aus verschiedenen teutschen Völkern bestund, theilte es in acht Heereshaufen, und zog dem grausamen Feinde entgegen, der trotzend auf seine Uebermacht ihrer nur spot-

HEINRICH.IV.

tete. Mit entsetzlichem Geschrey und schrecklicher Wuth setzten die Ungarn über den Fluß. Schon ergriff die achte Legion, aus Böhmen bestehend, die Flucht, als plötzlich die Baiern vorrückten, und mit solcher Tapferkeit in die Schaaren der Ungarn einfielen, daß sogleich eine erstaunliche Menge aufgemetzelt, und die übrigen in den Lechfluß gejagt, und ersäuft wurden. Was sich von den Feinden durch die Flucht noch retten wollte, wurde verfolgt, und vollends aufgerieben, so, daß man sagen konnte, es sey kein Einziger von den 100,000 Ungarn davon gekommen. Selbst der ungarische König Butzko wurde mit dreyen der vornehmsten Anführer gefangen genommen, und zu Regensburg aufgehangen.

Ueber dieses schreckliche Ereigniß entsetzten sich die zu Hause gebliebenen Ungarn so sehr, daß sie von dieser Zeit an keine Lust mehr äußerten, einen Einfall in Baiern zu wagen.

Herzog Heinrich überlebte diese merkwürdige Schlacht nicht lange. Er starb noch in selbem Jahre 955, und wurde zu St. Emeran begraben. —

Herzog Heinrich hinterließ den Ruf eines treuen Beschirmers des Landes, das ihm von seinem Bruder zu beherrschen übergeben war. Seinem Aeußern nach war er stolz und ehrgeizig.

Mit seinem Bruder, dem Kaiser, lebte er anfangs, ehe ihm derselbe großmüthig das Herzogthum Baiern übertrug, in beständiger Zwitracht, deshalb hieß er bey vielen nur der Zänker.

Aus seiner Gemahlinn Judith, einer Tochter Herzogs Arnolf II. erhielt er einen Sohn, gleichfalls Heinrich genannt.

26. a. **Heinrich II. zweymal Herzog † 995.**
27. b. **Otto I. † 982.**
28. c. **Heinrich III. oder Hezilo. 985.**

a. Herzog Heinrich II. folgte seinem Vater unmittelbar nach dessen Hintritt, als Herzog in Baiern; und regierte, so lange Kaiser Otto lebte, beynahe zwanzig Jahre friedlich das Land, welches der Ruhe bedurfte, um sich von den Verheerungen der Ungarn zu erholen; als aber Otto der Große mit Tode abgieng, und dessen Sohn Otto II. als Kaiser auftrat, veranlaßte er in Baiern und in ganz Teutschland solche Unruhen, daß man ihn allgemein nur den Zänker nannte. Umgeben von mehrern mißmuthigen Theilnehmern faßte er den Entschluß, den jungen Kaiser Otto II., der damals erst 18 Jahre zählte, vom Throne zu stürzen, und mit Beyhülfe vieler auswärtigen Fürsten und mehrerer teutschen Bischöfe selbst Kaiser zu werden. —

Seine Absicht wurde dem Kaiser entdeckt. Heinrich wurde auf einen Reichstag berufen, und als er daselbst erschien, sogleich in Verhaft genommen. Er fand aber Gelegenheit zu entwischen, floh nach Regensburg, und ließ sich vom Bischof Abraham aus Freysing, (denn Bischof Wolfgang, der Heilige, hatte sich bey diesen Unruhen von Regensburg entfernt) zum teutschen Könige krönen. — Da fiel der Kaiser mit seiner ganzen Macht in Baiern ein, vertrieb den Heinrich, erklärte die herzogliche Würde für erledigt, und übertrug sie seinem Vetter Otto — dem ersten Regenten dieses Namens in Baiern.

27. Otto. † 982.

b. Der neu aufgestellte Herzog Otto, welcher zugleich das Herzogthum Schwaben besaß, regierte nur kurze Zeit mit Ruhe in Baiern; denn bald nach seinem Regierungsantritte entspann sich ein Krieg gegen die Slaven. Otto begleitete den Kaiser auf diesem Feldzuge mit seinen Truppen nach Sachsen. Während man diesen Feind im Norden bezwang, fiel der vertriebene Herzog Heinrich, nebst Hezilo, dem Sohne Herzogs Berthold, der mit Kärnthen belehnt war, in das unbesetzte Baiern ein; der Kaiser hierüber entrüstet, kehrte mit Otto, begleitet von einer starken Heeresmacht nach Baiern zurück, um das Land zu befreyen. Die Verfolgten flohen, und schlossen sich hinter die Mauern von Passau, wo sie sich tapfer stritten, bis endlich bey einem zweyten Angriffe Otto's Uebermacht siegte. Beyde Anführer mußten sich ergeben, und wurden, um Ruhe herzustellen, als Gefangene nach Utrecht in Verwahrung gebracht. — Auf diese Art war das Land vom innern Feinde befreyt Zu eben dieser Zeit fielen die Sarazenen in Italien ein. Herzog Otto des Kaisers treuester Kriegesgefährte, begleitete ihn mit einem Heere nach Kalabrien, und half ihm mehrere Städte erobern. Schon freuten sich die Teutschen ihrer Siege, als eine verstärkte Macht der Sarazenen aus den Gebirgen hervorbrach, und durch das Schwert eine große Anzahl derselben niedermachten.

Wegen den zu engen Zugängen konnte fast Niemand entkommen. Selbst der Kaiser war gefangen, hatte aber das Glück noch zu entrinnen. Herzog Otto war schwer

verwundet, und rettete nur mit Mühe noch sein Leben durch die Flucht.

Er starb an seinen Wunden zu Lucca in Italien im Jahre 982. Sein Körper wurde nach Teutschland geführt, und zu Aschaffenburg begraben.

---

28. Hezilo, oder Heinrich III.

c. Nach dem Tode Otto I. versammelten sich die Stände von Baiern zu einer neuen Wahl, und erklärten einen gebornen Baier Heinrich III. (Hezilo) aus Luitpolds Stamme zu ihrem Herzog.

Noch lag aber der junge Herzog zu Utrecht im Gefängnisse, und es kam darauf an, ob ihn der von ihm beleidigte Kaiser in Freyheit setzen, und bestättigen werde. Der großmüthige Monarch schenkte auch wirklich aus Achtung gegen die baier'sche Nation und aus Liebe zum Frieden dem jungen Herzog Heinrich die Freyheit, und bestättigte ihn als Herzog von Baiern.

Mit diesem edlen Zuge krönte Kaiser Otto das Ende seines Lebens, und verschied bald darauf zu Rom. —

Nach dem Tode des Kaisers gingen die Unruhen im Reiche wieder an. — Heinrich II. der vormalige Herzog entkam mittlerweile aus seinem Verwahr zu Utrecht, bemächtigte sich des jungen Kaisers Otto III., und ließ sich zum Könige von Teutschland ausrufen. Auch von Baiern verlangte er, daß sie ihn als ihren vormaligen Regenten wieder anerkennen sollten; allein diese blieben dem Regenten aus ihrem Stammhause getreu, und selbst He-

zilo war entschlossen, sein Vaterland mit bewaffneter Hand zu behaupten.

Der Herzog Heinrich II. in seiner Hoffnung getäuscht, sah sich nun genöthiget der Krone zu entsagen, den jungen Kaiser in sein Reich auszuliefern, und sich zu unterwerfen. — Durch dieses und ähnlich demüthiges Benehmen gewann er den Herzog Hezilo so sehr, daß dieser ihm freywillig das Herzogthum Baiern, welches er nur zwey Jahre beherrschte, abtrat, und sich mit dem Herzogthum Kärnthen, welches er schon früher besaß, begnügte, wo er auch ohne Erbe starb. Seine Leiche wurde der seines Vaters zu Niederalteich beygesetzt im Jahre 985.

Als Herzog Heinrich zum zweytenmale Baiern beherrschte, betrug er sich so bescheiden und ruhig, daß er von nun an der Friedfertige, und der Vater des Vaterlandes genannt zu werden verdiente. Noch zehn Jahre lang beherrschte er Baiern in Ruhe. Seinen Sitz nahm er auf der Burg Abach bey Regensburg. Besonders vielen Einfluß auf sein Gemüth hatte Wolfgang Bischof zu Regensburg — den er auch früher nebst andern frommen und gelehrten Männern zum Erziehen seiner Kinder hatte.

Außer Bruno Bischof in Augsburg — Arnulf Erzbischof in Ravenna — und Gisela König von Ungarn hatte er noch einen Sohn, Namens Heinrich, der ihm in der Regierung folgte. Diesen warnte er noch am Sterbebette vor dem falschen Wahn der Ehrsucht, mit der er bisher sein Leben vergiftet, und Baiern und Teutschland in lange Unruhen gestürzt hatte. — Er schied dann gottselig von den Seinen im Jahr 995.

29. Heinrich der Heilige, Herzog in Baiern, dann römischer Kaiser. † 1024.

Heinrich, Sohn des baier'schen Herzogs Heinrich II. und der Gisela zu Abach in Baiern geboren.

Wolfgang Bischof in Regensburg und Abraham Bischof in Freysing leiteten den jungen Prinzen zur Wissenschaft und Tugend, und es zeigten sich bald die edlen Früchte einer so guten Erziehung.

Nach dem Tode seines Vaters war Heinrich zum Herzoge in Baiern erwählt. — Er war bereits 23 Jahre alt, als er zur Regierung kam. Er war von zartem und mehr kränklichtem als gesundem Körperbau, daher mehr düstern und oft schwermüthigen als frohen Sinnes, und eben so reizbar dem Gefühle der Milde, als des Argwohns. Dabey hatte er aber ein sehr sanftmüthiges, leicht zu versöhnendes Herz. —

Sein Lebensbeschreiber erzählt, daß er öfters bey dem Grabe seines werthen Lehrers Wolfgang, der nachher in die Zahl der Heiligen versetzt war, seine Andacht zu verrichten pflegte. Eines Tages glaubte er an der Wand die Worte: post sex wahrzunehmen. Heinrich dachte nichts anders, als daß der Himmel hiedurch die Zeit seines baldigen Hinscheidens angezeigt habe. Mit dem Eifer eines ächten Christen bereitete er sich mit Bußübung und Liebeswerken zum nahen Tode vor.

Sechs Jahre verflossen, als Heinrich nach dem Tode Otto III. zum römischen Kaiser erwählt wurde. Nun lag ihm der Sinn der Worte am Grabe seines Lehrers klar

vor Augen. — Zwar hatte er selbst nach der Krone gestrebt und die Mitbewerber bekriegt; aber seine Regenten-Tugenden machten ihn doch der Krone vorzüglich würdig. Seine Regierung im teutschen Reiche begann er mit Freygebigkeit gegen Stift und Klöster — daher ihn einige auch nur den Vater der Mönche nannten.

Heinrich besaß viele große und liebenswürdige Eigenschaften, unter welchen besonders sein unbegränzter Eifer hervorleuchtete durch fromme Stiftungen, Frömmigkeit und gute Sitten zu befördern. Er gab sich eben so viele Mühe, Bisthümer zu stiften, als sich mancher Regent Mühe giebt, ein Land zu erobern.

So verdankt ihm das Hochstift Bamberg, wiewohl auf eine seltsame Weise seine Entstehung. In der Stadt dieses Namens hielt er sich gerne auf. Er wollte die ganze Grafschaft zu einem Bisthum erheben, und dasselbe, weil er keine Kinder hatte, zu seinen Erben einsetzen; allein die Bischöfe von Würzburg und Eichstädt wollten ihre Sprengel nicht trennen lassen, und setzten sich dem Plane Heinrichs entgegen, selbst Baiern widersetzte sich.

Die Sache sollte in einer Versammlung zu Frankfurt von Bischöfen entschieden werden. Hier demüthigte sich der Kaiser so sehr, daß er fußfällig um die Einwilligung der Versammelten bath. Da er nun ohne diese nicht aufstehen wollte, so vermochten die bestürzten Bischöfe seiner Bitte nicht mehr zu widerstehen, und willigten in die Stiftung des Bisthums Bamberg.

Gegen Baiern hatte er eine besondere Vorliebe. Er schützte die Rechte der baier'schen Nation, und erklärte feyerlich, daß die Baiern vermöge ihrer alten Gesetz-

das Recht hätten, sich selbst Herzoge zu wählen, und daß er eine Verletzung dieses Rechts nie zugeben könne.

Er sah sich als teutscher Kaiser öfter in Kriege verwickelt, die er theils als Sieger endigte, manchmal aber auch tief empfand; — doch immer blieb mit der Tapferkeit des Helden die Tugend der Sanftmuth verbunden. — Gab es auch Fälle, wo er mit Härte zu verfahren schien; so trat doch bald die Menschlichkeit in ihre Rechte wieder ein, und im schönsten Lichte zeigte sich des guten Heinrichs entgegen kommende Versöhnlichkeit. Diese Tugend bewies er vorzüglich an seinen Mitwerbern, und an jedem, der sich gegen ihn empörte. —

Kaiser Heinrich hatte auf seinen Zügen nach Italien manches Ungemach zu bekämpfen. Als er einst zu Pavia vom Erzbischofe in Mailand gekrönt wurde, erhob sich an eben diesem Krönungstage ein gewaltiger Volksauflauf, wobey die Anführer den Pallast, in welchem Heinrich wohnte, bestürmten, und Steine und Pfeile auf die darin Befindlichen schleuderten. Keine Bitte und keine Vorstellung vermochte dem empörten Volke Einhalt zu thun. Selbst der Kaiser, der sonst nicht leicht aus den Schranken männlicher Gelassenheit trat, wurde über diese unsinnige Frechheit so sehr entrüstet, daß er öfter sein Schwert ergriff, mit dem Vorsatz, das verächtliche Volk mit eigener Faust zu züchtigen; aber der Erzbischof von Köln hielt ihn immer davon zurück. Sicher würde Heinrich dabey sein Leben verloren haben, wenn nicht das außer der Stadt liegende teutsche Heer diesen Unfug gerächet, und die Einwohner aus der Stadt vertrieben hätte. — Als er in Rom ankam, wurde er mit großen

Feyerlichkeiten freudig aufgenommen, und nebst seiner Gemahlinn Kunigunde zum römischen Kaiser gekrönt. —

Bey diesem Feste überreichte der Pabst dem Kaiser eine goldene Kugel, die durch zwey Reihen Edelsteinen in vier Theile getheilt, und oben mit einem Kreutze versehen war. Sie sollte das Sinnbild des Erdkreises vorstellen, über welche Heinrich die Herrschaft führen sollte. Heinrich nahm die Kugel aus der Hand des Pabstes voll Verehrung und Freude an, und betrachtete sie lange mit der innigsten Zufriedenheit. Er hieng zum Zeichen der Verbindlichkeit die Krone von Teutschland an den Altar des heil. Petrus auf.

Nach einigen Jahren kam der Pabst Benedikt VIII. selbst nach Teutschland, besuchte den Kaiser am Hofe zu Bamberg, und suchte ihn daher zu gewinnen, einen neuen Heereszug nach Italien zu unternehmen, damit die daselbst um sich greifenden Griechen nicht auch die päbstlichen Länder angreifen würden. Heinrich ließ sich bewegen, eilte mit einem gewaltigen Heere dorthin, vertrieb die Griechen, und belehnte verschiedene ihm getreue Fürsten mit Ländereyen. —

Heinrich machte sich noch durch mehrere andere Feldzüge des Lorbeers würdig, und obgleich in beständige Kriege verwickelt, verhärtete seine vortreffliche Gemüthsart doch nicht, er ließ keine Verheerungen zu, und schonte stets Land und Unterthanen.

Müde der Unruhen, die während seiner Regierung vorfielen — äußerte er öfter die heißeste Sehnsucht nach einem unbemerkten Leben, in einer stillen Entfernung von den lästigen Händeln der Welt. Vergebens suchte er die

klösterliche Verborgenheit, und wollte daselbst aufgenommen werden.

So wie Heinrich von den frühesten Jahren an gebildet wurde, blieb er stets in seinem ganzen Leben voll des wärmsten Eifers für die geheiligte Religion, voll Ehrfurcht und Ergebenheit gegen die Kirche und Vorsteher derselben. Von allen war er für einen der besten, gutmüthigsten, thätigsten und großmüthigsten Kaiser anerkannt. Sein Frömmigkeitssinn hinderte ihn nicht, den Bewohnern der Welt zu nützen. Ein großes Verdienst um die Kirche erwarb sich Heinrich dadurch, daß er den heidnischen Fürsten Waic von Ungarn, als dieser um seine Schwester Gisela warb, die Zusage nur mit der Bedingung gab, wenn er den christlichen Glauben annehmen, und ihn durch ganz Ungarn verbreiten wolle. — Seine Freude war darob unaussprechlich, als sich derselbe unter dem Namen Stephan taufen ließ, und den Götzendienst in seinem ganzen Lande abschaffte.

So hinfällig seine Gesundheit war, denn er war von Gicht und Podagra geplagt, so war er dennoch unaufhörlich auf weiter Reise, gefährlichen Feldzügen und mit der drückendsten Beschwerlichkeit beschäftiget. —

Auf einer solchen Reise nach Sachsen fiel er in eine tödtliche Krankheit, und unterlag derselben auch am 13. Juli 1024 in seinem 52. Lebensjahre.

Als er sein Ende herannahen sah, ergriff er die Hand seiner Gemahlinn Kunigunde, und indem er sich zu dem anwesenden Bischofe und Verwandten wendete, sagte er: „Ich gebe nun diejenige als Jungfrau zurück, die ich als Jungfrau empfangen habe.“

Heinrich strebte in seinem ganzen Leben nach der höchst christlichen Vollkommenheit; und wurde deßhalb 127 Jahre nach seinem Tode unter die Zahl der Heiligen gesetzt. — Sein Leichnam wurde, so wie er noch im Leben verordnete, vom Sterbelager unweit Magdeburg nach Bamberg überbracht, und in der St. Peterskirche begraben.

30. Heinrich V.
(Graf von Luxemburg) † 1026.

Als Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1004 die Regierung von Baiern niederlegte, brachte es die Kaiserinn Kunigunde dahin, daß sie die Wahlstimmen der baier'schen Landstände für ihren Bruder Heinrich von Luxemburg gewann.

Er wurde auf dem Landtage zu Regensburg einmüthig zum Herzoge erwählt, vom Kaiser bestättigt, und mit einer Fahne belehnt.

Herzog Heinrich V. hatte in Baiern mit einem sehr widrigen Schicksale zu kämpfen; denn kaum hatte er ein paar Jahre in Frieden regiert, als sich Zwistigkeiten entspannen.

Als Kaiser Heinrich aus der altbaierschen Markgrafschaft Bamberg ein Bisthum errichten wollte, widersetzte sich unser Herzog; dadurch zog er sich die Mißgunst des Kaisers zu.

Da Adalbero, der Bruder unsers Herzogs, vom Domkapitel zu Trier einstimmig zum Erzbischof gewählt wurde, bestättigte ihn der Kaiser nicht, und ernannte dafür einen andern. Darüber hielt sich besonders Hein-

rich auf, und half seinem Bruder, der schon 16 Wochen lang zu Trier belagert wurde, durch heimliche Vermittelung unbeschädigt abziehen. Hierüber entrüstete sich der Kaiser so sehr, daß er ohngeachtet der Verwandtschaft den Heinrich der herzoglichen Würde von Baiern verlurstig erklärte, und diese Erklärung auch auf dem Landtage zu Regensburg bey den baier'schen Landständen wirklich durchsetzte, obwohl ihn diese anfangs zu schützen suchten. — Herzog Heinrich, um Baiern zu behaupten, zog mit seinem Anhange nach Augsburg, wo des Königs Bruder, Bischof Bruno, residirte, und plünderte die Stadt. Vergeblich suchte er sich mit dem Kaiser auszusöhnen. — Kaiser Heinrich übernahm sogar wieder selbst die Regierung von Baiern und herrschte viele Jahre hindurch eigenmächtig. Erst nach 9 Jahren konnte es der frommen Kaiserinn gelingen, die lange Zwietracht zwischen Bruder und Gatten zu vermitteln. Der Kaiser versöhnte sich wieder mit Heinrich V. und setzte ihn neuerdings in das Herzogthum Baiern ein.

Bey seiner Rückkunft in der Hauptstadt Regensburg 1017 zog ihm die getreue Schwester entzückt entgegen, und begleitete ihn bis an sein Hoflager, das er so ungegründet verlassen mußte. —

Heinrich beherrschte nun noch 9 Jahre lang ruhig sein liebes Vaterland, bis ihn der Tod 1026 abrief.

Für die Aufnahme der innern Verfassung Baierns vermochte er eben nicht viel zu bewirken, jedoch war seine Absicht bey allen seinen Verordnungen hervorleuchtend gut. — Seine Leiche wurde, so wie die seiner Gemahlinn Maria, zu Osterhofen begraben. —

Fünfte Periode.

Regenten

aus

dem Fränkischen Hause, untermengt mit drey andern.

---

31. Heinrich VI. (als Kaiser der III.) † 1056.

Nachdem sowohl Kaiser Heinrich II., vormaliger Regent in Baiern als auch bald darauf dessen Schwager Heinrich von Luxemburg kinderlos das Leben verließen, trat für Baiern eine gefährliche Epoche ein, denn das Herzogthum wurde von den Kaisern aus dem fränkischen Hause nach bloßer Willkühr vergeben und beherrscht.

Nach dem Tode des eben erwähnten Herzogs Heinrich V. fand sich der beherzte und hochstrebende Kaiser Konrad II. sogleich in Regensburg ein, empfahl den baierschen Ständen seinen noch unmündigen Sohn Heinrich zum Regenten. Diese wagten es nicht, dem Kaiser zu widersprechen, und wählten das Kind zu ihrem Herzoge in der Zahl ihrer Regenten Heinrich VI. genannt. —

König Stephan von Ungarn widersetzte sich dieser Wahl. Dieser wollte Baiern für seinen Sohn Emmerich haben, den er aus der baier'schen Prinzessinn Gisela erzeugt hatte. Da sich Kaiser Konrad hiezu nicht verstand, und die Abgesandten zuruck wies, so kam es zu einem Krieg. Die Ungarn fielen in Ostbaiern ein, allein der Kaiser trieb sie bis an die Raab zurück. Länger würden vielleicht noch die Feindseligkeiten gedauert haben, wenn nicht der ungarische Prinz, auf welchen

sich die gemachte Forderung gründete, gestorben wäre. Es wurde also der Friede geschlossen, der auch so lange dauerte, als König Stephan lebte.

Damals hatte der junge Regent Heinrich VI. erst ein Alter von 13 Jahren erreicht, deßhalb vertrat der Vater seine Stelle, und wachte sorgsam für die Verwaltung des Landes durch aufgestellte Gau- und Pfalzgrafen. Beyde kaiserlichen Aeltern waren um die Erziehung des Thronerben sehr besorgt. Bischof Bruno von Augsburg, und Engelbert Bischof zu Freysing ließen sich die geistige Bildung des jungen Herzogs vorzüglich angelegen seyn.

Der junge Herzog Heinrich, erzogen auf der Burg Andechs am stillen Amersee wuchs unter dieser Leitung zum gebildeten Manne heran.

Wohlgestaltet an Leib und Seele flößte der herzogliche Jüngling eine Ehrfurcht ein, welche sonst seinem Alter nicht leicht zu Theil wird. Er liebte Gelehrsamkeit, weil er ihr nicht fremd war, und durch ihn ermuntert, thaten sich Künstler aller Art hervor.

Vielleicht wäre Heinrich einer der glücklichsten Fürsten geworden, die der Menschheit als Pfleger ihrer Schätze theuer sind, hätte ihn nicht das Schicksal zu Kriegen fortgerissen, die sein Glück untergruben.

Als er sein drey und zwanzigstes Jahr erreichte, starb sein Vater Kaiser Konrad II., und Heinrich trat sodann unverzüglich als regierender teutscher König auf. Das Herzogthum Baiern aber, welches er nunmehr ablegen sollte, behielt er sich vor, betrachtete das Land als wahrhaftes Erb- und Hausland, verwaltete es auch selbst, oder

HEINRICH . VI .

setzte Statthalter auf. Es ist daher sehr auffallend, daß er, der durch die Wahl der baier'schen Stände zur herzoglichen Würde befördert wurde, nunmehr die Wahlfreyheit der baier'schen Nation selbst unterdrückte.

Obwohl Heinrich als Kaiser den Frieden über alles liebte, so wurde er doch bald genöthiget, die Waffen zu ergreifen, und zwar zuerst gegen die aufrührischen Böhmen.

Als diese besiegt, und ihr kriegerisch gesinnter Herzog gedemüthigt war, zog er gegen die Ungarn, die nach dem Tode ihres Königs Stephan in Unterbaiern einfielen. Er schlug sie gleichfalls glücklich zurück. Da er nun einsah, daß ihm das Kaiserthum genug zu schaffen gäbe, so entschloß er sich endlich, wenigst dem Schein und dem Namen nach das Herzogthum Baiern einem andern zu überlassen, den er aber durchaus als seinen Statthalter behandelte. — Heinrich behielt auch als Kaiser den größten Einfluß auf Baiern, bis an sein Lebensende, welches 1056 erfolgte.

Er hatte zwey Gemahlinnen, als:

a.) Kunichilde, Tochter des großen Kanuts, König von England, und

b.) Agnes, in der Folge als Regentinn von Baiern merkwürdig, von welcher er zwey Söhne Heinrich und Konrad erhielt, welche beyde Herzoge in Baiern wurden. —

32. Heinrich VII. Graf von Luxemburg. † 1047.

Die Geschichte erkennt diesen von dem Kaiser in das Herzogthum eingesetzten Heinrich von Luxemburg mehr für einen Statthalter und Anführer der baierschen Krieger, als für einen Herzog. Sein Handeln war eben auch nicht freythätig; denn nur der Kaiser blieb gebiethender Herr in Baiern. So sehr auch die baier'schen Stände ihr Wahlrecht dadurch gekränkt sahen, und die Einsetzung Heinrichs lange nicht billigen wollten, so willigten sie endlich doch ein, weil er ein Enkel Heinrichs V. und der Kaiserinn Kunigunde war.

Das Wichtigste, was unter Heinrich VII. sich ereignete, waren die heftigen Kriege mit den Ungarn.

Gleich Anfangs seiner Regierung fielen diese wieder in Baiern in, wurden aber von den baier'schen Markgrafen zurück geschlagen.

Heinrich zog ihnen nach. Auf einer großen Haide, Deserta Bojorum genannt, stießen beyde Heere zusammen. Heinrich befand sich hier in einer sehr mißlichen Lage; vor sich hatte er den weit übermächtigen Feind, und rückwärts war er vom Raabflusse eingeschlossen. Zum Glück erhob sich ein heftiger Sturm, der den Feinden den auf der Haide liegenden Sand in die Augen wehte. Die Ungarn flohen.

Das baier'sche Heer setzte ihnen nach, und hielt seinen Einzug in der damaligen Residenzstadt Stuhlweissenburg. Peter wurde hierauf als König eingesetzt.

Hier zeigte sich die Tapferkeit der Baiern in einem

hohen Grade, und die Nation erwarb sich solchen Ruhm, daß die überwundenen Feinde selbst die baier'schen Gesetze annahmen und einführten.

Nach erhaltenem Frieden kehrte Heinrich mit seinem Gefolge nach Regensburg zurück. Nach kurzer Ruhe zog der Kaiser gegen den Herzog Gottfried von Lothringen zu Felde.

Herzog Heinrich begleitete ihn auf diesem Feldzuge. Unterwegs überfiel ihn eine schwere Krankheit, an welcher er auch starb. — Schon waren Anstalten zu seiner Vermählung getroffen, als ihn der Tod überraschte.

Er wurde in Trier begraben.

33. Konrad I. † 1055.

Nach dem Tode Herzogs Heinrich VII. blieb die herzogliche Würde lange unbesetzt, endlich stellte der Kaiser an die Stelle desselben seinen Verwandten Konrad, Grafen von Zütphen, als Statthalter in Baiern auf.

Die Ungarn hatten zu dieser Zeit ihren rechtmäßigen König Peter ermordet, dieß konnte der Kaiser Heinrich nicht gleichgültig ansehen, er rüstete sich wider dieselben, und beschloß Krieg über sie.

Mit einem starken Heere von Baiern zog Konrad an die östlichen Gränzen, und erbaute mit bewaffneter Hand die Stadt Himburg, welche vor acht Jahren zerstört wurde.

Konrad machte sich durch seine Siege über die Ungarn berühmt, in welcher nach einer alten Sage der Himmel mit feurigen Pfeilen gegen die Feinde stritt.

Nach glücklich vollendetem Feldzuge brachen in Baiern selbst grosse Mißhelligkeiten aus. Bischof Gebhard zu Regensburg machte dem Herzog Vorwürfe, daß er geitzig wäre, und von seinen Günstlingen die Unterthanen schwer bedrücken lasse. Konrad fand sich dadurch beleidigt, und ließ, von seinen Höflingen aufgehetzt, das bischöfliche Schloß Parkstein anzünden, und zerstören.

Der Bischof beklagte sich hierüber beim Kaiser. Die Klage kam auf dem Reichstage zu Merseburg vor, und Herzog Konrad, dem der Kaiser ohnehin schon längere Zeit abgeneigt war, wurde als Beschuldigter seines Herzogthums verlurstig erklärt. 1053.

Er suchte sich aber einen Anhang zu machen, und sich mit Gewalt zu erhalten.

Als auf einem zweyten Reichstage zu Tribur Konrad vorgeladen war, und nicht erschien, bestättigte der Kaiser dessen Absetzung, und machte seinen Prinzen Heinrich zum Herzog in Baiern.

Aeußerst aufgebracht sammelte Konrad in Eile die ihm getreue Mannschaft, und gieng zu seinen Feinden den Ungarn über.

Neuerdings fielen diese mit Mord und Brand in Kärnthen ein, und drohten auch Baiern zu verwüsten.

Der Kaiser nahm Konraden alle Privatgüter weg, und erklärte ihn als einen Feind des Reichs in die Acht. Sicher würde aus diesen Vorfällen noch größeres Unheil entstanden seyn, wenn nicht Konrad in Ungarn gestorben wäre, im Jahre 1055.

34. Heinrich VIII. † 1106.

Heinrich war erst drey Jahre alt, als ihn dessen Vater der Kaiser zum Herzog von Baiern ernannte. Bischof Gebhard von Eichstädt war während der Minderjährigkeit des jungen Fürsten zum Vormünder und Landesverweser aufgestellt.

Die baier'sche Nation, welche sich ein Kind zu ihrem Oberhaupte nicht aufdringen lassen wollte, war hierüber mißvergnügt, und wählte Otto II., Grafen von Scheyern zu ihrem Anführer. Aber plötzlich brach Bischof Gebhard von Eichstädt, der wachsame Landesverweser, der von dieser Verbindung noch zeitig genug Nachricht erhielt, mit seinem kaiserlichen Anhange auf, überfiel Scheyern, verwüstete das ganze Gebieth des Grafen, nnd verbreitete allgemeinen Schrecken über die Verbündeten. Zur Dankbarkeit erhob der Kaiser den getreuen Statthalter nach dem Tode des Pabstes Leo IX. zur höchsten Würde der christlichen Kirche. Seinen Sohn Heinrich aber ließ derselbe, da er noch kaum sechs Jahre zählte, zu Aachen zum Könige von Teutschland krönen. —

Als Regent von Baiern ist Heinrich nicht viel merkwürdig, denn er war damals noch zu jung, und übernahm bald nach dem Tode seines Vaters die kaiserliche Krone; desto merkwürdiger aber wurde seine Lebensepoche als teutscher Kaiser.

Der wichtigste Theil seines Lebens ist die Geschichte seiner Jugend, und die Quelle alles Unglücks war vorzüglich, daß er schon in seinem sechsten Jahre seinen Vater verlor.

Seine Erziehung, welche auf seine ganze Lebenszeit einen unglücklichen Einfluß hatte, wurde durch einen sehr hochmüthigen und ehrgeitzigen Mann, dem Erzbischof Albert von Bremen besorgt.

Die Zeit von seinem Regierungsantritte als teutscher Kaiser bis zu seinem Lebensende war eine Kette von Bedrückungen, Kriegen und Drangsalen aller Art.

Zu dieser Zeit betrat Gregor VII., als höchstes Oberhaupt der Kirche, den römischen Stuhl. Er hatte sich mächtigen Einfluß auf die teutschen Angelegenheiten angemaßt, und belegte den jungen Kaiser mit dem Kirchenbanne.

Heinrich, der sich in dieser beklemmten Lage von den teutschen Fürsten verlassen sah, demüthigte sich vor dem Pabste zu Kanossa, indem er vor den Mauern dieser Veste, in welcher sich Gregor VII. eben aufhielt, in einem Bußkleide mit entblößtem Haupte und Füßen im Winter des Jahres 1077 erschien, und drey Tage, ohne Speise zu sich zu nehmen, mit der größten Gelassenheit vergeblich harrte, bis er endlich am vierten Tage vorgelassen wurde. — Pabst Gregor ließ sich viel versprechen, und setzte ihm schwere Bedingnisse, bis er ihn vom Banne lossprach; allein Heinrich bereute in der Folge seine Erniedrigung, nahm auf Zureden mehrerer Fürsten sein Versprechen zurück, und lenkte seine Waffen gegen die Anhänger der päbstlichen Parthey. Dadurch entstand viel Zwist zwischen Kirche und Staat. Eine lange Reihe von Jahren währten die Verheerungen und das Ungemach des Krieges gegenseitig fort, bis endlich Heinrich vom Schicksale gebeugt, friedlichere Gesinnungen gegen die teutsche

Nation, und beugsame gegen den römischen Hof annahm; aber nun empörte sich, aufgehetzt von Mißvergnügten, der junge kaiserliche Prinz Heinrich V. wider seinen Vater, welches wieder neue Veranlassung zu schrecklichen Unruhen gab. Man sah den Vater und Sohn wider einander zu Felde ziehen. Endlich mußte der gute Vater, Kaiser Heinrich dem Sohne unterliegen. Die Krone ward ihm gewaltsam vom Haupte gerissen, und er mußte in das Gefängniß wandern; woraus er aber entkam, nach Lüttich floh, und wo endlich der Tod seinem bedauernswerthen Geschicke ein Ende machte. Im Jahre 1106.

35. Konrad II. (das Kind.) † 1056.

Nachdem durch Erhebung Heinrichs VIII. zum König von Teutschland die Würde eines Herzogs in Baiern wieder erledigt war, ernannte Heinrich VII. seinen noch jüngern Prinzen Konrad II. zum Regenten von Baiern.

Dieser noch unmündige Fürst verdient in der Geschichte der Herzoge von Baiern kaum einer Erwähnung; denn er war noch ein Kind, kaum noch der Mutterbrust entwöhnt, und folgte noch im gleichen Sterbjahre seinem Vater in die Gruft.

36. Agnes, Regentinn in Baiern von 1061 — 1077.

Agnes, die kaiserliche Wittwe übernahm nach dem Tode ihres Gemahls die Vormundschaft des einzig noch übrigen kaiserlichen Prinzen Heinrich. Das Herzogthum Baiern verwaltete sie als ihr eignes Hausgut.

Niemand brachte bey diesem Schritte eine Einwendung vor, denn die Stände von Baiern scheinen gar nicht in Verfassung gewesen zu seyn, um einige Bewegung machen zu können.

Die Herrschaft dieser edlen Regentinn war übrigens sehr gerühmt; aber sie unterlag der Bürde, denn oft brachte das, was sie in löblicher Absicht stiftete, verkehrt durch die Macht der Umstände, Verderben über das Land.

Das Wichtigste, was unter der Regierung der Kaiserinn Agnes als Herzoginn von Baiern vorgieng, war ein Krieg mit den Ungarn.

Früher hatte sie ihre eigene Tochter zur Befestigung des Friedens dem ungarischen Prinzen Salomon vermählt; allein es entspann sich daselbst ein Aufruhr. Der König selbst mußte flüchten, und Hülfe für sich und die Seinen bey Agnesen suchen.

Agnes schickte sogleich ein ansehnliches Heer meistens von Baiern, welches von den Edelsten des Landes angeführt wurde, dahin; aber ehe die Armee noch versammelt, wurde es von den Feinden geschlagen. Die meisten teutschen Anführer wurden gefangen, oder kamen ums Leben. —

Der ungarische König Andreas selbst wurde hiebey getödtet. —

Diese große Niederlage, so wie selbst die mißlichen Umstände, und das traurige Schicksal ihrer Tochter Sophie, besonders die vielen unverdienten Lästerungen, die sie zu dulden hatte, giengen ihr so tief zu Herzen, daß sie die Krone Baierns sogleich niederlegte, und das Herzogthum einem Otto, Grafen von Nordheim in Sachsen übertrug.

Durch diesen kühnen und mächtigen Helden versprach sie sich tapfern Beistand; allein ihre Hoffnung wurde vereitelt; denn Otto, wie wir bald hören werden, wandte sich heimlich den mißvergnügten Fürsten Teutschlands zu, die ungern einer Frau als Herrscherinn gehorchten, und ihr die Vormundschaft des jungen Königs zu entreißen suchten.

Die Kaiserinn sehr mißmuthig hierüber, entsagte der Welt, und begab sich in ein Kloster bey Turin, von wo aus sie auch noch einmal mit einem geringen Geleite nach Rom reisete, und durchaus einen so erbaulichen Wandel führte, daß Italiens Bewohner mit Bewunderung auf sie sahen. — Sie starb im Jahre 1077.

---

37. Otto II. genannt der Sachs. Vom Jahr 1061 — 1070. † 1083.

Otto der Sachs, aus dem Hause Nordheim bey Göttingen, seines Namens unter den baier'schen Herzogen der zweyte, war in seinem Vaterlande hoch angesehen. Ein entschloßner Mann, zu allem, was Ruhm und Macht brachte, klug und aufgelegt.

Ihn ernannte die Kaiserinn Agnes zum Herzog und Nachfolger in Baiern, in der Hoffnung, dem Lande einen erfahrnen Staatsmann zu verschaffen, und ihrem Sohne einen guten Rathgeber und mächtigen Gehülfen an die Seite zu setzen. — Aber wie betrog sie sich, denn Otto, der bey seinen guten Eigenschaften auch arglistig war, hatte sich kaum des Thrones versichert, als er schon nach den Reichskleinodien zu streben anfieng. Er machte mit den mißvergnügten Reichsständen gemeine Sache, und beschloß der Kaiserinn Agnes die Vormundschaft, und selbst den Prinzen zu entreissen.

Durch List bewerkstelligte er dieses auf folgende Art. — Als sich der junge König Heinrich bey einem prächtigen Gastmahle zu Kaiserswört am Rhein befand, lud der Erzbischof von Köln, der frühern Verabredung gemäß, ihn ein, ein neues Schiff zu besteigen. Heinrich hatte kaum einen Fuß in das Schiff gesetzt, so arbeiteten die schon dazu bestellten Leute mit allen Kräften vom Ufer. In diesem Augenblicke sprang der junge Heinrich, welcher glaubte, daß man Gewalt an ihn lege, vor Schrecken in den Rhein; allein Graf Eckbert von Braunschweig sprang ihm nach, rettete ihn, und führte den äußerst bestürzten Prinzen dem gedachten Fürsten zu, welcher von nun an die Verwaltung des Reichs statt des minderjährigen Heinrichs übernahm.

Agnes ertrug die Entführung ihres Prinzen mit männlicher Gelassenheit, entsagte von nun an aller weltlichen Geschäfte, und begab sich, wie schon gemeldet, in ein Kloster.

Otto erhielt sich aber selbst nicht lang auf dem baier-

schen Thron. Die Leidenschaft seines Herzens verwebte ihn in verschiedene blutige Händel des Reichs, bis er selbst ihr trauriges Opfer werden mußte. Von ihm ist wenig zu erzählen, was er in Baiern genutzt: Sachsen — seines Stammlandes Angelegenheit schienen ihm wichtiger, als die von Baiern.

Der junge Kaiser Heinrich, der bey den Uneinigkeiten der Reichsstände eine sehr schlimme Erziehung erhalten hatte, bekam vor diesem Otto seit der Zeit seiner Entführung immer eine große heimliche Furcht, und da er ihm auf keine andere Art beykommen konnte, so miethete er einen gewissen Egino, einen verschrienen adelichen Straßenräuber, welcher den Otto anklagen mußte, als hätte er dem Kaiser nach dem Leben gestrebt. Herzog Otto wurde sodann zur Verantwortung gezogen, und man muthete ihm zu, seine Unschuld, nach damaligem Gebrauche zu erproben, und sich mit seinem Ankläger zu einem Zweykampfe zu stellen; allein Otto weigerte sich.

Hierauf ward er auf einer Reichsversammlung zu Goslar für schuldig erkannt, als ein Beleidiger der Majestät nicht nur des Herzogthums, sondern auch seines Lebens verlurstig erklärt, und seine Erbgüter der Plünderung seiner Feinde Preis gegeben. —

Der entrüstete Otto raffte in Eile 3000 seiner getreuen Waffenbrüder zusammen, und drohte den Kaiser einzuschließen; aber zu schwach, sich lange halten zu können, begab er sich nach Sachsen, um sich dort mit einer größern feindlichen Macht zu vereinen, und den Kaiser zu bekriegen; aber vergeblich war sein Bemühen, sich wiedes auf Baierns Thron zu schwingen.

Die Rache, die der entsetzte Herzog an den kaiserlichen Schlössern in Sachsen nahm, war eben so groß, als das Unrecht, das man ihm angethan hatte.

Siebenzehn Jahre hindurch währte die Fehde, und Otto würde sich noch nicht zur Ruhe gegeben haben, wenn nicht der Tod, den er sich durch einen Pferdesturz zuzog, seine Anschläge zernichtet hätte. 1083.

Sechste Periode.

Regenten

aus

dem Estensisch Welfischen Hause,
untermengt mit zwey andern.

38. Herzog Welf I. † 1101.

Nachdem Otto II. von Kaiser Heinrich IV. des baierschen Herzogthums entsetzt war, kam die herzogliche Würde an das uralte baier'sche Geschlecht der Welfen (Guelfen), welche schon zu den Zeiten der Agilolfinger berühmt und mächtig war. Ihre Güter hatten die Welfen am Lechrain, und in Schwaben.

Ehe Welf I., der nur von Seite der Mutter, (die an Azo II., Markgrafen zu Este in Italien vermählt war) aus diesem Geschlechte entsproß, zur Regierung von Baiern kam, war er auf das Innigste mit dem Herzog Otto II. verbunden, und hatte sich sogar mit dessen Tochter vermählt. Im Unglücke verließ er ihn, und sandte sogar, um sich bey dem Kaiser recht in Gunst zu setzen, seine Gemahlinn dem geächteten Vater zurück. Dieses getreuen Anhangs wegen belehnte ihn der Kaiser mit dem Herzogthum Baiern, so sehr sich auch die Landstände Anfangs widersetzten.

Allein Herzog Welf blieb auch dem Kaiser nicht lange getreu; denn sobald die Sachsen unter Anführung des vertriebnen Herzogs Otto den Kaiser bekriegten, fiel Welf vom Bunde ab, erklärte sich als einen Feind des Kaisers und hielt zur Gegenpartey, welche sich Rudolph von Schwaben zu ihrem Reichsvorstande wählten.

Der Kaiser hierüber erbittert, vertrieb ihn aus Baiern

und stellte daselbst Statthalter auf. Herzog Welf begab sich anfangs nach Schwaben auf seine Güter, sammelte da allenthalben Truppen, verband sich mit den übrigen Feinden des Kaisers, lieferte ihm manches Treffen, und schlug ihn endlich bey Würzburg sammt 20,000 Mann aus dem Felde. Bey dieser Gelegenheit hatte er auch die Stadt Augsburg dreymal nacheinander erobert und zum Theile verbrannt, weil der dortige Bischof Seyfried es mit dem Kaiser hielt. Achtzehn volle Jahre dauerten die Feindseligkeiten in Teutschland fort. Mittlerweile vermählte Herzog Welf I. seinen Sohn Welf II. mit Mathilde, einer sehr reichen Wittwe in Italien, um ihre beträchtlichen Ländereyen an sein Haus zu bringen. Dieses Bündniß geschah meistens durch des Pabstes Zuthun, um sich durch den Schutz der Welfen vor der Uebermacht des Kaisers Heinrich zu sichern.

Allein der junge Welf lebte mißvergnügt in diesem Ehestande, und da er erfuhr, daß seine Gemahlinn alle ihre Güter in Geheim dem römischen Stuhle vermacht habe, schied er sich nach fünf Jahren wieder von ihr. — Darüber war der alte Vater Welf ungemein bestürzt, weil er sich in seinen Wünschen getäuscht sah. Er verließ die päpstliche Partey, und ergriff die des Kaisers. — K. Heinrich, hoch erfreut, daß er diesen mächtigen Gegner wieder an seine Seite gebracht hatte, belehnte ihn neuerdings mit dem Herzogthume Baiern. Von dieser Zeit an blieb Welf im besten Benehmen mit dem Kaiser.

Nach dem Tode seines hundertjährigen Vaters Azo gab es für Welfen neue Veranlassung zu Zwistigkeiten in Italien. Da nämlich seine Stiefbrüder des Vaters Güter

allein erbten, und ihn gänzlich ausschloßen, so griff er zu den Waffen, und zog mit Gewalt den größten Theil der Erbländer an sich; doch wurde hierauf ein Vergleich abgeschlossen, und den Nachkommen des Herzogs ein Theil der Erbschaft abgetreten.

Müde von den vielen Fehden, in die er oft schon ohne Noth verwickelt war, beschloß nun Herzog Welf I., sein Leben in Ruhe zu enden. Er bereute manche That, manch zu strenges Verfahren, und ersetzte nach Möglichkeit Jedem den hiedurch zugefügten Schaden.

Sein Gewissen auszusöhnen, unternahm er noch in seinem Alter mit dem Heere von 160,000 Kreuzfahrern, die aus allen Ländern zusammenströmten, eine Reise nach dem gelobten Lande. Glücklich gieng der Zug durch Ost-Baiern, Ungarn über Constantinopel und den Hellespont; aber auf Asiens sandigen Wüsten waren die Kreuzzügler irre geführt von Wegweisern, die sie aus Griechenland mitnahmen, und wurden theils durch das Schwert der Sarazenen getödtet, theils verschmachteten sie im Elende. Von den vielen Tausenden, die, mit dem Kreuze bezeichnet, aus Europa nach Jerusalem wanderten, erblickten kaum einige Hunderte die Stadt.

Herzog Welf entgieng zwar den Feinden und langte als Pilger mit den Wenigen glücklich am heil'gen Grabe an, unterlag aber den Beschwerden dieser gefahrvollen Reise bey seiner Rückkehr auf der Insel Cypern an einem hartnäckigen Fieber, an welchem er starb im Jahre 1101.—

Seine Gebeine wurden nach Jahren erst weggebracht, und im Kloster Weingarten in Schwaben zur Erde bestättiget.

Aus seiner zweyten Gemahlin Judith, einer Gräfinn

von Flandern, erzeugte er zwey Söhne: Welf II., und Heinrich, welche ihm nacheinander als Herzoge von Baiern folgten.

Merkwürdig ist noch, daß von diesem Herzoge die heutigen Könige von England und die Churfürsten vom Hause Hannover in gerader Linie abstammen.

39. Herzog Welf II. † 1120.

Als die Nachricht vom Tode Herzogs Welf I. nach Baiern kam, erfüllte der Kaiser treulich, was er am Versöhnungstage demselben zugesagt hatte. Sein Sohn Welf II. erhielt nämlich das große Herzogthum Baiern, welches damals mehr als je ausgebreitet war.

Er war früher an Mathilde, einer vornehmen Gräfinn in Italien vermählt, da aber diese ihre Güter an den päbstlichen Stuhl vermachte, so verließ er sie. Dieß gab zu großem Streite Anlaß. — Welf II. regierte als Herzog in Baiern sehr gut. Sein Hof wurde von Manchen seiner Zeitgenossen ein Tempel der Gottseligkeit genannt, und freudig sammelte sich daselbst die adeliche Jugend, um sich in allen ritterlichen Tugenden zu üben. Er selbst war ein Mann von sehr ansehnlicher Leibesgestalt, und eben so einnehmend schönen Geistesgaben. Durch seine besondere Sanftmuth und Bescheidenheit, so wie durch seinen ordentlichen und wohl eingerichteten Hofstaat erwarb er sich die vollkommene Liebe der baier'schen Nation und das größte Ansehen im Auslande.

Mit dem Kaiser Heinrich IV. blieb Herzog Welf nur drey Jahre im guten Verständnisse; denn da Graf

Siegfried von Burghausen in einem Aufstande am kaiserlichen Hofe von den Günstlingen des Kaisers ermordet wurde, so geriethen die Baiern sämmtlich in Gährung, und trugen Vieles bey, daß er abgesetzt und dessen Sohn Heinrich V. erwählt wurde. Dieser unterstützte den Herzog nach allen Kräften, gab ihm Hilfstruppen wider die unruhigen Ungarn, und andere Feinde des Vaterlandes.

Herzog Welf II. übernahm auch selbst die kaiserliche Gesandtschaft an den Pabst, um den langwierigen Investiturstreit beyzulegen; allein alle Bemühung war in dieser Hinsicht ganz vergeblich, denn dieser Zwist zwischen Kirche und Staat währte noch lange fort.

Als Herzog Welf der Unruhen kein Ende, und eines anständigen Vergleichs sobald keine Möglichkeit sah, kehrte er von Rom nach Baiern zurück. Hier richtete er noch Alles in die beste Ordnung und starb kinderlos auf der Burg Kaufering am Lech im Jahre 1120. Sein Leichnam wurde zu Weingarten nächst dem seines Vaters begraben.

40. Herzog Heinrich IX., genannt der Schwarze. † 1126.

Heinrich, dieses Namens der Neunte, wegen seiner dunkeln Gesichtsfarbe auch der Schwarze genannt, ein Bruder des allgemein beliebten Herzogs Welf II., übernahm nach dem Tode desselben ohne Widerrede der Nation und mit Begünstigung des Kaisers das Herzogthum Baiern. Früher hielt sich Heinrich in Italien auf, wo er das väterliche Erbgut vom Hause Este besaß.

Als er die Regierung von Baiern übernahm, war Al-

les in großer Unruhe und Verwirrung, zwischen geistlichen und weltlichen Fürsten war der große Zwist noch nicht geendet. Oft mußten Schwerter noch den Knoten lösen. Heinrich suchte auf alle mögliche Art die entzweyten Gemüther zu besänftigen, und war auch so glücklich, die Widersacher zum Gehorsam zu bringen und den lange ersehnten Frieden herzustellen.

Heinrich, der sich zuerst von Christus Gnaden Herzog in Baiern nannte, führte Königen gleich sein Bild im Siegel, ritterlich zu Pferd im langen Leibrocke mit Schild und Speerfahne. Er wußte sich ein fürstliches Ansehen zu geben und war hochgeachtet auf Fürstentagen. Seine Regierung in Baiern währte nur sechs Jahre.

Kurz vor seinem Ende wählte er noch das Klosterleben, wurde ein Mönch, und starb im Kloster Weingarten 1126, wo er auch begraben liegt.

---

41. Herzog Heinrich X. genannt der Stolze. Entsetzt 1138. † 1139.

Heinrich X. der Sohn des vorigen Herzogs bestieg ohne Einwendung mit ernstem Schritte als vier und zwanzigjähriger Jüngling den herzoglichen Thron.

Dieser Heinrich zeigte sich anfangs als ein vortrefflicher junger Fürst mit allen Eigenschaften eines guten Regenten und großen Helden begabt. Was er entwarf, war lange überdacht, erhaben und weit aussehend, und sein Muth in der Ausführung seiner Pläne war unerschütterlich. Er war eben so bieder als gerecht; er liebte zwar die Pracht und geizte nach Ehre und immer größerm Ansehen, deßhalb nannte man ihn auch den Stolzen; er war

aber auch freundlich, freygebig und großmüthig. Seine erste und vorzüglichste Sorge gieng dahin, den vielen Befehdungen und gewaltig über Hand nehmendem Faustrechte, wobey Gewalt für Recht gieng, Einhalt zu thun; deßhalb hielt er sogleich bey seinem Regierungsantritte zu Regensburg einen Landtag, ließ unter Drohungen scharfer Strafen einen Landfrieden beschwören, stellte deßhalb ein besonderes Hofgericht auf, und befahl alle Raubschlösser zu zerstören.

In seinem fünf und zwanzigsten Jahre vermählte er sich mit Gertrud der Tochter des Kaiser Lothars. Wegen Menge der Gäste war die Hochzeit auf offenem Lechfelde unfern dem Schlosse Guck im Lech mit großer Pracht gehalten. Die Gunst des Kaisers und seine eigene Tapferkeit verschaffte ihm großes Ansehen. — Er besaß nebst Baiern noch Sachsen und die florentinischen Lehen. Sein Reich erstreckte sich vom baltischen bis an das toscanische, das ist von der Ostsee bis an das mittelländische Meer.

Bey einer so großen Macht wurde Herzog Heinrich auch leicht übermüthig, und er war deshalb von Manchem beneidet, und gefürchtet, von Manchem gehaßt und gekränkt, und da viele glaubten, daß so ein Reich der teutschen Freiheit gefährlich werden könnte, so wünschten heimlich die meisten Fürsten den baier'schen Staat, der damals seine höchste Stufe erreicht hatte, wieder zu schwächen.

Als sein Schwiegervater, Kaiser Lothar starb, glaubte Heinrich, daß es ihm, als dem Mächtigsten gar nicht fehlen werde, in der Wahl zur kaiserlichen Würde vorgeschlagen zu werden; und er suchte deßhalb auch nicht im Geringsten die Gunst der Wahlfürsten zu erwerben. Seine Hoffnung schlug aber fehl, eben darum, weil er der Mächtigste war. Die Teutschen wählten den Herzog

Konrad, aus dem Geschlechte der Hohenstaufer, den Erbfeind der Welfen zu ihrem Kaiser, und der päbstliche Legat vollzog sogleich zu Aachen die Krönung. Heinrich der Stolze, der sich nicht unterwerfen, und dem neuen Kaiser nicht huldigen wollte, weil er die Wahl für unrechtmäßig hielt, wurde auf einem Reichstage nach Bamberg vorgeladen; er erschien aber nicht. Konrad suchte indeß nur auf dem Wege der Güte und durch Versprechungen die Reichs-Insignien, die Heinrich seit dem Tode König Lothars in Händen hatte, ihm zu entlocken. Heinrich übergab sie gutmüthig zu Regensburg, und hoffte sich mit dem Kaiser zu vergleichen; allein sobald man diese hatte, ward an keinen Vergleich zu denken; ja Heinrich wurde nicht einmal mehr angehört, sondern zu einem Hoftage nach Augsburg beschieden. Als er dort mit bewaffneter Mannschaft erschien, forderte Konrad, daß er nicht nur Sachsen, sondern auch seine Güter in Italien abtreten soll, mit dem eitlen Vorwande, weil es einem teutschen Fürsten nicht gezieme, zwey Herzogthümer zugleich zu besitzen.

Da sich Heinrich nicht dazu verstehen wollte, so erklärte ihn der Kaiser als einen Widerspenstigen in die Reichsacht. Das Herzogthum Baiern ward Leopold, Markgrafen von Oestreich; und Sachsen, Albert dem Bär, Markgrafen von Brandenburg übergeben. Herzog Heinrich der mächtigste und angesehenste Fürst, dessen Reich vorhin von einem Meere zum andern reichte, ward nun so sehr erniedrigt, daß er, als Geächteter, kaum vier mächtige Gefährten zum Schutze fand, die ihn auf seiner Flucht begleiteten. — In Sachsen fand er noch einige Anhänger, und selbst aus Baiern folgten ihm manche

getreue Unterthanen, unter dem Vorwande einer Wallfahrt als Pilgrime nach. Es gelang ihm, den Markgrafen Albert zu vertreiben, und sich dort festzusetzen; aber die herannahende Armee des Kaisers suchte ihn wieder zu verdrängen. Heinrich both ihm eine Schlacht an, aber Konrad fand es für rathsamer, einen Waffenstillstand zu schließen, und den Herzog durch List zu besiegen.

Dieses, sein böses Vorhaben, gieng auch nach Wunsche aus. Herzog Heinrich ward nach Quedlinburg zum Vergleich eingeladen; harmlos reiste er auch dahin, büßte aber sein Leben durch beigebrachtes Gift ein 1139. Der entseelte Leichnam wurde dem seines Schwiegervaters Kaiser Lothar II. zu Königslutter beigesetzt. —

Heinrich der Stolze war in der That einer der edelsten Fürsten seiner Zeit. Seine Entsetzung war eben so ungerecht, als seine Vergiftung schändlich für die Feinde. Der Mißgunst opferte er seinen Heldengeist.

Sein damals noch unmündiger Sohn Heinrich, genannt der Löwe, hatte mit dem Vater gleichen Sinn, und in der Folge auch gleiches Schicksal.

Von seinem erhabnen Geiste entworfen, und ausgeführt prangt noch ein Werk – die steinerne Brücke zu Regensburg, welche bey einer sehr großen Sommerhitze, da die Donau sehr ausgetrocknet war, zu bauen angefangen wurde, und wodurch Stadt am Hof seinen Ursprung erhielt.

42. Leopold. † 1141.

Leopold, der Sohn Leopold des Heiligen, Markgrafen zu Oestreich und Stiefbruder Kaiser Konrads, ward

nach deren Absetzung Heinrichs des Stolzen, den Baiern als Herzog aufgedrungen.

Eilfertig brach er mit einem Kriegsvolk herauf, um von Baiern Besitz zu nehmen. Herzog Leopold sah wohl ein, daß er sich auf dem Throne Baierns mit vollem Rechte kaum werde erhalten können. Er wollte sich daher durch Gewalt festsetzen; zog mit einem Heere im Lande herum, ließ sich überall huldigen, und hielt an manchem Orte öffentlich Gericht. Viele Grafen und Edle Baierns schwuren ihm den Eid der Treue; aber die Grafen von Valley mit ihrem Anhange waren weder durch Güte noch durch Drohungen dahin zu bringen, daß sie dem neuen Herzog huldigen, und sich demselben unterwerfen wollten.

Leopold wollte die Widerspänstigen mit Gewalt zum Gehorsam bringen, und belagerte das Schloß, aber Welf VI., der Bruder Herzog Heinrichs des Stolzen kam den Bedrängten zu Hülfe, und entsetzte Valley; ja, er machte sogar Ansprüche auf Baiern, als ein väterliches Erbgut. Da ihm aber nicht willfahren wurde, sammelte er ein Kriegsheer, und schlug Leopolden vollkommen auf dem Schlachtfelde.

Welf wagte sich sogar an den Kaiser, der seine Stadt belagerte, wurde aber mit Verlurst zurück geschlagen.

Auch Otto von Wittelsbach ergriff gegen diesen Herzog die Waffen, weil er ihm die Gerichtsbarkeit über die freysingischen Dienstleute abnehmen wollte. Selbst die Bürgerschaft zu Regensburg war unzufrieden mit seinen Einrichtungen, und erregte einen Aufstand. Herzog Leopold von allen Seiten im Drange, ließ die Stadt an einigen Ecken in Brand stecken, und entfloh, während die Einwohner zum Löschen liefen. — Bald darauf kehrte

er mit einem Heere zurück und verheerte alle Schlösser und Güter der Welfischen Anhänger. — Seine Rache konnte er nicht lange üben, denn er starb schon im dritten Jahre seiner Regierung zu Niederalteich im Jahr 1141.

43. Herzog Heinrich XI. genannt Jasomirgott. † 1177.

Heinrich XI. war ein Bruder des vorigen Herzogs Leopold und wurde nach dem Tode desselben zum Herzog in Baiern ernannt; denn Kaiser Konrad wollte das alte Regentengeschlecht der Welfen in Baiern gänzlich unterdrücken.

Damit diese Beförderung Heinrichs zum Regenten von Baiern vor der Welt gerecht erscheine, mußte er Gertraud, die Wittwe Herzogs Heinrich des Stolzen zur Ehe nehmen. Der junge, siebenjährige Prinz Heinrich (nachher der Löwe) wurde beredet auf das Herzogthum Baiern Verzicht zu leisten, und sich mit Sachsen zufrieden zu stellen.

Durch diese Vermählung wurde Baiern sehr unglücklich gemacht; denn Hohenstaufisch = und Welfisch gesinnte Partheyen wütheten so, daß fast das ganze Land von allen Seiten verheert wurde. Zu eben dieser Zeit fielen auch die Ungarn in Baiern ein, hieben einige Tausende der Einwohner nieder, raubten und brannten und vergrößerten das Elend. Nachdem das Land von seinen Feinden befreyet war, sammelte sich unter Heinrichs Regierung neuerdings ein ungeheures Heer von allen christlichen Völkern

in Europa, welches einen Kreuzzug nach Palästina vornahm; allein dieses Heer fand theils durch das Ungemach der Reise, und den Mangel der Lebensmittel, theils durch das Schwert der Feinde eine solche Niederlage, daß nach zwey Jahren kaum mehr der zehnte Theil den vaterländischen Boden betrat.

Für Baiern hatte Heinrich Jasomirgott wenig Gutes gestiftet.

Als der Feind des welfischen Hauses, Kaiser Konrad starb, und Friedrich von Schwaben den kaiserlichen Thron bestieg, ließ Heinrich der Löwe, der indeß zum reifen Jünglinge heranwuchs, von der Forderung sein väterliches Erbe zurück zu erhalten, nicht ab, bis endlich Kaiser Friedrich der Rothbart, dem Herzog Heinrich Jasomirgott die herzogliche Würde von Baiern niederzulegen, und sich mit dem Amte eines Ostbaier'schen Markgrafen zu begnügen befahl; aber dieser, pochend auf seinen Anhang, gehorchte nicht.

Der Kaiser hielt hierauf mit den edelsten Fürsten Teutschlands geheime Berathschlagung, und schrieb sodann einen Reichstag nach Regensburg aus.

Hiebey machte der Kaiser den Ausspruch, gemäß dem Baiern von Heinrich Jasomirgott abgetreten, und Heinrich dem Löwen übergeben werden sollte. — *)

Hierauf bestättigte der Kaiser dieses Bündniß, ließ die baier'schen Stände schwören, den Frieden zu erhalten, erhob das Land ob der Ens zu einem Herzogthume, und setzte Heinrich Jasomirgott als Herzog daselbst ein. Dieß

*) Die nähern Umstände hievon sollen in der Geschichte Heinrichs des Löwen bezeichnet werden. —

HEINRICH der LÖWE.

geschah theils um den entsetzten Herzog zu entschädigen, theils um die bisher so mächtigen Herzoge von Baiern zu schwächen.

Heinrich Jasomirgott, erst baier'scher Markgraf, dann Herzog in Baiern, ward also der erste Herzog in Oestreich, nahm seinen Sitz in Wien, welche Stadt er gleichsam aus dem Schutte erhob, und daselbst auch endete im Jahre 1177.

44. Herzog Heinrich XII., genannt der Löwe — entsetzt 1179.

Heinrich XII., entsprossen aus dem Geschlechte der Welfen, die schon ein Jahrhundert über Baiern herrschten, war ein Sohn Herzogs Heinrich des Stolzen, der von den Kaisern aus dem Geschlechte der Hohenstaufer von seinem Herzogthume verdrängt worden war. — Obwohl von Baiern getrennt, blieb doch Sachsen dem Welfischen Hause treu, und schützte die Rechte ihres jungen Fürsten muthig gegen Jeden, der es wagte, ihn zu unterdrücken. Der junge Herzog Heinrich wuchs heran unter Waffengeräusch und Siegen, die er gegen die Friesen und Wenden, einem räuberischen Volke, in Norden erfocht. Der Kampf war sein Spiel. Er war, wiewohl nur von mittlerer Größe, doch von edler Gestalt; aus seinen großen schwarzen Augen leuchtete ein seelenvoller Blick; Wenige kamen ihm an Kraft und Schönheit gleich. Wie der königliche Löwe, dessen Bild er liebte, war er auch voll des edlen Muthes; dem Schwachen mild, dem Starken furchtbar. Ihn bändigte Keiner, darum hieß man ihn den Löwen.

Er war überhaupt strenge und ernsthaft in seinem ganzen Wesen, und litt keinen Widerspruch, wenn er einmal etwas beschlossen hatte, sondern drang mit Ungestüm auf den Vollzug. Er wollte durchaus mehr gut seyn, als gut scheinen, und rühmte sich nie einer edeln That. Dieser Charakter, so erhaben er auch ist, war in der Folge eine Hauptursache seines Unglücks geworden.

So lange Konrad III. den teutschen Thron besaß, machte Heinrich vergebens seine Ansprüche auf Baiern rege; als aber dieser große Feind des Welfischen Hauses im Jahre 1152 mit Tod abgieng, begleitete Herzog Heinrich den neuen Kaiser Friedrich auf seinem Zuge nach Rom, und gewann durch besondere Tapferkeit die Achtung desselben.

Das teutsche Heer zog siegreich in Rom ein, und der Pabst setzte Friedrich I. in der Peterskirche die Kaiserkrone auf das Haupt; darüber war das tückische Volk in Rom erbittert, brach aus allen Gassen der Stadt hervor, und verfolgte das teutsche Heer bis in das Lager. Der Kampf währte bis tief in die Nacht. Im Gewühl des Streits stürzte der Kaiser vom Pferde; aber Heinrichs Tapferkeit schützte ihn gegen die feindlichen Todeshiebe. Hierauf trieb Heinrich mit einigen Tapfern die Römer bis an die Mauern zurück. Auf der Flucht entstund an der Brücke der Tiber ein großes Gedränge und Blutbad unter den fliehenden Feinden. Mit Blut bedecktem Haupte kam Heinrich zum Kaiser in das Zelt zurück, und brachte die Botschaft von der allgemeinen Flucht der Feinde. Sein Anblick bewegte den Kaiser, und indem er das Blut von dem Antlitze seines Retters trocknete, das ihm aus der Wunde quol, sagte er freundlich: „Heinrich! ich gedenk' es dir!“

Eben so wichtige Dienste leistete Heinrich dem Kaiser auf dem Rückzuge von Italien wider die aufrührerischen Städte, welche den teutschen Kaiser als ihren Oberherrn nicht anerkennen wollten. Er half die Städte Kremona und Mailand nebst andern festen Plätzen erobern und demüthigen.

Als der Kaiser von seinem Zuge aus Italien im Jahre 1154 zurück kam, hielt er auch sein Wort, und belehnte den tapfern Heinrich den Löwen zu Regensburg vor den versammelten Reichsständen mit dem Herzogthume Baiern. Zwar widersetzte sich dieser Handlung Heinrich (Jasomirgott dessen Stiefvater), der bisher in Baiern herrschte; doch war durch des Kaisers Vermittlung ein Vergleich zwischen beyden Herzogen zu Stande gebracht.

Im Jahre 1156 versammelten sich die hohen teutschen Stände zu Regensburg. Der Kaiser selbst erschien mit glänzendem Gefolge auf einer Ebne, zwey Meilen von der Stadt, in einem prachtvollen Gezelte. Vor allen anwesenden Fürsten trat Heinrich Jasomirgott zum Throne des Kaisers hin, und übergab das Land Baiern, indem er sinnbildlich sieben Fähnlein hinreichte, welche das Herzogthum mit dessen Markgrafschaften andeuten sollten.

Der Kaiser winkte darauf Heinrich dem Löwen, und belehnte ihn durch Zurückgabe derselben Fahnen mit dem alten Erbe seiner Väter, aber Heinrich stellte zwey dieser Fahnen, welche die Ostmark und das Land ob der Ens anzeigten, dem Kaiser wieder zurück, zum Zeichen, daß er zu allen Zeiten, für sich und seine Erben den Ansprüchen auf Oestreich entsage.

Nun erhob der Kaiser diese altbaier'sche Markgrafschaft mit Einstimmung gesammter teutschen Fürsten zum

Herzogthume, und belehnte damit den Heinrich Jasomirgott, indem er ihm die zurückempfangenen Fähnlein einhändigte. Heinrich kehrte, versöhnt mit seinem Stiefsohne, nach Wien zurück, gründete daselbst Paläste und Kirchen, und belebte den Wohlstand seines Volkes durch weise Ordnungen.

Diese Trennung vom Mutterlande war für Baiern ein unersetzlicher Verlurst, und für alle Nachkommenschaft schmerzlich. Heinrich der Löwe hielt einen Landtag zu Karpfheim bey Schärding, worauf sich alle Adelichen und Bischöfe versammelten, ihm huldigten, und den Eid der Treue schwuren. Er zeigte sich in seinen Regierungsgeschäften eben so weise als milde. Bey seinen Unterthanen machte er sich so angesehen, daß er von den Guten eben so sehr geliebt, als von den Bösen gefürchtet wurde. Im ganzen Reiche war zu dieser Zeit keinem Fürsten größere Herrschaft eigen, und keiner derselben auch würdiger, sie zu besitzen. Sein Geist war gleich mächtig, den Bewohnern an der Ostsee, wie jenen an der Donau zu gebieten. Er beseelte allenthalben. Er schuf Sicherheit, daß der Kaufmann unbewaffnet reisen, und der Bauer Aerndte hoffen konnte, dadurch beförderte er den Verkehr und beschirmte den Landbau.

Man sah ihn im Umgange ernst und bescheiden; als Krieger rauh und beherzt. Er suchte die Fehde nicht, sondern ergriff nur aus Nothwendigkeit zum Besten seines Landes das Schwert. Er war eben so fest in seinem Entschlusse als treu in seinem Versprechen. Er war kein Freund der Verschwendung. Sparsamkeit galt ihm als erste Fürstentugend; denn er sah es an seinen Zeitgenossen, wie ohne Geld keine Macht bestehe, und selbst ein Kaiser Vasal

der Reichen werde. Daher nahm er jederzeit auf Vermehrung seiner Einkünfte durch Verbesserung seines Haushaltes bedacht. Ihm verdankt vorzüglich die Stadt München ihren Ursprung, wozu er auf folgende Art den Grund legte.

Schon vor mehreren Jahrhunderten her hatte das Domstift zu Freysing den nahe an der Isar gelegenen Kammerhof Vöring bekommen. Nachher ließ der Bischof daselbst eine Brücke über die Isar bauen, und alle Salzfuhren, welche auf dieser Straße von Reichenhall nach Franken und Schwaben giengen, mußten einen Zoll entrichten, der das Jahr hindurch eine beträchtliche Summe auswarf: Herzog Heinrich, der in seinem eignen Gebiete sich nicht beengen, und einem landgesessenen Bischofe nicht zinsbar seyn wollte, führte darüber Beschwerden, ließ in einer Nacht den Ort überfallen, und zerstörte die freysingische Brücke. Darauf befahl er, zwey Stunden aufwärts in seinem Gebiete eine andere Brücke zu bauen. Die Straße wurde nunmehr dahin geleitet, und daselbst nicht nur eine Salzniederlage, sondern auch eine Zoll= und Münzstätte errichtet.

Da nun hier der Zusammenfluß der Leute immer stärker wurde, so umfieng er im Jahre 1175 den Ort mit Mauern, und erhob ihn zur Stadt, welche den Namen München (Mönchen) bekam, weil der Platz allenthalben mit Klostergütern umgeben war, und die Münche (Mönche), als sie von den Ungarn grausam verfolgt wurden, sich vorzüglich in diese Wildniß geflüchtet hatten. In der Folge war die Stadt immer mehr bevölkert und verschönert. Münchens Bewohner werden stets das Andenken des Begründers ihrer Stadt ehren.

Seiner Andacht ein Genüge zu thun, beschloß Herzog Heinrich, eine Wallfahrt ins gelobte Land zu machen. Nachdem er Alles, was zum Wohl seiner Länder und seiner Familie gehörte, wohl besorgt hatte, zog er unter Begleitung von mehreren Adelichen — an der Zahl zwölf hundert Ritter — längs der Donau hinab nach Wien, wo ihn sein Stiefvater, Heinrich Jasomirgott, freundlich empfieng. Hier war auf Schiffen ein reicher Vorrath von Wein, Korn und andern Bedürfnissen zur langen Wanderung gesammelt. Von da gieng der Zug durch Ungarn, Bulgarien und Servien hinab gen Konstantinopel, wo ihn der griechische Kaiser herrlich empfieng und bewirthete. Auf dem Meere entstund ein heftiger Sturm, der Allen den Tod drohte; doch kamen sie glücklich ans Land, und setzten ihren Zug auf asiatischen Boden fort, bis nach Jerusalem, wo sie das heilige Grab besuchten, und zwey Monate lange ihrer Andacht pflegten.

Als endlich Heinrich nach Jahresfrist in sein geliebtes Vaterland zurückkehrte, fand er die alte Fehde noch nicht geendet.

Ein unerwarteter Umstand machte bald auch zwischen ihm und dem Kaiser Friedrich der ehemals herrschenden Eintracht ein Ende. Der alte geldbedürftige Herzog Welf hatte nach dem Tode seines einzigen Sohnes und Erben seine Güter am Lechrain in Schwaben seinem Neffen, Heinrich dem Löwen, verkauft. Da aber dieser in der sichern Hoffnung, daß ihm dieselben Güter ohnehin bald als Erbtheil zufallen würden, mit der Auszahlung der verglichenen Kaufsumme säumte, trat Welf sie dem Kaiser Friedrich gegen eine Summe Geldes ab. Von dieser Zeit an behielt er einen heimlichen Groll gegen den Kaiser im Herzen.

Heinrich war übrigens ohnehin der immerwährenden Fehden in Italien müde, verließ daher mit seinem Anhange das kaiserl. Heer, und entzog sich dem Beystand des Kaisers eben zu einer Zeit, da dieser denselben am nöthigsten hatte.

Flehentlich bat ihn der Kaiser, und wollte durch Schmeichelworte die alte Liebe erwecken. Umsonst. Heinrich blieb hart auf seinem Vorsatze und versagte seine Hülfe. Da ward selbst die Kaiserinn über ihn erbittert, und rief ihrem Gemahle zu: „Steht auf, mein Herr! Gott sey dieses Zustandes gedenk!" Der Kaiser, tief gekränkt, fand es in dieser Lage nöthig, einen nicht sehr vortheilhaften Frieden zu schließen, denn er verlor in kurzer Zeit Alles wieder, was er seit vielen Jahren erobert hatte. Gegen Heinrich aber hegte er einen unversöhnlichen Haß. —

Kaum bemerkten dieses die Großen des Reichs, die den Herzog theils wegen seiner ansehnlichen Macht beneideten, theils wegen der Strenge in der Behauptung seiner Gerechtsamen, oder wegen seines ernstlichen Verfahrens gegen die Störer der öffentlichen Ruhe haßten, da trat fast jeder mit schweren Klagen gegen ihn auf. Heinrich wurde von dem Kaiser dreymal zur Verantwortung vorgeladen; da er aber nicht erschien, in einer vierten Versammlung im Jahre 1180 in die Reichsacht gethan und beyder Herzogthümer Baiern und Sachsen für verlurstig erklärt. — Nur die Braunschweigischen Lande, die ihm eigenthümlich zugehörten, konnte ihm der Kaiser nicht entziehen. Wo Heinrich hinflüchtete, und gegen wen er seine Arme ausstreckte, da fand er einen Feind. Der unglückliche geächtete Herzog suchte sich Anfangs durch blutige Gegenwehr zu erhalten, als aber Alles vergebens war, wünschte er sich mit dem Kaiser auszusöhnen. Bey einer besondern Unterre=

dung, wobey er sich dem Kaiser zu Füßen warf, war derselbe vom Mitleid über die unglückliche Lage des Geächteten so gerührt, daß er weinte, ihr beyderseitiges langes Mißverständniß und seinen unbeugsamen harten Sinn, wodurch er sich selbst so viel Elend zugezogen, beklagte, und ihm seinen Beystand versprach. Aber das war auch Alles. Was geschehen war, blieb geschehen, und Heinrichen lächelte das Glück nie wieder an; denn K. Friedrich hatte den Fürsten früher eidlich versprochen, ohne ihre Einwilligung nichts zu ändern, und diese waren nicht zu bewegen, eine Aenderung zu bewilligen, wobey sie ihre Eroberungen hätten zurückgeben müssen. Heinrich war, ungeachtet der Kaiser sich für ihn verwenden wollte, wiederholt aller seiner Länder und Würden entsetzt, und seine Acht aller Orten bekannt gemacht.

Verwiesen aus dem Gebiete des teutschen Reichs floh er endlich mit Weib und Kind nach England zu seinem Schwager, dem König Heinrich II., bey dem er freundliche Aufnahme und Sicherheit fand. Nach dem Tode des Kaisers Friedrichs I. war ihm von dessen Sohn und Nachfolger die kaiserliche Gnade zugesichert, und sein einziger Sohn Heinrich mit der Würde der Pfalzgrafschaft am Rhein belehnt; — aber von einer Wiedereinsetzung in seine Länder und Würden geschah keine Meldung mehr. Heinrich, müde von den harten Schlägen des Unglücks, begnügte sich, und wollte nicht ferne mehr der Gegenstand des Hasses seiner Gegner seyn. Er verlebte seine letzten Lebenstage in Ruhe und starb in seinem 66sten Jahre.

So endete Heinrich der Löwe, und mit ihm erlosch zugleich die Herrschaft des alten Geschlechts der Welfen in Baiern.

Siebente Periode.

Regenten von Baiern

aus

dem Wittelsbach'schen Stammhause.

OTTO von WITTELSPACH.

45. Herzog Otto VI. oder Größere aus dem Hause Wittelsbach. † 1183.

Otto stammte aus dem hochadelichen Geschlechte der Wittelsbacher ab. Er war ein Abkömmling Luitpolds, des Vaters Arnulf II., Herzogs in Baiern. Ohngeachtet sein Geschlecht vom Kaiser Otto I. von der herzoglichen Würde gewaltsam entfernt wurde, so blieb es doch immer das vornehmste. Sein Vater Otto IV. war Pfalzgraf in Baiern, welches Amt eine der ersten Würden nach der herzoglichen mit sich brachte. Dieser veränderte das Stammschloß Scheyern in ein Kloster, und schlug seinen gräflichen Sitz zu Wittelsbach auf.

Seine Jugendjahre verlebte Otto an dem kaiserlichen Hofe, wohin er nach der Fehde mit dem Bischofe von Freysing als Geisel gekommen war.

Otto war ein schöner Mann, gewandt, geistvoll, unternehmend, tapfer und beharrlich in seinem Vorsatze.

Kaiser Friedrich I., der die Tugenden dieses Mannes schätzte, wählte ihn auf seinem ersten Zuge nach Rom zum Begleiter als Reichspanier oder Fähndrich, welches damals eines der ersten und ansehnlichsten Aemter am kaiserlichen Hofe war.

Auf dem Marsche erbothen sich allenthalben Gelegenheiten, wo Otto seine Tapferkeit zeigen konnte.

Die Italiener, mit welchen die Kaiser gleich wie mit den Türken unaufhörlich zu kämpfen hatten, waren den Teutschen auf ihren Zügen oft sehr gefährlich, und man mußte wider sie beständig auf der Hut seyn.

Als Kaiser Friedrich I. aus Italien nach Teutschland zurück ziehen wollte, mußte das kaiserliche Heer die engen Pässe an der Etsch, nämlich die sogenannten Berner-Klausen vorüberziehen. Schon befanden sich die Teutschen in der Gegend, wo sie auf einer Seite den Fluß, auf der andern die steilen Gebirge vor sich hatten, und sie zogen unbesorgt fort, als plötzlich Steine und Felsenstücke herabstürzten, und dem Heere den Untergang drohten.

Man erfuhr jetzt, daß ein Edelmann aus Verona, Alberik, die Gebirge auf unzugänglichen Höhen besetzt hatte, und dieser ließ auch dem Kaiser bedeuten, daß jeder Teutsche, der unbeschädigt vorübergehen wollte, sich mit Geld oder seinem Pferde, oder seinem Panzer loskaufen mußte. Der Kaiser verwarf diese schimpfliche Bedingniß mit Verachtung, und indem er die Helden, welche um ihn waren, betrachtete, heftete er seinen Blick auf den Pfalzgrafen Otto von Baiern, wobey er sagte: „Das würde einem Mann, wie Ihr seyd, wohl anstehen, diesen Schimpf zu rächen.“

Otto wählte sich zwey hundert tapfere Krieger, und kletterte, indem er sich einige kundige Wegweiser genommen hatte, über die schaudervollsten Felsen, bis er den Alberik tief unter sich hatte.

Nun gab er mit dem kaiserlichen Panier das abgere-

dete Zeichen, worauf die Armee gegen die Anhöhe eine Art von Allarm begann, über welchen anfangs Alberik nur lachte, aber den Muth sogleich sinken ließ, als er die Teutschen, die von oben herabkamen, erblickte. Man stürmte auf die Rebellen los, und von den fünf hundert Veronesern wurden alle, bis auf zwölf getödtet, oder die Felsen herab gestürzt.

Unter den zwölfen befand sich ein Franzose, welcher bezeugte, daß man ihn mit Gewaltthätigkeit angehalten habe, diese Anhöhe zu besteigen; diesem wurde die Gnade des Lebens mit dem Beding zugesagt, daß er die eilf übrigen aufhenken sollte. — Allenthalben erscholl nun der Ruhm: „Der Wittelsbacher hat die Ehre des Kaisers und der teutschen Nation gerettet.“

Wo Ruhm und Gefahr war, da weilte Otto gerne. Eben solch' wichtige Dienste leistete er dem Kaiser auf den übrigen Feldzügen, die er nach Italien unternahm. Er half ihm die aufrührerischen Städte Mantua, Rivoli, Ferara u. a. einnehmen, die Stadt Mayland belagern und demüthigen. Kaiser Friedrich benutzte aber seine Dienste nicht nur im Kriege, sondern trug ihm auch, weil er in Schlichtung aller Geschäfte eine ganz vorzügliche Geschicklichkeit besaß, die wichtigsten Gesandtschaften auf. Otto bewies bey allen Gelegenheiten eine solche Treue für den Kaiser, daß er Beleidigungen, welche die Person desselben, oder seine Gerechtsame angriffen, mit Eifer und Hitze rächte.

Als einst bey einer Gesandtschaft die päbstlichen Abgeordneten behaupteten, das Reich sey ein Lehen aus der Hand der Kirche dem Kaiser nur verliehen, erhoben alle

anwesenden Fürsten voll Unwillens ihr Haupt gegen diese hochmüthige Anmaßung; da aber einer der römischen Gesandten, Kardinal Roland ihnen ferners die Frage entgegen stellte: „Von wem sonst, als vom Pabste hat der Kaiser das Reich?“ da riß voll des Eifers Pfalzgraf Otto sein Schwert aus der Scheide. Friedrich hielt es mühsam von Rolands Haupt ab, und wehrte es ihm.

Dreißig Jahre lang leistete Otto der Wittelsbacher als Gesandter in Unterhandlungen, als Feldhauptmann in Schlachten und als Rathgeber dem Kaiser treue und wichtige Dienste. —

Aus Dankbarkeit verlieh ihm der Kaiser nach der Entsetzung Heinrich des Löwen das vaterländische Herzogthum, in dessen Besitze seine Urgroßahnen schon vor Jahrhunderten gewesen waren, und Otto trat im Jahre 1180 die Regierung Baierns als ein rechtmäßiges Erbe an.

Baiern hatte aber nicht mehr denselben großen Umfang, den es zu den Zeiten seiner Vorfahren besaß, ein großer Theil davon ging verloren.

Die Bischöfe, Grafen und Ritter hatten aus ihren Gütern eigne kleine Staaten gebildet. Durch Errichtung des Bisthums Bamberg, und des Herzogthums Ostfranken war ein Theil des Nordgaues von Baiern getrennt. Das Herzogthum Kärnthen und Steyermark war nicht mehr mit dem Mutterlande in Verbindung; die Markgrafschaft Oestreich zu einem besondern Herzogthum erhoben; das ganze Gebiet am Lech von dem Kaiser an sich gekauft, selbst die bisherige Residenzstadt Regensburg zu einer Reichsstadt gemacht, und so das ehemal so ansehnliche Baiern beträchtlich geschmälert.

Otto war jedoch mit dem zufrieden, was ihm nun einmal die Vorsehung bestimmt hatte. Seine vorzüglichste Sorge richtete er dahin, wie er sein Land in einen guten Zustand setzen, und seine Unterthanen glücklich machen könnte; denn erst war er darauf bedacht, wie er auf eine gute Weise seine Gränzen erweitern, oder einen Zuwachs erwerben dürfte. Er bereiste sein Land von Gau zu Gau, empfieng allenthalben frohe Huldigung seiner Landeskinder, und sorgte für sie mit väterlicher Liebe. Er hielt auf öffentlichen Plätzen und vor Kirchen Gerichte, wo jeder seine Klagen vorbringen, und unverzüglich Recht finden konnte.

Die Grafschaft Dachau und die Herrschaft Raingau brachte er durch Kauf an sich. Diesem Beyspiele folgten hierauf mehrere seiner Nachfolger, und erwarben sich durch Heirath, Kauf und Erbschaften von Zeit zu Zeit beträchtliche Stücke Landes, wodurch die Macht und das Ansehen der Herzoge in Baiern allmählig vergrößert wurde.

Sein bisheriges Schloß Kellheim erhob er zu einer Stadt, und legte den Grund zur Stadt Landshut; allein während des Baues endete das Leben dieses edlen Fürsten, schon im dritten Jahre nach dem Antritt seiner Regierung, unter welcher Baiern im seligen Genusse des Friedens sich so glücklich fühlte. Er war eben im Begriffe seinen Jugendfreund den Kaiser Friedrich an seinem Hoflager zu Konstanz zu besuchen, erkrankte am Wege, und starb am 11. Juli im Jahre 1183. Sein Leichnam wurde mit vieler Feyerlichkeit in das Kloster Scheyern gebracht. —

Selbst die Söhne des Kaisers, mehrere Fürsten und Grafen begleiteten den Leichenzug. Ganz Baiern aber trauerte um ihn, denn alle liebten ihn als ihren Vater.

Otto, der als Jüngling durch heldenmüthige Thaten groß, und als Mann durch Einsicht und Erfahrung bedacht und starkmüthig geworden war, liebte immer die Gerechtigkeit mehr als den Ruhm, sein Vaterland aber über alles. —

Sein Geschlecht, und in demselben sein großer edler Sinn, pflanzte sich durch seine Nachkommen in der Herrscherwürde bis auf unsere Zeiten ununterbrochen fort.

46. Herzog Ludwig I. genannt der Kellheimer.

Der Regierung Otto des Größern folgte die seines neunjährigen Sohnes Ludwig. Man nannte ihn den Kellheimer, weil er im Schlosse zu Kellheim geboren war. Während der Minderjährigkeit des jungen Prinzen besorgte sein Oheim der Erzbischof Konrad von Mainz, Pfalzgraf Otto VIII., und Friedrich, Mönch zu Ensdorf, die Regierung des Landes.

Im Jahre 1192 trat Ludwig die Regierung selbst an, und gleich beym Antritte derselben, erhob sich in Baiern eine gefährliche Unruhe.

Die Grafen von Ortenburg und die von Bogen geriethen mit einander in Gränzstreitigkeiten.

Vergebens bemühten sich die Fürsten in einer Versammlung einen Vergleich zu vermitteln. Die Partheyen waren gegenseitg so sehr erbittert, daß sie zu den Waffen griffen. An dieser Fehde nahm auch Ottokar von Böhmen und Herzog Leopold von Oestreich Theil. Selbst die Bi-

schöfe, uneingedenk, daß die Herzoge von Baiern die Stifter und Wohlthäter der baier'schen Bisthümer waren, griffen zu den Waffen, und wütheten in den Eingeweiden des Mutterlandes.

Ludwig, der die Ruhe im Lande herzustellen bemüht war, wollte die Friedensstörer zu Baaren treiben. Er zog mit einem Heere gegen sie, wurde aber von ihnen geschlagen, und fast ganz Niederbaiern verheert. Der Friede kam auch nicht eher zu Stande, als bis der Kaiser auf einem Reichstage den Grafen von Bogen als den Urheber der Fehde in die Reichsacht erklärte.

Zu dieser Zeit war in Teutschland große Zerrüttung; denn es herrschten damals zwey Könige, die sich durch Gewalt der Waffen im gegenseitigen Streit zu erhalten strebten.

Als Kaiser Philipp durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach getödtet war, kam endlich Otto von Braunschweig auf den teutschen Thron, und nach dessen Entsetzung erhielt Friedrich II. aus dem Stamme der Hohenstaufer den urväterlichen Thron.

Nachdem im Lande Baiern Ruhe und Friede hergestellt war, konnte sich der Herzog auch sanften Gefühlen überlassen. Schon lange war er der schönen jungen Wittwe Ludmilla, Gräfinn von Bogen hold. Oft besuchte er sie nach dem Tode ihres Gatten, und schwur ihr ewige Treue; allein Ludmilla wollte sich dessen auch vor Zeugen versichern, und beredete ihn, ihr vor drey auf einer Tapete in ihrem Zimmer gemahlten Rittern die Ehe zu geloben. Der Herzog, der nichts Arges enttrau'te, säumte nicht, und gelobte hastig, durch das eheliche Band sie zu besitzen. Aber in dem Augenblicke traten hinter der Ta-

pete drey Ritter hervor als Zeugen des gegebenen Wortes; überrascht durch diese That verließ er augenblicklich das Gemach der Gräfinn, und kehrte ein ganzes Jahr nicht wieder ein. Doch fand er keine Geliebte, die ihm Ludmillen ersetzte, er warb daher wiederholt um sie, führte sie auf die Burg seiner Ahnen nach Kellheim, und nahm sie zur Ehe.

Aus dieser Ehe entsproß ein Sohn, genannt Otto der Erlauchte, durch welchen in der Folge vermittels einer Heyrath mit der einzigen Tochter des Pfalzgrafen Heinrich die Pfalzgrafschaft am Rhein nebst der Churwürde mit Baiern vereint wurde, und bis auf die neuesten Zeiten vereint blieb.

Ludwig handelte übrigens als Herzog in allen Stücken nach den Regeln eines klugen und weisen Regenten. Er vermehrte seine Lande nicht nur mit der benannten Pfalzgrafschaft am Rhein, und den Gütern der Grafen von Andechs und Wittelsbach; sondern es fielen auch noch viele andere Rittergüter auf Absterben der Familien ihm heim.

Um sein Land zu bevölkern, und vorzüglich das bürgerliche Gewerbe zu erheben, zog er eine Menge Handwerker und Künstler nach Baiern, bauete mehrere Städte, als: Straubing und Landau, dann die abgebrannte Stadt Cham und Landshut völlig aus; er umgab Braunau mit Mauern, stiftete das Chorstift zu Altenötting und seine Gemahlinn das Kloster Seligenthal bey Landshut, wo sie begraben liegt.

Baiern befand sich unter diesem Regenten in einem glücklichen Zustande. In dem Schooße der aufblühenden Städte, die, um feindliche Anfälle zu verhüten, mit Mauern umgeben wurden, kamen allmählig Manufaktu-

ren empor. Die Einwohner, welche zuvor Knechten gleich waren, bildeten einen besondern Stand, nämlich den Bürgerstand.

Um seinen frommen Eifer für Religion an den Tag zu legen, unternahm Herzog Ludwig auch eine Reise nach Palästina im Jahre 1120. Er entrann glücklich den Gefahren, die ihm drohten, und kam wieder in sein Land zurück.

Kaiser Friedrich II., den Ludwig jederzeit nach Kräften unterstützte, bewilligte ihm, die sonst nur kaiserliche Freyheit, nach Metallen zu graben, und dieser fieng an Bergwerke zu errichten.

Herzog Ludwig auch als Churfürst von Baiern merkwürdig, würde noch lange die Früchte des Friedens genossen haben, wenn er nicht durch äußere Verhältnisse in manchen Kummer gesetzt worden wäre. Kaiser Friedrich übertrug nämlich seinem Sohne Heinrich, als er nach Sizilien abreiste, und 15 Jahre daselbst verweilte, die Regierung von Teutschland, den Herzog Ludwig aber machte er zum Oberhofmeister, und vertraute ihm die Staatsgeschäfte an. Lange hielt er sich auch am Hofe Heinrichs auf, und unterstützte ihn mit Rath und That. Nach Jahren entspann sich zwischen dem Kaiser und dessen Sohn ein Zwist, welchen Ludwig durch vernünftige Vorstellungen beyzulegen suchte; allein er verlor darüber bey dem jungen König sein Zutrauen, verließ den Hof desselben und kehrte nach Baiern zurück.

Aber auch in seinem eignen Lande entgieng er dem Hasse und der Verfolgung Heinrichs nicht, und bald nach seiner Rückkehr wurde er zu Kellheim (im Jahre 1231) auf der Brücke im Spazierengehen vor dem Angesichte

seiner Hofleute erstochen. *) Da der Mörder auf der Stelle niedergehauen wurde, blieb es unbekannt, auf wessen Anstiften die That vollzogen wurde. Sein Leichnam wurde im Kloster Scheyern beygesetzt.

---

47. Herzog Otto, der Erlauchte, Churfürst und Pfalzgraf am Rhein. † 1253.

Dieser war Ludwigs einziger Sohn. Er wurde 1206 geboren. Schon in seinem neunten Jahre ward er an die pfalzische Prinzessinn Agnes verlobt, mit der er sich auch im Jahre 1224 zu Straubing feyerlich vermählte. Gleich nach dem Tode seines Vaters trat er die Landesregierung an, welcher er auch mit so vielem Ruhme vorstand, daß er mit Recht den Namen der Erlauchte verdiente. Dieser große Fürst hatte mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen; denn die schon unter seinem Vater entstandenen Unruhen brachen nun in volle Flammen aus. Heinrich, der römische König, lebte, wie schon gemeldet, mit seinem Vater, dem Kaiser Friedrich, in der größten Feindschaft. Da also Herzog Otto es mit dem Kaiser hielt, und ohne Anfrage einen Landtag zur Huldigung nach Regensburg ausschrieb, fand sich Heinrich dadurch so sehr beleidigt, daß er mit einem zahlreichen Heere in Baiern einfiel, viele Grausamkeiten ausübte, und den Herzog nöthigte, den Landtag nach Landshut zu verlegen.

---

*) Die Geschichtschreiber geben den Grund dieses Vorfalls nicht auf einerley Art an. Ihre Meynung hierüber ist verschieden.

Obgleich der Kaiser bey seiner Rückkunft nach Teutschland seinen entarteten Sohn demüthigte, und ihn dem Herzog Otto auf dem Schlosse zu Heidelberg in Verwahrung gab; so war deßhalb doch noch kein wahrer Friede im Lande. Der Pabst belegte öfter den Kaiser der anbeschuldigten Ketzerey wegen mit dem Banne und erklärte ihn aller Würden verlurstig, und drang darauf, daß eine neue Kaiserwahl vorgenommen werden sollte. Herzog Otto wußte in dieser Spaltung nicht, wohin er sich wenden sollte. Anfangs schien er es mit dem Pabste zu halten, und nahm sogar den päbstlichen Gesandten zu Landshut in seinen Schutz; als dieser aber durch die Verkündigung des Bannfluches über den Kaiser viele Unruhen in Baiern stiftete, verwies er ihm seine Lande, und söhnte sich aus Liebe zu seinen Unterthanen wieder mit dem Kaiser aus.

Zur Bestättigung der Freundschaft gab er dessen Sohne dem römischen Könige Konrad seine Tochter Elisabeth zur Ehe. Dieß zog ihm die Mißgunst des Pabstes im hohen Grade zu. Ganz Baiern wurde mit dem Kirchenbanne belegt, und es folgten die verderblichsten Unruhen und blutigsten Auftritte zwischen Kirche und Staat.

Otto war gewiß fromm und tugendhaft gesinnt, da er aber sah, daß die Bischöfe nur nach Eigendünkel handelten, und nicht die gerechte Sache berücksichtigten, schien er auf den Bannstrahl nicht mehr zu achten, und war auf keine Weise mehr von der Seite des Kaisers abwendig zu machen, sondern unterstützte diesen nach Kräften wider Wilhelm von Holland, der sich zum teutschen Könige aufdringen wollte.

So friedfertig Otto der Erlauchte auch immer ge-

sinnt war, so wenig konnte er sich und sein Land von Fehden frey halten. Bischof Konrad von Freysing drang darauf, das wieder zu seiner Kirche zu bringen, was durch seine Vorfahren verloren gieng. Es kam zur Fehde und der Bischof belegte den Herzog neuerdings mit dem Bann.

Zu dieser Zeit war Baiern mit dem strengsten Interdikt belegt. Alle Kirchen wurden geschlossen, jeder Gottesdienst aufgehoben, sogar die Begräbnisse nach dem Kirchengebrauche untersagt, und dieß nur deßhalb, um die Unterthanen wider ihren Landesvater aufzubringen; diese sehnten sich zwar nach dem öffentlichen Gottesdienste, blieben aber doch ihrem Herzog getreu. Darüber erbittert, wendeten sich die Bischöfe zu den adelichen Landsassen, und gewannen sie durch Versprechungen zu Anhängern. Da Herzog Otto die Abtrünnigen für Rebellen erklärte, und überall befehdete, so entstand darüber im ganzen Lande ein wechselseitiges Brennen, Morden und Verheeren. Auf diese Art war Otto's Regierung vom Anfang bis zum Ende voll der Unruhen, und es gehörte wirklich ein Mann, wie er dazu, solche Widerwärtigkeiten ausstehen zu können.

Otto hatte einen durchdringenden Geist, und durch seine auserlesene Klugheit, die er in diesen verwirrten Zeiten bewies, erwarb er sich den Namen des Erlauchten. So stürmisch es um ihn war, so genoß er doch zu Landshut auf seinem Schlosse ein Glück, welches ihm die Mißgunst der Welt nicht rauben konnte. Um ihn her blühte ein hoffnungsvolles Geschlecht auf. Zwey Söhne, Ludwig und Heinrich, nebst einer Tochter Elisabeth, (Gemahlinn Kaiser Konrads IV.) waren die Früchte seiner Ehe.

Dieser verdienstvolle Fürst gieng am 29. Nov. 1253, berührt vom Schlagflusse, unvermuthet mit Tod ab.

Er war seines Stammes Preis; — der Baier Stolz; der Fremden Bewunderung. Sein Haus war beträchtlich vermehrt, sein Land durch ihn verbessert. Es wurden Münzen geschlagen — das Salzwerk emporgehoben, der Handel aller Art befördert. Nicht minder suchte Otto durch Unterricht die Geisteskultur seines Volkes zu verbessern.

Otto starb im Banne, und lag bereits zehn Jahre lang bey der Asche seiner Väter in Scheyern begraben, da man zu Rom erst noch untersuchen lassen wollte, ob er auch bußfertig gestorben wäre.

Als einen Beweis seiner Bußfertigkeit und gottseligen Gesinnungen sah man die Stiftung des Hospitals zum heil. Geist in München an, wozu er den ersten Grundstein gelegt hatte; und man ließ ihn im Frieden ruh'n.

48. Herzog Ludwig der Strenge.
† 1294.

Nach dem Tode ihres Vaters theilten die eben gemeldeten Brüder das väterliche Erbe. Ludwig erhielt die Rheinpfalz nebst Oberbaiern. Er nahm seinen Sitz zu Heidelberg und München. Dem Heinrich ward Niederbaiern zu Theil mit der Hauptstadt Landshut.

Dieß war die erste Theilung, seit das Haus Wittelsbach in Baiern regierte, die aber nicht ohne schlimme Folgen blieb. Es entstanden zwischen beyden Brüdern Unei-

nigkeiten und Zwitracht, und für die Länder des Gesammthauses ein verderblicher Krieg, welcher über zwey Jahre dauerte. Durch Kaiser Rudolfs Vermittlung war endlich wieder Friede und Versöhnung zwischen den Brüdern hergestellt. —

Als Ludwig das Staatsruder übernahm, regierte er seinen Antheil ruhig, und war ernstlich bemüht, den Landfrieden herzustellen, und zu erhalten.

Den Beynamen „der Strenge" erhielt Ludwig wegen seiner übereilten Handlung in Betreff seiner Gemahlinn Maria.

Einst reiste er nach der Rheingegend, um einige Raubschlösser zu zerstören, und ließ seine junge Gemahlinn im Schlosse zu Donauwörth zurück. Während seiner Abwesenheit schrieb Maria an Ludwig, und zu gleicher Zeit an einen gewissen Grafen, der sich im Gefolge des Herzogs befand; aber der Bothe verwechselte die Briefe, und händigte jenen des Grafen dem Herzoge ein. Obwohl der Inhalt desselben ganz unschuldig war, so wurde der Herzog von der Wuth der Eifersucht doch so sehr ergriffen, daß ihn alle Ueberlegung verließ, und er augenblicklich nach Donauwörth eilte, wo er zuerst den Schloßhauptmann, dann die Hoffräulein, die ihm zuerst begegneten, mit eigener Hand niederstieß; die Oberhofmeisterinn ließ er von einem Thurme herabstürzen, und seine Gemahlinn befahl er zu enthaupten. Die unglückliche Herzoginn umfaßte vergeblich seine Knie und flehte, — rief Gott und alle Heiligen zu Zeugen ihrer Unschuld an. Ludwig stieß sie unversöhnt von sich, und übergab sie dem Scharfrichter zur Enthauptung.

Bald darauf aber kehrte seine Besinnungskraft zurück, und nun war seine Reue und sein Schmerz, wie zuvor seine Zornhitze, ohne Gränzen.

Ludwig zog sich durch diese übereilte That viele Feinde zu. Besonders ließ es sich jener Graf, auf welchen Ludwig einen entehrenden Verdacht geworfen hatte, mit dessen Reue noch nicht genügen, er forderte das ganze Reich zur Rache auf. Die Sache würde vielleicht für Ludwig einen üblen Ausgang genommen haben, hätte ihn nicht die Freundschaft und der Schutz des Kaisers Rudolf geschirmt, der ihm in dieser Lage sehr nöthig und erwünscht war, und den er sich dadurch verbindlich machte, daß er ihn bey der Kaiserwahl besonders in Vorschlag brachte. — Herzog Ludwig verrichtete übrigens nach damaliger Sitte zur Aussöhnung mit Gott und dem Gewissen verschiedene Wohlthaten und Bußwerke, stiftete das Kloster Fürstenfeld, und grämte und härmte sich so sehr ab, daß seine Haare schon in seinem blühendsten Alter grau wurden.

Von der Zeit dieser raschen That war er in allen seinen Handlungen sehr vorsichtig und behutsam, so, daß er ein Beyspiel von Bedachtsamkeit und der Rathgeber seiner Zeitgenossen wurde.

Herzog Ludwig stund übrigens wegen seiner Gerechtigkeitsliebe, wegen seiner ausgezeichneten Klugheit und Beredsamkeit bey allen Reichsfürsten im größten Ansehen.

Wenn in irgend einer verworrenen Sache alle übrigen unschlüßig blieben, mußte er den Schiedrichter machen, und wenn Uneinigkeiten und Kriege vorfielen, (deren es zu jener Zeit unendlich viele gab), trat er nicht selten als Vermittler auf, und wußte durch seine kluge und nachdrück-

liche Vorstellung Einigkeit zu stiften, und Ordnung herzustellen.

Er lebte übrigens sehr fromm und gottesfürchtig, fühlte sein ganzes Leben hindurch das innigste Herzenleid über jene rasche That, zu der ihn in frühern Jahren sein heftiges Temperament verleitet hatte, hielt strenge auf Ordnung und Zucht, und vertrieb die unnützen Schwärmer und Flagelanten. Des Landes Wohl lag ihm sehr am Herzen. Baiern sowohl als die Pfalz bekam unter ihm einen ansehnlichen Zuwuchs.

Außer der Konradinischen Erbschaft erhielt er die Güter der verstorbenen Grafen von Moßburg. Er kaufte auch noch verschiedene Herrschaften, um seine Lande auf eine rechtmäßige Art zu vermehren.

In München wählte er seinen Aufenhaltsort, daher er auch daselbst eine Residenz, nach seinem Namen Ludwigsburg (jetzt Alten-Höh) genannt, nebst einer Kirche erbaute. Die Stadt Friedberg unweit Augsburg verdankt ihm gleichfalls seine Entstehung. Als Kaiser Rudolf im Monate Julius 1291 zu Germersheim starb, besorgte Churfürst Ludwig volle sechs Monate die Reichsvikariatsgeschäfte, und erwarb sich dabey großen Ruhm.

Aus seiner letzten Gemahlinn Mechtildis, einer Tochter des Kaiser Rudolf von Habsburg, erzeugte er zwey Söhne Rudolf und Ludwig, die ihm in der Regierung folgten.

Er starb zu Heidelberg im Jahre 1294 in eben dem Zimmer, in welchem er geboren war.

Seine Leiche wurde in dem von ihm gestifteten Kloster Fürstenfeld beygesetzt.

49. Kaiser Ludwig IV. genannt der Baier. † 1347.

Unter den erhabnen Regenten Teutschlands, die unserer dankbaren Erinnerung würdig sind, verdient gewiß Ludwig IV., römisch-teutscher Kaiser, der Baier zugenannt, vor vielen andern ein Denkmal der Ehre und des unerlöschlichen Nachruhms. Er war durch mancherley Fälle menschlicher Ereignisse geprüft, und verstand die Kunst, sich mitten unter den Stürmen erschütternder Verfolgungen aufrecht zu erhalten.

Ludwig war entsprossen aus dem hochadelichen Geschlechte der Wittelsbacher. Vier seiner Ahnen beherrschten schon Baiern. Er war der zweyte Sohn aus der dritten Ehe Ludwigs des Strengen und wurde geboren zu München im Jahre 1282.

Ludwig hatte noch kaum das zwölfte Jahr erreicht, als sein Vater zu Heidelberg das Zeitliche verließ, worauf sein Bruder Rudolf die Regierung der Lande in Oberbaiern und der Pfalz am Rhein antrat.

Die Erziehung des noch unmündigen Ludwigs blieb der Mutter Mechtildis, welche eine Tochter Kaiser Rudolfs von Habsburg war.

In seinem fünfzehnten Jahre hielt er sich zu Wien am Hofe seines Oheims, des nachmaligen Kaiser Alberts auf, und genoß daselbst eine anständige Erziehung. Er war ein wohlgebildeter Jüngling, und gewandt in allen körperlichen Uebungen, voll Muthes, verwegen auf der Jagd, und kühn in ritterlichen Spielen. Keiner leitete so gewandt und keck Schiffe, Rosse und Wagen, wie

er. Keiner seiner Altersgenossen übertraf ihn an Künsten, die den Rittern wohl ziemen. Nicht minder wuchs er auch an Geisteskraft, wenige kamen ihm an Geschicklichkeit gleich. Er war nebst andern der lateinischen Sprache wohl kundig, und hielt sich gerne im Kreise gelehrter Männer auf. Er war in seinem ganzen Benehmen gefällig, großmüthig, und zeigte in allen seinen Handlungen eine fürstliche Größe; dabey bemerkte man noch an ihm eine kluge Vorsicht, verbunden mit Bescheidenheit und gesetztem herzhaften Muthe. Gegen die gemeinen Menschen war er so herablassend, daß er alle Personen beyderley Geschlechts mit Anstand freundlich grüßte, und besonders legte er oft werkthätig sein Mitleid gegen Unglückliche und Gefangene an den Tag.

Noch ehe er sein zwanzigstes Jahr erreichte, begleitete er seinen Oheim, den Kaiser Heinrich in den Waffenzügen am Rhein, und diente ihm bey der Eroberung mancher Stadt.

Nach geendeten Waffenzügen blieb er bey seiner Mutter, die sich auf dem Schlosse Schildberg bey Aicha aufhielt, und welche nur vorzüglich darauf sann, ihn zum wohlthätigen Werkzeug des damals zerrütteten Baierns zu machen.

Ludwig sowohl, als dessen Mutter hatten anfangs von dem unfreundlichen Bruder Rudolf vieles zu dulden, der sich gegen ihn sehr unbrüderlich benahm. Der Kaiser, an dem sich die gekränkte Mutter bey den Drückungen, die sie von Rudolf zu dulden hatte, wendete, traf die Verfügung, daß die beyden Brüder gemeinschaftlich regieren sollten.

Als Ludwig seine Volljährigkeit erreicht hatte, wurde er nebst seinem Vetter und 200 andern vom Adel zu Landshut feyerlich nach alt ritterlichem Herkommen mit der Kriegsbinde beehrt.

Schon vor dem Antritte der Mitregentschaft sollte Ludwig nach dem Wunsche seiner Mutter unter der Leitung eines bewährten Staatsmannes Konrad Oettlinger zu weitern Fortschritten in der Regierungskunst gebracht werden; allein der edle Rath war von Rudolf auf eine gewaltige, ungerechte Art aus dem Wege geräumt, und zu München enthauptet.

Nachdem Mechtild, die durch Rudolf oft betrübte Mutter, mehr aus Kummer, als wegen Mangel der Leibeskräfte ihr Leben endete, trat zwischen beyden Brüdern in soweit ein näheres Verständniß ein, daß sie fortfuhren die Regierung gemeinschaftlich zu führen, bis sie im Jahr 1310 eine Theilung vornahmen, wobey Ludwig seinen eigenen Antheil erhielt, und Ingolstadt zu seinem Hoflager wählte. Rudolf meinte es übrigens doch nie ganz redlich mit seinem Bruder, er zog ihm, wie wir in der Folge sehen werden, manche Unannehmlichkeit zu.

Zu dieser Zeit regierte zu Landshut in Niederbaiern als Nebensprosse des Wittelsbach'schen Stammhauses, Herzog Otto, der früher auch zum König von Ungarn gekrönt war, aber seiner Würde zu entsagen genöthigt wurde. Als dieser sein Lebensende herannahen sah, war er betrübt, sowohl um den Säugling, den ihm seine Gemahlinn noch vor seinem Hinscheiden geboren hatte, als auch um die noch unmündigen zwey Prinzen seines Bruders Stephan. Damit nun nicht der Ehrgeiz des Adels, noch

weniger das ihm verhaßte Oestreich während der Unmündigkeit dieser Prinzen mit Zudringlichkeit zur Landesverwaltung kommen möchten, so berief er im Stillen von den Städten Landshut und Straubing die achtbarsten Bürger vor sein Sterbebett. Diese mußten ihm unter dem kräftigsten Eide geloben, die drey fürstlichen Waisen, und die Pflege des Herzogthums keinem zu überantworten, als einzig dem Herzog Ludwig in Oberbaiern. Sie schwuren den Eid dem Sterbenden in die Hand, darauf verschied er.

Herzog Ludwig machte sich dieses Vertrauens des Sterbenden sowohl wegen der nahen Verwandtschaft, als auch seiner fürstlichen Tugenden wegen würdig, denn bald zeigte sich eine Gelegenheit, bey welchen er sich werkthätig der Unmündigen annahm.

Vom Stolze empört, daß nicht Adeliche, sondern nur Bürger die Pflege über die unmündigen Prinzen hätten, machten die Erstern mit dem Herzog Friedrich dem Schönen von Oestreich ein Bündniß, und im Verband mit den Oestreichern fiengen sie gegen Ludwig und seine Anhänger (die treuen Bürger) einen Krieg an.

Ludwig nahm die verwaisten Prinzen in Schutz, und ehrte den letzten Willen des Verstorbenen nach allen Kräften. Auf beyden Seiten wurde zu den Waffen gegriffen, zahlreich war die Armee der Feinde, und sie hofften noch immer Verstärkung. Ludwig sammelte in dieser bedenklichen Lage seine Tapfersten um sich, und ließ sie entscheiden, ob sie hier noch die rauhen Wintertage und die Ankunft feindlicher Truppen abwarten, oder alsogleich den Angriff wagen wollten.

Alle waren dafür, sogleich anzugreifen, und Ludwig brach in großer Heimlichkeit mit 400 seiner kühnsten Krieger auf, das übrige Heer ließ er im Lager, die Oestreicher zu täuschen. Unfern Moßburg bey Isareck und Gamelstorf waren auch die bewaffneten Bürger von Landshut, Straubing, Moßburg und Ingolstadt versammelt, alle bereitet, unter Ludwigs Anführung für ihre jungen Fürsten zu kämpfen. Es waren trübe neblichte Tage. Der Feind hatte nichts vom Angriff wahrgenommen, als die Tapfersten der Baiern mit einem fürchterlichen Kriegsgeschrey heranrückten, und auf Ludwigs gegebenes Zeichen mit Wuth in die Schlachthaufen der Feinde stürzten. Lange konnten die Oestreicher mit ihren Hülfstruppen den Angriff der Baiern nicht Widerstand leisten; Viele wurden erschlagen, Mehrere ertranken in der Sempt beym Einsturz der Brücke über dieselbe, die Meisten ergriffen die Flucht. Bey 350 Adeliche waren an diesem Tage gefangen. Das ganze feindliche Lager mit vielen Wagen und kostbaren Schätzen wurden eine Beute der umliegenden Bauersleute.

Den Bürgern von Landshut, die sich durch ihre Tapferkeit besonders auszeichneten, gab Ludwig zum steten Andenken an diesen merkwürdigen Tag die Erlaubniß, drey Helme in ihren Stadtwappen zu führen, da sie gleich Rittern für ihre drey jungen Fürsten an diesem Tage tapfer gestritten hatten. Dieß geschah im Jahre 1313.

Einen schönen Zug von Großmuth legte Ludwig besonders dadurch an den Tag, daß er den gefangenen adelichen Oestreichern die Freyheit schenkte, und sie unentgeldlich in ihre Heimath ziehen ließ.

Durch diesen Sieg, wobey Ludwig Proben seiner Einsicht, Tapferkeit und besondern Geistesgegenwart ablegte, erwarb er sich so eine Achtung bey den Reichsfürsten, daß sie ihn nach dem Tode des Kaiser Heinrichs VII. die teutsche Krone antrugen. Ludwig stellte erst der Gesandtschaft, die ihm das Vorhaben der für ihn gestimmten Churfürsten eröffneten, eine Menge Einwendungen entgegen. Er schilderte denselben seine damals sehr mäßige Hausmacht, und verhehlte ihr nicht, daß er seine Wahlstimme bereits Friedrich dem Schönen von Oestreich zugesagt, und eben darum auf Alles, was seine eigene Person beträfe, Verzicht gethan habe; allein diesen Entschuldigungen wendete man ein: daß er als ein Reichsglied zum Nachtheil des Reichs keinen Privatvertrag eingehen könne; zugleich versprachen sie ihm allen möglichen Schutz und Beystand. Da die meisten Reichsfürsten den Herzog Ludwig wider seinen Willen zum Reichsoberhaupt wählten, und sogar mit Drohungen an ihn drangen, die Krone anzunehmen, so gab er seine Einwilligung, und allenthalben erschollen die Stimmen in Teutschland: „Ludwig, der Baiern Herzog, sey unser Kaiser." Bald darauf war er auch zu Aachen zum Kaiser gekrönt.

Nur 3 Reichsfürsten, und unter diesen sein eigener Bruder Rudolf stimmten der Wahl nicht bey, widersetzten sich nach allen Kräften und wählten dafür Friedrich den Schönen, Herzog von Oestreich, zu ihrem Kaiser. Hieraus entstund für Baiern ein sehr nachtheiliger Krieg. Die östreichischen Herzoge, Friedrich und Leopold, verheerten Baiern von einer Gränze zur andern. Ludwig, der immer mehr bemüht war, seines Landes Wohlfahrt zu

gründen, und einen dauerhaften Frieden zu erhalten, als im Kaiserornate zu glänzen, war wirklich Willens, die kaiserliche Krone abzulegen; allein zu seinem Unglücke konnte er sich derselben, so sehr er auch dawiderstrebte, doch nicht entschlagen. Seine Bundesgenossen nöthigten ihn, die Krone beyzubehalten und versicherten ihn wiederholt ihres Beystandes, der aber lange nicht erfolgte.

In dieser kritischen Lage hatte Ludwig, der neue Kaiser, Vieles zu dulden. Er wurde mehrerer Veruntreuungen seiner vertrauten Freunde gewahr, er entdeckte heimlicheVerständnisse und sogar öftereVersuche, ihn durchMeuchelmord aus dem Wege zu räumen. (Es hatten sich nämlich so ruchlose Menschen um ihn gesammelt, daß er sich genöthigt fand, täglich, ehe er Speise zu sich nahm, ein Arzneymittel wider das Gift zu nehmen.) Diese Entdeckungen machten einen empfindlichen Einfluß auf sein redliches wohlwollendes Herz. Manchmal schloß er sich ganze Tage lang in seine Burg zu München ein, und überließ sich dem einsamen bittersten Schmerz. In diesen trüben Stunden klagte er oft bey sich selbst: „Warum,“ sagte er, „ließ ich mich bereden, zu einer Höhe empor zu steigen, wozu der Weg über aufgehäufte Leichen führt. — Wozu soll mir die Krone? In süßer Ruhe hätte ich meine Länder besitzen, mir und meinen Unterthanen leben können, die nun durch feindliche Verheerungen und Schlachten aufgerieben werden müssen. Ich hatte das Beyspiel meiner Ahnen vor mir, welche ihren Ruhm im Volksglücke und Wohlthun und nicht im Purpur gesucht haben. Mir würde eben so wenig als ihnen zu meinem Glücke gemangelt haben, wenn ich es nur hätte erkennen wollen, was ich durch mein trauriges Ge-

schicke erfahren mußte, wie unglücklich ein teutscher Monarch sey, der auf einem steilen Felsen steht, und immer in Furcht schwebet, von Neidern gestürzt zu werden, oder, um sich selbst zu erhalten, Andere herabschleudern muß."

In dem größten Kummer, den die Krone dem Kaiser Ludwig verursachte, fand er dann oft seinen besten Trost, wenn er auf seine treuen Anhänger, auf seine Baiern hinblickte, die ihn mit ungeheuchelter Liebe umfaßten, und ihr Leben für sein Wohl aufzuopfern bereit waren. Mit ihnen wollte er noch einmal versuchen, was Mannskraft vermag, um seine Gerechtsame gegen Feindes Macht zu schützen.

Die Sache wurde ernsthaft. Die östreichischen Prinzen hatten den Entschluß gefaßt, die Macht ihrer Länder und ihrer Anhänger zu sammeln, und eine entscheidende Schlacht zu liefern. Sie rüsteten sich bereits ein ganzes Jahr, und hatten sich verabredet, daß eine Armee von Oestreich herauf, eine andere von Schwaben herein zu gleicher Zeit nach Baiern anrücken, und den Kaiser sich zu ergeben nöthigen sollte.

Ludwig benachrichtete seine wenigen Bundesgenossen von der Gefahr, die ihm drohte, mußte es aber erst von ihrer Treue abwarten, ob sie sich entschließen würden, ihn zu unterstützen. Er war weder mit Vorrath am Gelde, noch mit hinlänglichen Lebensmitteln versehen, und doch forderte es die Gegenwart, einen entscheidenden Kampf so eilfertig als möglich zu unternehmen.

Als er aus München, seiner Hauptstadt, den wagenden Schlag zu unternehmen rückte, begleiteten ihn alle Bürger und Handwerker, welche Waffen führen konnten,

und unterwegs strömten die Einwohner der Landstädte und Flecken herbey, mit der Entschlossenheit für ihren Landesherrn und für den Ruhm ihrer Nation zu siegen, oder zu sterben.

Durch die herbeyeilenden Truppen der Bundesgenossen verstärkt, konnte es Ludwig nunmehr mit der Macht seines Gegners aufnehmen. Am linken Ufer des Inns erwartete sie der Feind. Da es der Kaiser, seiner persönlichen Erhaltung und Sicherheit wegen, nicht für räthlich fand, gleich im ersten Treffen selbst mitzukämpfen, so übergab er die Anordnung des Heeres dem Seyfried Schweppermann, einem adelichen Nürnberger, auf dessen Treue, Muth, Einsicht, Erfahrung und Achtung bey seiner ganzen Armee er sich verlassen konnte. Er selbst aber hielt sich, in gemeiner Rüstung im blauen Ueberrocke gekleidet, unter den Schaaren seiner Baiern auf.

Am 28. September 1322 kam es zwischen Amphing und Mühldorf zur längst ersehenen Schlacht, die mit gleicher Erbitterung der beyden streitenden Parteyen begann, und mit gleicher Geschicklichkeit der Feldherren fortgesetzt wurde.

Lange blieb das Treffen unentschieden, bis endlich Seyfried Schweppermann das baiersche Heer eine Wendung machen ließ, wodurch die Oestreicher in eine Stellung versetzt wurden, wobey ihnen die Sonne, Staub und Wind ins Gesicht kam. Zu gleicher Zeit zogen einige hundert Reiter, angeführt vom Burggrafen. Friedrich von Nürnberg, aus dem Hinterhalte hervor, und verbreiteten über das feindliche Heer einen solchen Schrecken, daß bald das Drängen und Ausreissen allgemein wurde.

Das Hauptpanier nebst einigen Hunderten österreichischer Ritter fiel den Siegern in die Hände. Selbst der Gegenkaiser, Friedrich der Schöne, nebst dessen Bruder Heinrich wurde durch den langen Kampf ganz erschöpft, und mußte sich als Gefangener ergeben. Dieser herrliche Sieg sicherte dem Kaiser seine Rechte auf die teutsche Krone, denn sein Gegner war überwunden, und gab seine Ansprüche auf.

Nach gewonnener Schlacht empfieng der Kaiser Ludwig den gefangenen Herzog Friedrich mit aller seinem Stande gebührenden Achtung, nannte ihn seinen Vetter, und versicherte ihn mit der ihm ganz eignen Treuherzigkeit, er wäre erfreut, ihn zu sehen.

Herzog Friedrich wurde nach dem Schlosse Trausnitz in die obere Pfalz gebracht und daselbst drey Jahre lang gefangen gehalten, bis endlich Kaiser Ludwig persönlich dahin reiste, ihn ohne alle Bedingnisse eines Lösegeldes in Freyheit setzte, und sogar den Vertrag schließen wollte, mit ihm die Reichswürde zu theilen, um dem Lande den Frieden zu erhalten; allein die Reichsfürsten gaben dieses nicht zu. Demungeachtet setzte Friedrichs Bruder, Herzog Leopold von Oestreich, den Krieg mit der äußersten Hartnäckigkeit fort, bis ihn der Tod noch in der Blüthe seines Alters überraschte.

Am meisten hatte Ludwig, der Kaiser, zu kämpfen gegen die Verfolgungen des Pabstes Johann XXII., der sich schon früher seiner Wahl widersetzte, und ihm die höchste Reichswürde streitig machte. Der Haß entspann sich vorzüglich dadurch, daß Ludwig das Haus der Viskonti unterstützte, die vom Pabste als Ketzer mit dem Banne be-

legt waren, weil sie die Häupter der kaiserlich Gesinnten in Italien waren. Es kam von beyden Seiten aufs Aeusserste. Pabst Johann XXII. setzte den Kaiser ab, und belegte ihn mit dem Kirchenbann. Kaiser Ludwig zog nach Rom, ließ sich daselbst zum Kaiser krönen, setzte gleichfalls den Pabst ab, und ließ dafür einen andern erwählen.

Der Kaiser fand jedoch in Italien eine ganz andere Welt, ein ganz anderes Gemüth, als jenseits der Alpen auf teutschem Boden: Er fand daselbst ein wankelmüthiges Volk, arglistige Fürsten, teutsche Treue von gewissenloser Schlauheit verhöhnt; Waffen, geschickter zum Meuchelmord als zur offenen Feldschlacht. So lange seine Kasse gefüllt war, war er von den Italienern angesehen und hochgepriesen, sobald aber dieselbe erschöpft schien, verließ ihn sein Heer, und seine Alliirten waren ihm untreu, und dennoch verlor Ludwig bey allen diesen Unfällen seine Geistesgegenwart nie; er wußte immer, in der größten Gefahr Rath zu schaffen. Das Glück fand ihn wohl zuweilen, — das Unglück aber nie schwach. Er trotzte allen Gefahren. Von ihm kann man mit Recht sagen: (Heros in utraque fortuna constantissimus.) Auf seiner Rückkehr aus Italien schloß Ludwig zu Pavia mit den Söhnen seines verstorbenen Bruders, die ihn auf seinem Zuge begleiteten, einen Hausvertrag, gemäß dem die gesammten pfalz-baierschen Lande in zwey Theile getheilt wurden, wobey der Kaiser und dessen Söhne Oberbaiern und einen Theil jenseits der Donau, die Söhne Rudolfs hingegen die Rheinpfalz nebst andern erhielten. Niederbaiern hatte seinen eigenen Fürstenstamm.

Als Kaiser Ludwig in Teutschland angelangt war, schie-

nen seine Umstände mißlicher zu werden, als sie jemals waren. Friedrich, der Schöne von Oestreich, mit dem er sich so innigst ausgesehnt hatte, und auf dessen Freundschaft er rechnen konnte, war während seiner Abwesenheit gestorben. Lange betrauerte er den Tod seines Freundes.

Pabst Johann XXII., den Ludwig durch sein Benehmen in Rom zum höchsten Unmuth gereitzt hatte, ließ eine fürchterliche Bulle wider ihn ergehen, und munterte Fürsten und Unterthanen auf, ihm die gebührende Achtung zu versagen. Die teutschen Fürsten wurden vom Pabste selbst unter den goldensten Versprechungen aufgefordert, die Waffen wider den verbannten Kaiser zu ergreifen. Vergebens suchte sich Ludwig mit dem Pabste auszusöhnen und die Lossprechung vom Kirchenbanne zu erhalten, die er bey der in Teutschland so veränderten Lage der Dinge für nöthig hielt. Er sandte eine Gesandtschaft an den päbstlichen Hof nach Avignon, der dieselbe gewünschte Aussöhnung bewirken sollte; allein man verlangte vor allen Dingen, daß er der kaiserlichen Würde entsagen sollte.

Ludwig, dem es vorzüglich darum zu thun war, seine Völker mit Ruhe zu regieren, würde nicht abgeneigt gewesen seyn, in den Antrag des Pabstes zu willigen, aber die meisten Reichsfürsten setzten sich dawider, mißbilligten die Eingriffe der Päbste gegen teutsche Freyheit, und suchten ihren Kaiser zu retten.

Durch den Tod des Pabsts Johann XXII. ward der Zwist zwischen der Kirche und dem teutschen Kaiser noch nicht beygelegt. Zwar waren die nachfolgenden Päbste mehr geneigt, sich mit Ludwig wieder auszusöhnen, da setzte die

Kabale auswärtiger Mächte, und besonders der französische Hof dieser Versöhnung einen mächtigen Damm entgegen. Denn sie hofften, durch diesen Zwist Vortheil für sich zu ziehen. Bald ward auch von den nachfolgenden Päbsten der unglückliche Kaiser Ludwig wiederholt mit dem Banne belegt.

Um die mißgünstigen Einflüsse des päbstlichen Hofes auf teutsche Freyheit für immer unschädlich zu machen, begab sich Ludwig zu den versammelten teutschen Ständen nach Frankfurt. Hier bestieg er in aller Pracht, die ihm als teutschen Kaiser gebührte, feyerlich den Thron, bezeugte öffentlich seine aufrichtigen Gesinnungen für Kirche und Staat, vertheidigte die Beschuldigungen, die ihm den Bann zugezogen, und erklärte in seinen und des Reiches Namen die teutsche Krone für immer unabhängig und frey.

Alle hiebey anwesenden teutschen Wahlfürsten versprachen einmüthig, daß sie ihren rechtmäßig erwählten Kaiser jederzeit nach Kräften unterstützen und vertheidigen wollten, und errichteten unter sich den sogenannten Churverein.

Ermuntert durch den unerschütterlichen Starkmuth des Kaisers standen damals gelehrte Männer auf, welche die teutsche Freyheit mit der Feder vertheidigten, und des Pabstes Schritte richteten. Es schrieben der Leibarzt Marsilio von Padua, Johann v. Gent und besonders Wilhelm Occam, der scharfsinnigste Gelehrte seiner Zeit, und andere mehr für Ludwigs gerechte Sache.

Es schien das Schicksal Ludwigs günstiger zu werden, und für Teutschland die glückliche Ruhe einzutreten, als plötzlich der König Johann von Böhmen unsern guten Kaiser in eine neue und gefahrvolle Verlegenheit setzte.

Dieser hinterlistige Fürst suchte es noch in den letzten Regierungsjahren Ludwigs, gestützt auf des Pabstes Versprechen, bey einigen geistlichen Reichsfürsten durch Bestechung dahin zu bringen, daß sein Sohn Karl auf eine unrechtmäßige, gesetzwidrige Art zum teutschen König erwählt wurde; allein diese Wahl war zur Ehre der teutschen Nation als keine Reichshandlung anerkannt, und von den bessern Fürsten jener Zeit verabscheuet. Karl hingegen war allgemein verachtet.

Kaiser Ludwig, der hiebey an seinem Ansehen nichts verlor, verband sich indessen mit dem Hause Oestreich und dem König von Ungarn, konnte des Anhanges der meisten teutschen Stände, die ihm getreu blieben, versichert seyn. Es gewann sogar das Ansehen, daß alles eine bessere Wendung nehmen würde; allein es war für ihn, der den Kampf lange und standhaft bestanden hatte, von der gütigen Vorsehung ein besseres Geschicke beschieden.

Am 11. Oktober 1347 ritt er von München aus auf die Jagd. Unweit dem Kloster Fürstenfeld auf einer Wiese, welche man noch heut zu Tage die Kaiserwiese heißt, ward er unvermuthet vom Schlage berührt, sank vom Pferde und verschied unter den innigsten Aeußerungen eines wahrhaft christlichen Gemüthes in den Armen der Seinigen.

Diesem großen Kaiser, der durch seine Frömmigkeit und Gerechtigkeitsliebe so viel Gutes gestiftet, und die teutsche Freyheit gegen päbstliche Anmaßungen vertheidigte, diesem gottesfürchtigen Fürsten, der als Mensch und als Christ so vorzüglich sich auszeichnete, wollte man selbst die geheiligte Ruhestätte mißgönnen, weil er im Banne starb. Er fand aber seine Vertheidiger, und wurde in

der Frauenkirche zu München begraben, wo ihn Churfürst Maximilian I. ein überaus herrliches Denkmal errichten ließ.

Ludwig, der als Kaiser dem teutschen Reiche, und als Regent von Baiern seiner Nation und Familie sich unvergeßlich gemacht hat, verdient, daß noch die späte Nachwelt sein Andenken ehrt. Er war durch den Glanz seiner Würde nicht verblendet, ein offenbares Unrecht aus Staatsrücksichten für recht zu halten. Er blieb bey den andauernden Widerwärtigkeiten immer derselbe standhafte, gerade, teutsche, einfache und herzlich gute Mann, der keine andere, als eine der gesunden Vernunft und Gerechtigkeit angemessene Staatsklugheit kannte, und jede Heimtücke und krumme Hofkunst verabscheute. Seine Rechtlichkeit war äußerst streng und gewissenhaft, so, daß er oft das Urtheil verständiger Minister und großer Gelehrten zu Rathe zog. Er eiferte für die Ehre der teutschen Nation, und bemühte sich, die teutsche Sprache zur allgemeinen Urkundensprache zu machen.

Wäre Kaiser Ludwigs Regierung in eine ruhige und minder widerwärtige Lage versetzt gewesen, so würden die Künste des Friedens durch ihn unendlich gewonnen haben. Mehrere Städte in Teutschland, und vor allen seine Hauptstadt München haben noch einige Denkmäler seiner Großmuth aufzuweisen.

Auch ein Bürgerfreund war Kaiser Ludwig. Viele teutsche Reichsstädte danken ihm ihre wohlthätige Verfassung nebst besondern Freiheiten. — Seine Vaterstadt München nahm er ganz besonders in Schutz, er erweiterte sie ansehnlich, und legte zu ihrer Verschönerung den vorzüglichsten Grund; auch beschenkte er die Bürgerschaft

mit verschiedenen Begünstigungen. — Sein Land hinterließ er ruhig, und ohngeachtet seiner vielen Kriege, wohlhabend. Ihm verdankte das Land ein neues Gesetzbuch und die Verbesserung der herkömmlichen Gebräuche. Teutschland ging ihm über alle Länder der Welt, und sein Baiern über Alles, daher ihm auch der Name Baier vor allem gebührte. — Sein Land vermehrte er ansehnlich; er brachte die Markgrafschaft Brandenburg an sein Haus, und belehnte seinen ältern Sohn Ludwig damit. Er erhielt durch Erbschaft die Niederländischen Provinzen, Holland, Seeland, Hergau und Friesland. Durch Verehelichung seines Sohnes kam auch die Grafschaft Tyrol an Baiern. — „Theilt Baiern nicht, wenn ihr euer und des Landes Ehre, Kraft und Wohlstand erhalten wollet!“ Dieß war sein letzter Rath und Befehl, den er seinen Söhnen gab. Leider aber wurde dieser weise Rath bald nach seinem Tode außer Acht gelassen.

Als einen Beweis seines frommen christlichen Sinnes mögen uns seine Stiftungen dienen. Er stiftete im Jahr 1300 das Kloster Niederwintersbach; gründete nebst seinem Bruder das Augustinerkloster zu München; das Kloster Pettendorf verdankt ihm gleichfalls seinen Ursprung, so wie auch Marienzell im Nürnberger Walde. Vorzüglich aber zeichnet sich unter seinen Stiftungen das Kloster Ettal, wo nebst 20 Klostergeistlichen auch 13 ausgediente Ritter und eben so viele Frauen und Wittwen unterhalten werden sollen. — *) Der leidenden

*) Als ihm einst gerathen wurde, die vollen Kassen der Kirchen und Stifte anzugreifen, sprach er: „Nein, ich will meine Hand nicht mit diesem Gelde beflecken.“

Menschheit erbaute er zu München, Ingolstadt und Amberg und andern Orten Spitäler.

Zum Schlusse führe ich hier nur noch das Zeugniß an, welche seine Zeitgenossen, die Churfürsten von Mainz, Trier, Sachsen und Brandenburg über ihn ablegten: „Ludwig, der Kaiser," hieß es in demselben, „ist ein sehr christlicher Monarch, ein Eiferer für seinen Glauben, ein Freund der Diener der Kirche und des heiligen Friedens, ein tapferer Krieger in Waffen, ein gerechter Schiedsmann im Gerichte, ein in seinen Anschlägen vorsichtiger, edelgesinnter, gutthätiger, leutseliger und in Regierungsgeschäften weiser Fürst."

Möchte doch das Andenken dieses großen Kaisers Ludwig IV. noch die späteste Nachwelt ehren. — Ruhe seiner Asche!

Ludwig der Kaiser hatte sich zweymal vermählt, und hinterließ nebst mehrern Töchtern folgende Söhne: a. Ludwig der Brandenburger, b. Stephan mit der Haft, c. Ludwig der Römer, d. Wilhelm, e. Albert und f. Otto.

50. Herzog Stephan I., genannt mit der Haft. † 1376.

Herzog Stephan, welcher wegen seinen zierlichen und mit vielen Haften versehenen Kleidern der Gehäftelte (Fibulatus) genannt wurde *), war ein Sohn des Kai-

*) (Andere behaupteten, weil er im Sprechen etwas stotterte.)

ser Ludwigs von Baiern. Nach dem Tode seines Vaters erhielt er vermög einer Nutztheilung Niederbaiern, und nach Absterben seines Vetters Mainhard erbte er auch Oberbaiern, und nahm seinen Sitz in München. — Wahrscheinlich würde er auch Tyrol bey Baiern erhalten haben, wenn er zur gehörigen Zeit mehr Thätigkeit bewiesen hätte.

Diejenigen Länder, wodurch Baiern unter Ludwig dem Kaiser war vergrößert worden, giengen theils durch innere Zwiste und Theilungen, theils auch durch die Mißgunst der nachfolgenden Kaiser, die dem Hause Wittelsbach abgeneigt waren, nach und nach wieder verloren. Auf diese Art fielen nebst Tyrol auch Brandenburg, und zuletzt die niederländischen Provinzen von Baiern ab. So groß und blühend unser Vaterland damals war, so sehr ist dasselbe von seinem Glanze wieder herabgesunken.

Zur Zeit der Regierung des Herzogs Stephan war im Lande großer Unfriede. Die Zügellosigkeit der Selbstrache stieg bey dem Volke auf eine Höhe, daß der Herzog selbst wie seine Ritter und Bürger, die Nothwendigkeit fühlten, vereint dem Unwesen entgegen zu arbeiten; denn alles Eigenthum war unsicher, und man hörte viel von Mord und Brand. Es vereinigten sich daher die Regenten, der Adel und die Städte, und schwuren, den Landfrieden herzustellen; es ergieng der Befehl, daß jeder das Recht haben sollte, Räuber und Mordbrenner einzuführen, und ihnen zu nehmen, was sie bey sich hatten. Kein Heiligthum, keine Freystätte sollte sie mehr schützen können.

Dieser Bund, den Herzog Stephan bewirkt hatte, war aber auch während der ganzen Regierung sein vorzüglichstes Werk, welches er zur Wohlfahrt des Landes unternommen

hatte. Bald darauf, im Jahre 1375 erfolgte sein Hintritt. (Nach Fakensteins Chronik 1377.) Er hatte sich zweymal vermählt.

a. Mit der Tochter des Königs von Sizilien (Elisabeth.)

b. Mit Margaretha, Tochter des Burggrafen von Nürnberg.

In der ersten Ehe erhielt er drey Söhne:

a. Stephan. b. Friedrich. c. Johann.

Nach seinem Tode gaben die Theilungen des Landes unter seinen Prinzen wieder neue Veranlassungen zu großen Zwisten.

51 Johann, Herzog von Baiern, Stifter der Linie von Baiern München.

Herzog Johann, ein Sohn des Herzogs Stephan mit der Haft, regierte Anfangs mit seinen Brüdern, Stephan und Friedrich, 17 Jahre hindurch gemeinschaftlich, und hatte während diesen Jahren manche Widerwärtigkeiten zu bekämpfen. — Als Johann bereits selbst eine Familie hatte, nahm er ganz andere Gesinnungen an, und verlangte von seinen Brüdern eine Theilung der Länder. Da diese sich zu einer Theilung nicht verstehen wollten, ergriff er die Waffen, und bemächtigte sich mit Hülfe der Bürger der Stadt München. — Die zwey Brüder, um fernern Streit zu vermeiden, überließen nun die Sache dem Ausspruche einiger Schiedsrichter, und diese billigten eine Theilung.

Herzog Johann behielt München mit dem dazu angewiesenen Bezirke. Herzog Friedrich blieb im Be-

sitze von Landshut und Burghausen sammt den dazu gehörigen Orten. Dem Herzog Stephan hingegen wurden Ingolstadt und die dabey bestimmten Plätze angewiesen.

In Straubing regierte noch Albert II. So entstunden in Baiern vier Linien der regierenden Herzoge, welche zu München, Landshut, Ingolstadt und Straubing ihren Sitz hatten. Diese Theilung des Landes erzeugte Eifersucht und Mißhelligkeiten unter den Brüdern. Als Herzog Friedrich von Landshut starb, wollte Herzog Stephan von Ingolstadt, als der ältere Bruder, allein die Vormundschaft über des Verblichenen noch minderjährigen Sohn führen. Mißvergnügt über diese Anmaßung schloß Herzog Johann ein Bündniß gegen ihn. Allein kaum hatte Stephans muthvoller Prinz Ludwig der Gebartete, Nachricht von diesem Bunde erhalten, als er mit gewaffneter Hand gegen seinen Vetter auszog, ihm mehrere Städte wegnahm und ausplünderte. Dagegen belagerte Johann die seinem Bruder angehörige Stadt Aicha, und zerstörte Friedberg. So war Baiern durch innere Kriege verheert, so floß der edlen Baier Blut in unnützen Schlachten, die Bruderzwist bewirkt hatten.

So friedlich Herzog Johann seinen Antheil zu beherrschen wünschte, um seine Unterthanen zu beglücken, so sehr er jede Fehde, jede Veranlassung zum Kriege vermied, eben so wenig vermochte er, seine Absicht zu erreichen. Auch mit der Stadt Augsburg kam er in Fehde, wobey viel Blut floß, und ein Theil des Landes verheert wurde. Die Feindseligkeiten nahmen auch nicht eher ein Ende, als bis nach der Rückkehr des Herzogs Stephans, der sich in Frankreich bey der Königinn, seiner Tochter aufhielt, durch Ver-

mittlung des Herzogs von Burgund der Friede hergestellt wurde.

Herzog Johann war bey seinem Volke sehr beliebt, denn er war eben so gerecht und mäßig, als herablassend im Umgange, und einfach in seinem ganzen Benehmen. Dem Kloster Benediktbaiern zeigte er sich vorzüglich gewogen und wohlthätig, indem er dasselbe von verschiedenen lästigen Abgaben freysprach, und die Besitzungen des Klosters vermehrte.

Er starb zu München am 8. August 1397, und wurde daselbst in der Gruft der alten Kirche zu unsrer lieben Frau, welche sein Urenkel erweiterte, begraben.

Seine Gemahlin war Katharina, eine Tochter des Grafen Mainhard zu Görz. Aus dieser Ehe entsproßen zwey Söhne: Ernest und Wilhelm und eine Tochter Sophia, welche an Kaiser Wenzl vermählt wurde und im Jahre 1428 starb.

---

52. Ernest I., Herzog in Baiern, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Wilhelm zu München.

Nach dem Tode ihres Vaters hätten die beyden Söhne, Wilhelm und Ernest ohne Widerrede in dem väterlichen Antheil folgen sollen, allein Stephan und Ludwig von Ingolstadt eigneten sich mit Gewalt einige von demselben zu. Die jungen Prinzen, welche wohl sahen, daß sie mit Waffen nichts ausrichten würden, beriefen sich auf den Ausspruch einiger Schiedsrichter, die man zur Beyle-

gung dieser Irrung gewählt hatte. Gemäß diesen sollten die Herzoge von Ingolstadt alle Orte wieder zurückstellen; allein diese waren damit nicht zufrieden, und da auch Wilhelm und Ernest der Stadt München wegen einiger ungetreuer Bürger ihre alten Rechte nicht bestättigen wollten, so gab dieß Veranlassung zu großen Unruhen.

In Baiern sollte aufs neue Bürgerblut vergossen werden. Das Mißvergnügen der Einwohner von München benützten die Herzoge Stephan und Ludwig. Um die Bürger auf ihre Seite zu bringen, unterstützten sie selbe auf alle mögliche Art. —

Es entstanden Parteyen. Die Herzoge von München nahmen sich ihrer Getreuen thätig an. — Jeder Theil verstärkte seinen Anhang, und es brach ein förmlicher Krieg aus. Es kämpften Bürger gegen Bürger mit einer Erbitterung, wozu gewöhnlich der in die Hitze gebrachte Parteygeist hinreißt. In der Schlacht bey Alling, den 21. September 1422, wo beyde Brüder mit ihrem Anhang gegen Ludwig den Bärtigen kämpften, war es eben, wobey Herzog Ernest seinem Sohne Albert III., der zu rasch vorgedrungen und vom Feinde eingeschlossen war, das Leben rettete. Erst nach einigen Jahren kam der Friede zu Stande. Den Bürgern wurden ihre Freyheiten bestättigt, und Verzeihung zugesichert. Wilhelm und Ernest nahmen Besitz von ihrem rechtmäßigen Antheil.

Beyde Herzoge regierten von nun an gemeinschäftlich klug und friedlich. Sie sorgten väterlich für ihre Unterthanen, und zeigten sich im Kriege gegen die Hussiten durch vorsichtige und beherzte Anstalten aus. Nach dem Hintritte des Herzogs Johann, des letzten Sprossen der Linie

von Straubing Holland, fiel ihnen ein Theil seiner Erbschaft zu.

Beyde standen bey dem Kaiser und dem ganzen Reiche in sehr großem Ansehen, und Wilhelm, der sich besonders durch Klugheit und Bescheidenheit auszeichnete, stand der Versammlung zu Basel, als ein vom Kaiser ernannter Schirmherr, mit allem Ruhme vor.

Wilhelm starb zum größten Leidwesen seiner Unterthanen, und des Reichs im Jahre 1435. Seine beyden hinterlassenen Söhne starben noch in der Kindheit. —

Herzog Ernest war vom starken Körperbau, beherzt und heftig. Der christkatholischen Religion war er ganz ergeben, und so sehr für dieselbe eingenommen, daß er im frommen Eifer kein Bedenken trug, seiner Schwester Sophia, des Kaisers Wenzel Gemahlinn, eine öffentliche Beschimpfung mit den bittersten Vorwürfen anzuthun, weil sie sich für die Lehre des Johann Huß zu günstig geäußert hatte. Künste und Wissenschaften schätzte er hoch, und begünstigte dieselben nach Möglichkeit.

Er war auch ein besonderer Liebhaber der vaterländischen Geschichte, und ehrte die Männer, welche darinn forschten. Außer einem großen Kummer, den Ernest im letzten Jahre seines Lebens einer Liebschaft seines Sohnes wegen hatte, verlebte er ein sorgenfreyes Alter. Er beschloß seine Tage mit löblichen Werken der Frömmigkeit und des Friedens.

Die Kleinodien, welche einst auf dem Berge Andechs gefunden wurden, sendete er von München wieder dahin zurück.

Herzog Ernest starb am 1. Juli im Jahre 1438, und

wurde in der Fürstengruft zu unsrer lieben Frau in München begraben. —

Aus seiner Gemahlinn Elisabeth, einer Tochter des Herzogs von Mailand, erzeugte er einen Sohn Albert III. und zwey Töchter, Beatrix und Elisabeth. —

53. Herzog Albert III. genannt der Fromme. † 1460.

Albert, ein Sohn des Herzogs Ernests, folgte seinem Vater in der Regierung. Die Geschichtschreiber erzählen von ihm nur die rühmlichsten Thaten. Er war einer der edelsten Fürsten, die jemals in Baiern regierten. Man nannte ihn wegen seiner Güte und Menschenliebe nur den Frommen. Dieser Ehrenname wurde ihm vorzüglich deshalb zu Theil, weil er sehr große Hochachtung gegen die Religion bezeugte, und gegen jeden Menschen sanft und herablassend war. — In früher Jugend ward er von Geistlichen in den Geheimnissen der christlichen Religion und den Anfangsgründen der wissenschaftlichen Kenntnisse unterrichtet. Später kam er zu seiner Tante nach Prag und erhielt am Hofe des Kaisers Wenzl eine gute Erziehung. Er lernte die böhmische Sprache, erhielt Unterricht in der Musik, und übte sich im Spiele der Waffen. — In der Schlacht bey Allez, und in der Fehde gegen die Hussiten, die er von Baiern verdrängte, gab er Proben seiner Tapferkeit. —

Aus seinen späten Jugendjahren erzählt man von ihm eine bekannte höchst traurige Begebenheit. Ein sehr

schön gebildetes und dabey gut gesittetes Frauenzimmer nahm das gefühlvolle Herz dieses Prinzen ein.

Sie war die Tochter eines Bürgers aus dem schwäbischen Reichsstädtchen Bibrach, und ihr Name Agnes Bernauer. Albert versprach ihr die eheliche Verbindung, oder war auch schon, wie einige glauben, wirklich mit ihr heimlich verehelicht. Sein alter Vater hörte diese Geschichte nicht ohne Entsetzen. Er übersah die schrecklichen Folgen einer solchen Verbindung, wodurch bey der Nachkommenschaft unvermeidliche Kriege entstehen müßten. Um daher einem noch größern Uebel zuvorzukommen, ließ er einst in Abwesenheit seines Sohnes Albert die Agnes gefangen setzen, und dem Gerichte in Straubing überliefern, durch welches sie verurtheilt wurde, in der Donau ertränkt zu werden.

Dieses Urtheil wurde auch sogleich vollzogen, worüber Albert bey seiner Zurückkunft unbeschreiblich betrübt, und in der Folge selbst dessen Vater gerührt war; das Vaterland aber von der Gefahr gräulicher Zerrüttung befreyet wurde. —

Das Andenken der unschuldigen Agnes war durch eine fromme Stiftung geehrt, die Herzog Albert mit gottseliger Sorgfalt errichtet hatte.

Als nach Jahren das wunde Herz geheilet und der Vater mit dem Sohne ausgesöhnet war, vermählte sich Albert mit der Prinzessinn Anna von Braunschweig. Gleich beym Antritte seiner Regierung gab er eine herrliche Probe fürstlicher Großmuth. Die Böhmen kannten ihn von Jugend auf, denn er hatte sich lange, wie gemeldet, am Hofe zu Prag aufgehalten, und gewannen ihn lieb.

Als ihr König Albert II. starb, und erst nach seinem Tode dessen Sohn und Erbe das Tageslicht erblickte, schickten sie eine Gesandtschaft nach München, und ließen ihm die Krone antragen. — Albert der Fromme schlug großmüthig die Krone aus, und wies ihr freimüthiges Anerbieten mit der Betheurung zurück, daß er weit entfernt sey, ein Königreich mit Unrecht an sich zu bringen, da noch ein unmündiger Prinz des böhmischen Königs vorhanden sey. „Billig soll man die Waisen beschützen, aber nicht berauben!" sprach er zu den Abgesandten der Böhmen.

Vielleicht bedachte er hiebey das traurige Geschicke eines böhmischen Herzogs Otto, den die Ungarn in den Vorzeiten zu ihrem König erhoben und wieder verstoßen hatten, oder er fühlte es nur zu wohl, daß er die böhmische Krone ohne Verschwendung von Blut und Geld nicht behaupten, und die hussische Lehre des Volkes ohne Widerspruch mit seinem Glauben nicht schirmen könnte; gewiß aber ist es, daß er seine Unterthanen zu väterlich liebte, als daß er sein Herz zwischen ihnen und Auswärtigen selbst um den Werth einer Krone getheilt hätte.

Um das Wohl seiner Baiern zu befördern, und das Blutvergießen seiner Unterthanen zu schonen, opferte er selbst seine gegründeten Rechte auf den Antheil, der ihm nach dem Tode Ludwig des Gebarteten von Ingolstadt gebührte, und überließ denselben seinem Anverwandten, dem geldgierigen Herzog Heinrich von Landshut. Die Vorsehung, welche diese Großmuth nicht unvergolten ließ, beschied seinen Enkeln in doppeltem Maaße, was ihm, dem Großvater entzogen wurde. Umgeben von tugendhaften Räthen lebte Albert mehr zufrieden, da er das wahre

Glück seiner Unterthanen beförderte, als wenn er die Gränzen seines Gebiethes vergrößert hätte. —

Er war vorzüglich bedacht, das Land von schädlichen Mißbräuchen zu reinigen, verwies die Juden, die sich zum Schaden der Bürger durch Wucher bereicherten, des Landes, führte Maas und Gewicht ein, wehrte den Verkauf des Getreides und Viehes, war der bürgerlichen Zucht und Ehrbarkeit hold, und jedem Laster Feind, schaffte unter strengen Ahndungen das Ritterleben aus dem Stegreife ab, und zerstörte die Raubschlösser, nahm den Landmann in Schutz, und unterstützte den armen Adel mit Pfründen an seinem Hofe, damit die Noth ihn nicht zum Rauben und Stehlen reitzen möchte.

Herzog Albert war ein gerechter gottesfürchtiger Fürst, er hielt strenge auf Religion und Moralität, und ließ sich sogar, während er beym Speisen saß, geistliche Bücher vorlesen. — Er war ganz durchdrungen von frommen Gefühlen, er leuchtete an Gottesfurcht allen vor, ermahnte und verbesserte allenthalben, gieng selbst von Kloster zu Kloster und führte die verfallne Kirchenzucht wieder ein. Sein frommer Sinn begeisterte ihn so sehr, daß das Lieblingsgeschäft seiner Tage, der Traum seiner Nächte ward.

Darum verdiente er auch den würdigen Beynamen des Frommen, denn er war den Seinen ein Beispiel in frommen Andachtsübungen, und arbeitete bis an seine spätern Tage an der Verbesserung der Sitten seines rauhen Zeitalters.

Er machte sich auch denkwürdig durch Erbauung eines geräumigen Klosters auf dem heiligen Berge Andechs, wo er statt der weltlichen Chorherren, Benediktiner einsetzte.

So große Lust er in seiner Jugend für Jagd hatte, so nahm doch diese Leidenschaft mit zunehmendem Alter ab, dagegen ließ er sichs angelegen seyn, Künste und Gewerbe in Schwung zu bringen. Er schätzte die Musik, und beförderte die Wissenschaften. Er war überaus demüthig, gegen jeden Menschen freundlich, gütig und gnädig; unzählbar sind die Beweise seiner fürstlichen Großmuth.

Stets bemüht, Friede und Eintracht während seiner Regierungsjahre aufrecht zu erhalten, war er noch darauf bedacht, selbe nach seinem Hinscheiden zu begründen, deßhalb verordnete er, daß nach seinem Tode nur immer die zwey erstgebornen Prinzen die Landesregierung übernehmen sollten, damit durch die vielen Theilungen, die sonst oft entstandenen Befehdungen vermieden würden.

Durch solche und ähnliche höchst weise Verordnung war das Land in den glücklichsten Zustand der Ruhe versetzt, wodurch die Landeskultur befördert wurde, und seine Unterhanen zu einem größern Wohlstand gelangen konnten. Seinen Sitz hatte er in München, seine liebste Unterhaltung war Musik. —

In seinen letzten Lebenstagen als seine Kränklichkeit immer mehr zunahm (er litt am Podagra) war er mehr Mönch und Bettler als Fürst, ihn beschäftigten zuletzt nur geistliche Dinge, aller weltlichen Sorge war er satt, und er überließ die Leitung des Staates den Händen seiner Gemahlinn Anna; doch fand er sich in der Folge noch genöthiget, sich selbst wieder unter dem Beystand seiner ältern Söhne der Regierung anzunehmen.

Herzog Albert verlebte seine noch übrigen Lebenstage in süßer Ruhe und Zufriedenheit; denn allenthalben blühte

der Wohlstand seiner Unterthanen um ihn her. Er starb dieser liebenswürdige Fürst umringt von seinen Söhnen, am 1. März 1460. Seine Leiche ward auf dem heiligen Berge Andechs begraben.

Er hinterließ fünf Söhne, mit Namen: Johann, Sigmund, Albert, Christoph und Wolfgang.

54. Albert IV. oder der Weise.
† 1508.

Herzog Albert IV. war ein Sohn des eben beschriebenen Herzogs Albert des Frommen. In vielen Stücken ahmte er seinem Vater nach; aber in vielen übertraf er ihn auch, besonders in der Liebe zu den Wissenschaften. So weise Albert war, eben so gut und gerecht war er auch als Regent; denn er betrachtete sein Land nur als eine einzige Familie, deren gemeinschaftlicher Vater er wäre.

Er war der dritte Sohn Herzog Albert des III., und wurde zu München im Jahr 1460 geboren.

Als ein Jüngling von 18 Jahren hatte er schon die Geistesreife des Mannes.

An der hohen Schule zu Pavia, Siena und Rom erzogen, wurde er bald mit den schönen Wissenschaften vertraut. Er sprach so fertig die lateinische und italienische als seine eigene Muttersprache.

Die alte Geschichte seines Vaterlandes und die Thaten berühmter Männer hatten in seinem Gemüthe die Begierde eines ruhmwürdigen Daseyns entzündet.

Gemäß dem Willen seines Vaters sollten immer nur

die ältesten zwey Prinzen die Regentschaft des Landes übernehmen.

Nach dem Tode seines Bruders Johannes übte Sigmund einige Zeit die Alleinherrschaft aus. Sein heimlicher Wunsch war, daß seine Brüder sich dem geistlichen Stande widmen möchten, um das Staatsruder ungetheilt lenken zu dürfen; allein Albert fühlte in sich den Trieb des Herrschers werth zu seyn, und warb um die Mitregentschaft.

Sigmund ließ ihn einige Zeit an der Regierung Theil nehmen, übergab ihm aber bald darauf aus freyen Stücken die Alleinherrschaft, weil er mehr Geschmack am stillen Privatleben fand.

Beim Antritte seiner Regierung frohlockte Baiern. — Ein junger Prinz voll Eifer und Weisheit, entflammt von Liebe gegen seine Unterthanen, geschätzt von den Fürsten Teutschlands, geachtet von allen Weisen seiner Zeit. — Wie viel Gutes konnte man sich nicht von einem solchen Manne versprechen? — Baierns Hoffnung ward auch in ihm erfüllt. Sein heller Geist erkannte bald die Quellen, welche seit Jahrhunderten Verderben über das Land brachten. Die Sitten der Landesbewohner waren entartet, der Adel, stolz auf seine alten Vorrechte, das Land selbst vielfältig unter die Erben getheilt.

Albert sann daher vor allen die alte Kraft seines urväterlichen Hauses zu erheben, und ihm gelang es, denn unbiegsam im Entschlusse richtete er seinen Blick stets auf Verbesserungen.

Scharfsinnig im Entdecken, gewandt im Handhaben, war er furchtbar dem Bösen, gerecht und gütig dem Gu-

ten. Er überwältigte alles, was ihm entgegen stand. Unter seiner Regierung waren durch weise Maßregeln manche Unruhen, die der Bund der sogenannten Löwenritter verursachte, auf milde Art beygelegt. Seine Unterthanen lebten in Friede und Wohlstand. Nur mit seinen jüngern Brüdern hatte er noch zu streiten.

Nachdem nämlich Herzog Sigmund von der Mitherrschaft abgetreten war, glaubten dessen jüngern Brüder Christoph und Wolfgang nach des Vaters Wille an der Regierung Theil nehmen zu können. Albert hingegen behauptete, daß sie unmöglich Anspruch darauf machen könnten, weil Sigmund noch am Leben wäre. Christoph war mit diesem Ausspruche nicht zufrieden, gerieth mit seinem Bruder in Zwist, dessen Schlichtung dem Herzog Ludwig von Landshut überlassen wurde. Da aber die Regierung dennoch dem Herzog Albert allein zugesprochen wurde, so suchte sich Christoph mit Gewalt zum Regenten von Baiern aufzudringen.

Das Leben dieses Herzogs Christoph ist in der Geschichte zu merkwürdig, als daß nicht auch hier etwas davon erwähnt werden soll.

Er war schon als Jüngling voll Kraft und Muth, und hatte durch seinen ritterlichen Sinn und freymüthiges Benehmen viele Männer vom Adel lieb gewonnen, die ihn mehr schätzten, als selbst seinen Bruder, den regierenden Herzog. Gern waren sie an seiner Seite, und führten mit ihm ein lustiges Leben unter fröhlichen Abentheuern, Festen und Speerrennen. Bey allen Wagstücken stand Christoph voran. Ob er gleich von Gestalt hager und unansehnlich war, so kam ihm doch keiner an Leibesstärke

und Behendigkeit bei. Im Sprunge konnte er einen Nagel zwölf Schuhe über dem Boden, aus der Wand schlagen, und Steine drey Zentner schwer mit der Faust fortschleudern. Im Wettlaufen, Ringen, Lanzenbrechen und Tanzen war er Meister.

Besonders zeigte er seine Kunst und Kraft bey dem pompösen Vermählungsfeste des Herzogs Georg von Landshut; wobei als eine vorzügliche adeliche Belustigung ein Turnier veranstaltet war.

Ein polnischer Edelmann sprach Hohn diesem ritterlichen Spiele, und setzte tausend Gulden ins Gewette, wenn einer es mit ihm im scharfen Rennen aufnehmen würde. Das Spiel war eine Weile unterbrochen, denn die riesenhafte Gestalt des Woywoden schreckte alle. Der Kaiser sah bedenklich die anwesenden Adelichen an, und beklagte der teutschen Ritterehre; da sprang plötzlich Herzog Christoph von München auf, und nahm Wette und Kampf an. Sie ritten in die Schranken. Allen Zusehern war bange für den Herzog, als an seiner Brust durch den riesenhaften Polen die Lanze durch einen Stoß zersplitterte. Christoph suchte vergebens seinen Gegner aus dem Sattel zu heben, und entdeckte bald, daß der übermüthige Prahler mit dicken Riemen an den Sattel seines Pferdes geschnürt war. Dieser Vorfall verursachte ein großes Gelächter bey den Anwesenden. Der polnische Ritter wurde losgeschnürt, und rannte sodann entbrannt vor Beschämung aufs neue gegen Christoph an; dieser aber geübt und behende, kam dem rauhen Stoße zuvor, und schleuderte ihn mit voller Kraft zwey Mannslängen weit über sein Roß hinaus.

Im Blute röchelnd rief der Unglückliche mit sterbenden Lippen noch aus: „Ohne Teufels Hülfe hätte mir der magere schwarze Herr das Herz nicht entzwey gestoßen.“ —

Alles umringte jauchzend den Sieger, und der Kaiser überreichte hocherfreut dem Retter teutscher Ritterehre den verdienten Preis.

So sehr diese Tugenden des Herzogs Christoph die Bewunderung Vieler erregten, so schienen sie doch dessen Bruder, dem regierenden Herzog Albrecht weder Recht noch Würdigkeit zur Theilnahme an der Regentschaft, nach welcher er strebte, zu beweisen. Er kannte dessen unbesonnene Raschheit und Unbeständigkeit, und war vielleicht auch wohl eingedenk der Unruhen, welche in der Vorzeit durch die Gemeinherrschaft der baier'schen Prinzen entsprungen sind. Er gab sich alle erdenkliche Mühe, seinen Bruder zu besänftigen, und machte sogar mit ihm um ihn zu zerstreuen, eine Lustreise nach Italien.

Bald darauf wollte Christoph mit Gewalt an der Regierung Theil nehmen, und da er davon ausgeschlossen wurde, betrug er sich so unruhig, daß ihn der Herzog nebst noch mehreren aufrührerischen Adelichen durch den Grafen Niklas von Abensberg in Verwahrung bringen ließ, um fernere Gefahren und Unruhen abzuwenden.

Achtzehn Monate lang brachte er als Gefangener zu; allein diese Zurechtweisung besserte Christophs Sinn nicht.

Als er in Freyheit gesetzt war, überließ ihm sein Bruder die Städte Weilheim und Landsberg und andere Güter auf 10 Jahre. Dieser bedrückte aber die Städte mit häufigen Abgaben, so daß Herzog Albert auf die gegründeten Beschwerden der Bürger sich entschloß, ihm

selbe wieder abzunehmen. Christoph zeigte sich hierüber sehr unzufrieden und unruhig, führte bittere Beschwerde vor den Ständen des Landes und auswärtigen Fürsten, so daß selbst Kaiser Friedrich III. sich für ihn verwendete. Er hatte nirgends Rast noch Ruhe, sein heftiges Gemüth forderte blutige Genugthuung.

Vor allen warf er seinen innigsten Haß auf den Grafen Niklas von Abensberg, an dem er wegen früherer Schmach sich blutig rächen wollte. Er lauerte auf Gelegenheit, die sich auch bald ergab.

Als Herzog Albert IV. die Abnahme der Städte Einigen vom Adel übertrug, an deren Spitze sich Niklas von Abensberg befand, bekam Christoph von der Reise des Grafen Nachricht. Sogleich machte er sich mit den Seinigen auf, überfiel den Grafen nebst seinen Begleitern an der Straße unweit Freysing, und tödtete zwey derselben. Erschrocken flüchteten die Ueberfallenen, verfolgt von ihren Feinden, in die Stadt zurück.

Der Graf von Abensberg, welcher verwundet vom Pferde gestoßen wurde, hatte sich bereits ergeben, und blieb auf dem Orte, wo er überfallen wurde, als plötzlich Christophs Diener herbey eilte, und diesem den Dolch unterhalb des Panzers in den Leib stieß.

Nachdem Herzog Christoph vom Verfolgen der Flüchtlinge auf den Mordplatz zurück gekehrt war, und seine drey verhaßten Feinde nebeneinander erblaßt liegen sah, streckte er seine Hände gegen den Himmel und rief mit Wehmuth: „Wollte Gott, so endeten alle Falschen des Adels, welche durch untreuen Rath die Fürsten wider einander bringen. — Hierauf eilte er nach Landshut zu seinem Vetter, den Her-

zog Georg, und dieser rechtfertigte seine That. — Niemand aber billigte dieselbe. Der schmälige Bruch des Landfriedens erfüllte ganz Baiern mit Unwillen. Besonders war der Graf Abensberg als der letzte Sprosse seines hochadelichen Geschlechts sehr betrauert. Ihm zum Andenken war in späterer Zeit — an der Wahlstatt ein Denkmal von Marmor errichtet.

Im Jahre 1493 unternahm Herzog Christoph mit Friedrich von Meissen und mehreren teutschen Fürsten und Adelichen eine Andachtsreise nach Palästina.

Als er zu Venedig ankam, um sich daselbst einzuschiffen, da ergriff ihn ein frommes Bereuen. Er mochte wohl sein bisheriges Leben und den Kummer, den er seinem Bruder Albert verursachte, überdacht haben. Er schrieb sehr demüthigend an ihn, und übermachte selbem im Falle, wenn er mit Tode abgehen sollte, sein ganzes Erbe. Dann schiffte er zufrieden über das Meer nach Asien, sah das heilige Grab, aber sein Vaterland nicht wieder.

Auf der Rückreise erkrankte er, und landete auf der Insel Rhodus. Die Johannes-Ritter, welche seit ihrer Vertreibung von Jerusalem auf dieser Insel beisammen wohnten, pflegten ihn während seiner Krankenzeit mit Sorgfalt und Liebe. Sterbend zog Christoph sein köstliches Armband ab, sandte es der Gemahlinn seines Bruders Albert zum Andenken, und starb unverehlicht am 15. August 1493. Sein Leichnam wurde von den Johannes-Rittern mit aller Pracht zur Ruhe in der St. Antonskirche bestättiget.

So viele Unannehmlichkeiten dieser Herzog Christoph seinem Bruder dem regierenden Herzog Albert

verursachte, so wußte der weise Regent doch allen üblen Folgen auszuweichen, und brachte es noch dahin, daß ihm die Regentschaft des Landes als dem Würdigsten allein überlassen blieb.

Damals drohte auch dem Vaterlande große Gefahr. Die Türken drangen zu dieser Zeit aus Asien hervor, bemächtigten sich des morgenländischen Kaiserthums, eroberten die Hauptstadt Constantinopel, und rückten unaufhaltsam in die Abendländer vor. Schon streiften sie nur noch einige Meilen von der baier'schen Gränze, und es verbreitete sich allgemeiner Schrecken im Lande. Albert war auf den Einfall dieses Erbfeindes der Christenheit längst vorbereitet, denn er hatte befohlen, daß alles, was Waffen tragen konnte, sich bey nahender Gefahr zur Wehre stellen sollte. Schon sammelte sich ein baier'sches Heer, als plötzlich mit dem Rückzuge der Osmannen alle Gefahr verschwand. Obwohl Herzog Albert stets zum Frieden geneigt war, so wurde er doch in den letzten Jahren seiner Regierung unwillkührlich gezwungen, die Waffen zu ergreifen.

Die Erbschaft Herzogs Georg des Reichen von Landshut, der im Jahre 1503 ohne männliche Erben starb, und seinen Tochtermann, den Pfalzgraf Ruppert zum Nachfolger und Erben einsetzte, veranläßte einen blutigen Krieg zwischen Pfalz und Baiern, und verbreitete großes Unheil im Lande, bis endlich Herzog Albert nach Rupperts Tod als rechtmäßiger Thronerbe von Niederbaiern anerkannt wurde.

Herzog Albert der Weise mochte wohl auch einsehen, wie viele nachtheilige Folgen die bisherigen Theilungen dem baier'schen Regentenhause brachte, und wie vieles

Bürgerblut schon deßhalb dahin floß. Um also demselben ein Ende zu machen, so verordnete er, daß nach ihm nur jederzeit der erstgeborne Prinz das Staatsruder übernehmen sollte.

Dieser feyerliche Vertrag wurde im Jahre 1506 urkundlich ausgestellt, und von dieser Zeit an wurde Baiern, das seit mehr als anderthalb hundert Jahren unter mehrern Prinzen getheilt war, nie wieder getrennet, und nie mehr durch brüderliche Uneinigkeiten zerrüttet. —

Herzog Albert, als der Veranlasser dieses so wichtigen baier'schen Staatsgesetzes erwarb sich dadurch den Namen eines weisen Regenten.

Seine Gemahlinn war Kunigunde, des Kaiser Friedrich III. einzige Tochter. Nebst mehrern Prinzessinnen hatte er noch drey Prinzen hinterlassen, als: Wilhelm, Ludwig und Ernst.

Herzog Albert starb im Jahre 1508. Sein Leichnam war in der Frauenkirche zu München beygesetzt.

55. Herzog Wilhelm IV. der Standhafte. † 1550.

Bey dem Tode Herzogs Albert des Weisen waren die hinterlaßnen Prinzen noch unmündig.

Gemäß dem väterlichen Willen übernahm des Verblichenen Bruder, Herzog Wolfgang, nebst einigen Landständen die Verwaltung des Landes. Die Mutter der unmündigen Prinzen begab sich in das Kloster der Bittrichernonnen. Weder die Pflege für die Kinder, noch die Mitregentschaft

des verwaisten Landes konnte sie von ihrem Vorhaben abhalten. —

Wilhelm, der erstgeborne Prinz, verrieth schon in seiner Jugend die trefflichsten Anlagen und besondere Fähigkeiten zur Regierung. Er war sanft, duldsam, großmüthig, standhaft in seinen Entschlüssen, und ausharrend in den verschiednen widrigen Ereignissen des Lebens.

Als er volljährig ward, und die Regierung übernahm, blieb er nicht lange im ruhigen Besitze. Sein Bruder Ludwig, ein herrschsüchtiger Prinz, war mit der Verordnung seines Vaters nicht zufrieden, und forderte gleiche Rechte und Titel. Selbst der Machtspruch des Kaisers konnte den muthvollen Prinzen nicht bewegen, sich zufrieden zu geben, bis endlich die Großmuth des Bruders ihn besänftigte, der ihn zum Mitregenten annahm, und Landshut zur Residenzstadt einräumte. Beyde Brüder regierten dann gemeinschäftlich und in vollkommener Eintracht, bis endlich Ludwig 1545 ohne Erben mit Tod abgieng.

Herzog Wilhelms Regierung war ruhig und friedsam. Er liebte sein Volk, und war von demselben wieder geliebt. Er verdiente auch diese Liebe, denn er war leutselig, schlicht und billig. Es konnte sich ihm jeder seiner Unterthanen zuversichtlich nah'n, wie einem Vater sein Kind. Nur eines mangelte dem entschloßnen Gemüthe dieses Herzogs. Von Jugend auf war er etwas ängstlich im Handeln, und überließ Vieles der Einsicht Anderer. Der Ernst der Gesetze war gemildert, aber auch ohne Nachdruck. Der Unterthan war von dem Beamten, welcher oft nach Willkühr handelte, und mit unmäßigen Gebühren geplagt.

Der Landmann zitterte vor der Härte und Geldgier

der Jägermeister, und durfte es kaum wagen, das Wild abzuhalten, seine Saaten zu verwüsten.

So friedsam seine Regierung übrigens war, so war sie doch wenig thatenreich. — Das Merkwürdigste, was sich während der Regierungsjahre Wilhelm IV. ereignete, war die Erscheinung der Lehre des Luthers, welche Anfangs auch in Baiern seine Anhänger und Vertheidiger fand. Wilhelm, der dem Glauben seiner Väter zugethan war, und ihn sorgfältig bewahrte, betrug sich hiebey sehr standhaft, und erwarb sich durch seine Beharrlichkeit, womit er die katholische Religion schützte, den Namen des Standhaften.

Sein Grundsatz war: Er traue keinem, von denen er wisse, daß er kein treuer Anhänger der christlichen Kirche sey. Er vertilgte jeden Keim der neuen Lehre, verwies die Anhänger derselben aus seinem Lande, ja, er sah sich oft in die Nothwendigkeit versetzt, mit Schärfe gegen dieselben zu verfahren. — Zu eben dieser Zeit berief er auch die Jesuiten nach Baiern, die ersten von diesem Orden in Teutschland, noch Schüler des heil. Ignatius Lojola. Sie ließen sich besonders angelegen seyn, die katholische Religion in Baiern zu erhalten, und besetzten die Lehrstellen der hohen Schulen zu Ingolstadt, wo bey Todesstrafe kein Anhänger der neuen Lehre mehr geduldet wurde.

Herzog Wilhelm brachte auch mit seinem Bruder die unruhigen Unterthanen des Erzbischofs von Salzburg, die sich wider ihren Landesfürsten empörten, theils durch Gewalt der Waffen, theils durch vernünftige Vorstellungen wieder zur Ruhe.

Die Festung zu Ingolstadt, und der zu Reichenhall für die Ableitung der süßen Gewässer erbaute Kanal sind

Werke dieses Herzogs. Unter seiner Regierung fieng man an, woran man bisher noch nie dachte, gemeine Volks- und Dorfschulen zu errichten. Es war durch eine Landesverordnung nachdrücklich anbefohlen: überall in den merkwürdigern Städten und Dorfschaften eigne Schullehrer zu bestellen, und wo die Kirchen dessen Unterhalt nicht sollten bestreiten können, es der fürstlichen Obrigkeit anzuzeigen. Nach ihm ließen sich die Landesfürsten die Errichtung und Verbesserung der Volksschulen als ein Mittel zur Geisteskultur ihrer Unterthanen besonders angelegen seyn.

Der berühmte Johann Thurmaier von Abensberg, Aventinus genannt, schrieb zu diesen Zeiten, und auf Herzog Wilhelms Veranlassung die bekannten baierschen Annalen.

Seine Gemahlinn war M. Jakobäa, Tochter des Markgrafen Philipp von Baaden. Von dieser Ehe entsproß sein Sohn und Nachfolger Albert V. Wilhelm starb im Jahre 1550 den 6. März.

56. Herzog Albert V. der Großmüthige. † 1579.

Wenn gleich Großmuth und Biedersinn von jeher die hervorleuchtendsten Tugenden der Regenten von Baiern waren, so besaß dieselben doch keiner in so hohem Grade als Herzog Albert V., dessen Beyname schon den Besitz derselben anzeigt.

Er war der Sohn Herzog Wilhelm des Standhaften und brachte seine Jugendjahre in Studien zu Ingolstadt zu. Nach vollendeten Studien durchreiste er das damals sehr berühmte Italien, und kam mit vortrefflichen Kenntnissen bereichert, in sein Vaterland zurück.

Als Albert die Regierung antrat, dauerten die unter seinem Vater entstandenen Religionszwiste in Teutschland noch immer fort; obgleich sich in Baiern nach dem Tode Herzog Wilhelms IV. und seines klugen Rathes von Eck, Vieles veränderte. Gleich Anfangs traf Albert sehr weise Anstalten, um die Verbreitung der neuen Religionslehre in seinem Lande zu verhindern. Sein Wohlwollen und verständiges Beurtheilen erweckte das ganze Land bey seinem Regierungsantritte zu heitern Erwartungen.

Er hatte eine offene heitere Miene, und war jedem seiner Unterthanen gewogen; besonders aber konnte der, welcher sich auf irgend eine edle Kunst oder Wissenschaft verlegte, auf seine fürstliche Großmuth und Unterstützung rechnen.

Er war ein besonderer Liebhaber der Künste und Wissenschaften. Man nannte ihn daher die Goldquelle, welche sich in alle Felder der Wissenschaften reichlich vertheilte, und jedes aufkeimende Genie wohlthätig erquickte.

Er sammelte die besten und seltensten Bücher und Kunstwerke, und die Anlegung der Hofbibliothek und Kunstkammer sind herrliche Denkmäler seiner Liebe zu den Wissenschaften.

Er war ein Freund und Selbstverständiger der Tonkunst. Seine musikalische Kapelle soll damals die berühmteste in Europa, und sein Musikmeister Orlandus Lassus der erste Künstler seiner Zeit gewesen seyn.

Er scheute keinen Aufwand, um Wissenschaften und Künste zu befördern; und deßhalb nannte man ihn mit Recht den Freund der Musen. Es war überhaupt ein großer Gedanke, welchem Albert hochsinnig Tonnen Goldes opferte: sein Volk, das früher an Geisteskultur noch

weit zurück war, durch Wissenschaft und Kunst zu einem der ersten des Reichs zu erheben.

Die Universität zu Ingolstadt kam unter ihm in großen Flor. Er baute daselbst das prächtige Kollegium, von ihm Albertinum genannt. Schickte selbst seine 3 Prinzen zum Studieren dahin, die auch den jungen Adel nach sich zogen und aneiferten. — Albert ließ es sich übrigens nicht an fürstlicher Pracht und Ansehen mangeln. Sein Hofleben glich einer fortwährenden Verkettung von Festen. Sowohl bey Geschäften, als bey Unterhaltungen aller Art verjüngte sich seine Prachtliebe.

Im eilften Jahre seiner Regierung brach unter seinen Unterthanen eine Gährung aus, welche die Verbreitung der neuen Religionssekte verursachte, und die gefährlich hätte werden können, wenn er nicht durch weise Maaßregeln das Uebel in seinem Aufkeimen erstickt hätte. Den Namen eines großmüthigen Regenten erwarb er sich vorzüglich dadurch, weil er mehrere gegen ihn verschworene Edelleute und Anhänger der neueren Glaubenslehre nicht mit dem Tode und Einziehung ihrer Güter, sondern dadurch bestrafte, daß er sie ihre Siegelringe von den Fingern ziehen hieß, die alsdann vor ihren Augen zertrümmert wurden, gleichsam, als hätten nur die Edelsteine der Edelleute an ihm gefrevelt. Albert sah ein, wie höchst nothwendig eine Verbesserung der Sitten selbst unter den Geistlichen sey, die uneingedenk ihres hohen Berufes sich allen weltlichen Ausschweifungen ergaben, und dadurch bey dem gemeinen Volke nur Aergerniß und Geringachtung erregten. Er drang daher mit aller Kraft darauf, die Zügellosigkeit des Volkes zu unterdrücken, und dem geistlichen Stande seine

vollkommene Würde und Ansehen zu verschaffen. Er war der einzige katholische Fürst in Teutschland, der durch seine Gesandten den versammelten Kirchenvätern in Trient die Vorstellung machte, wie nothwendig es zur Erhaltung der Religion sey, daß man vor Allem eine Verbesserung der Sitten unter den Geistlichen vornehme, und wie zuträglich es vielleicht wäre, wenn man den Priestern die Ehe, und dem Volke den Genuß des Abendmahles unter zwey Gestalten erlauben würde. Selbst an das Oberhaupt der Kirche wandte er sich deßhalb, und als sein Ansuchen kein Gehör fand, so befahl er seinen Unterthanen, sich in allen Stücken genau nach dem Ausspruche des tridentinischen Kirchenrathes zu richten, und die Baiern beruhigten sich

Ueberhaupt war dieser liebreiche Herzog durch seine Bescheidenheit bey den meisten Fürsten seiner Zeit in großem Ansehen. Er stand mehrmal statt der Person des Kaisers mit aller Vollmacht dem zu Regensburg gehaltenen Reichstage vor.

Sehr weislich war er auch darauf bedacht, wie er diejenigen Graf- und Herrschaften, welche mitten im baier'schen Bezirke lagen, aber als besondere Reichslehen verschiedenen Herren unterworfen waren, wieder mit dem Mutterlande vereinigen, und an sein Haus bringen könnte.

Ungeachtet seiner friedfertigen Gesinnung, wodurch Albert V. das Vaterland von den Drangsalen des Kriegs bewahrte, mußte er sich doch der Pflicht wegen, womit er als Reichsfürst dem teutschen Reiche zugethan war, immer gefaßt halten; denn auf einer Seite drohten die Türken durch fürchterliche Kriegsrüstungen, auf der andern war

es ungewiß, welche Unruhen die Religionsirrungen bey der großen Erbitterung der Gemüther noch hervorbringen werden. Doch so lange Albert lebte, kam der lang ersehene Ausbruch eines Krieges nicht zu Stande. Um dem bereits eingeführten Primogentur = Rechte mehr gesetzlich verbindende Kraft und Wirkung zu geben, und jedes Hinderniß, jeden Anspruch bey künftiger Thronfolge zu entfernen, bewirkte er beym Kaiser Rudolf II. die Bestättigung desselben, und vollendete so dieses wichtige Werk.

Als sich die entscheidende Stunde der irrdischen Trennung ihm nahte, ließ er seinen Sohn und Nachfolger Wilhelm V. vor sich kommen, empfahl ihm noch sterbend stets fest an Gott und den Glauben seiner Väter zu halten; dann verschied er am 24. Okt. 1579 im 51. Jahre seines Lebens.

Seine sterbliche Hülle wurde in der herzoglichen Gruft in der Stiftskirche bey U. l. Frau zu München den daselbst ruhenden Vorfahrern beygesetzt.

57. Herzog Wilhelm V., genannt der Fromme. † 1626.

Wilhelm V. erbte mit der Regierung seines Vaters auch dessen Frömmigkeit und den Eifer, die katholische Religion in Baiern zu erhalten. Obgleich unter seinen Regierungsjahren die Religionsunruhen in Teutschland ziemlich gestillet waren, so gab es doch immer einige Zwiste und Aergernisse ab.

Wilhelm wünschte sehnlichst den Frieden in seinem Lande. Ungeachtet er der Geistlichkeit sehr ergeben war, so

war er doch für die Aufrechthaltung des Rechts der landesherrlichen Aufsicht über die Kirche und die ihr angehörigen Personen und Güter sehr bedacht. Den Jesuiten war Herzog Wilhelm noch mehr geneigt, als seine Vorfahrer. Für die studierende Jugend war er sehr besorgt, und opferte derselben einen großen Theil seines Vermögens. Er baute zu München die prächtige St. Michaelskirche nebst dem Kollegium und Schulhause. Ueberhaupt machte er für die Erziehung und den Unterricht der vaterländischen Jugend die herrlichsten Stiftungen, und führte zu diesem Zwecke sehr kostspielige Gebäude zu Seminarien, Gymnasien und Lyzeen auf. Seine Unterthanen liebte er, wie ein Vater seine Kinder, und genoß auch einer kindlichen Liebe von ihnen. Jede seiner Handlungen zeugte von seinem Frömmigkeitssinn und von seiner Religiösität. Allen, die sich ihm nahten, wollte er helfen, doch wenigstens sie trösten; ja er suchte selbst die Armuth in der Hütte auf, um sie zu erquicken.

So herablassend und liebreich Herzog Wilhelm gegen jeden seiner Unterthanen war, ein eben so heiterer und zärtlicher Vater war er gegen seine eignen Kinder. Man will seine Erziehung etwas mönchisch finden, indem die Prinzen des Hauses knieend im Gebethe ihr Tagwerk beginnen und beschließen mußten; allein damals scheuten sich selbst Fürsten nicht im Gebethe die Knie zu beugen. Ihn schmückte jede Tugend eines bürgerlichen frommen Hausvaters. —

Herzog Wilhelm, der die Beschwerden der Staatsführung nie geliebt, war derselben auch bald satt. Seine Sehnsucht war immer ein stilles sorgenfreyes Leben zu pfle-

gen, und der Andacht obzuliegen. Nachdem er 19 Jahre hindurch reich an schönen Thaten geherrscht und bereits das 50ste Jahr erreicht hatte, faßte er noch bey bester Mannskraft den Entschluß, der Alle, die ihn liebten, in Bewunderung setzte, von der großen Schaubühne abzutretten; und da er die Fähigkeit und Kraft seines Sohnes Maximilian erkannte, so übergab er demselben die Herrschaft des Landes. Von nun an führte er ein stilles, wahrhaft klösterliches Leben. Er begab sich in die Einsamkeit, um frey von Regierungsgeschäften und vom Hofprunke entfernt, seine noch übrige Lebenszeit ganz allein in ungestörter Andacht und höherer Frömmigkeit widmen zu können. Die Einsiedeley in der Au, und jene zu Schleißheim waren seine liebsten, ruhigen Aufenthaltsorte, wo er dem Gebethe und frommen Betrachtungen oblag, und allen irdischen Vergnügungen entsagte. Aber sein einsames Leben war nicht jenes der behaglichen Gemächlichkeit, oder des unfreundlichen Trübsinns, sondern der strengsten Tugend, der thätigsten Menschenliebe. Er war sich zwar selbst abgestorben, aber er lebte nur ganz für die leidende Menschheit. Er besuchte die Armen und Kranken, sprach ihnen christlichen Trost zu, verschaffte ihnen Arzney und Lebensmittel, den Schwachen selbst die Speisen, und pflegte sie als Wärter liebevollst ohne Scheu und Eckel auf ihrem Schmerzenlager. Er speiste auf irdenem Geschirre, und lud öfter Arme von der Straße zu seinem Tische. Täglich wurden zwölf Dürftige ausgespeiset, denen er selbst mit innigstem Vergnügen die Gerüchte vorlegte. Jährlich wurden auf seine Veranstaltung 72 Männer und eben so viele Weiber gekleidet. Im Pilgerhause, das er zu München errichten ließ, bediente

er die Wahlfahrter mit warmer Liebe und entließ sie nie ohne reichlichen Zehrpfennig. Ueberdieß, weil er doch nicht Aller warten konnte, stiftete er das St. Elisabethen- oder Herzogspital und ein Krankenhaus, als bleibende Denkmäler seiner unbegränzten Wohlthätigkeit. Gebeth war seinem Herzen die beste Erholung. Selbst auf die verlaßnen, älternlosen Waisen erstreckte sich seine Sorge; mit wahrhaft väterlicher Liebe sorgte er für die unglücklichen Kleinen, errichtete für sie ein Waisenhaus, gieng oft selbst dahin und nährte und versorgte sie. Kurz, er übte werkthätig die Werke der Menschenliebe, und stiftete zu diesem Zwecke viele wohlthätige Anstalten. Oft wallte er mit dem Pilgerstabe in der Hand in schlichter Kleidung ohne Begleitung in fernere heilige Orte. So durchwandelte er noch 29 Jahre in frommer Herzenseinfalt nach dem Urbilde der christlichen Heiligen, und bezeichnete jeden Schritt seines Lebens mit Thaten der reinsten Gottesverehrung, der zärtlichsten Menschenliebe. Die Mönche, die er oft an Demuth und Gottergebenheit übertraf, nannten ihn schon bey Lebzeiten den frommen Herzog. Thätig bis in sein Greisenalter war er endlich müde und lebenssatt; es verlangte ihn nach Ruhe, er entschlummerte sanft, und schied hin mit dem Vorgeschmack der Seligkeit am 7. Hornung 1626. Seine irdische Hülle wurde in der von ihm erbauten Michaelskirche beygesetzt. Seine Gemahlinn, Renata, war ihm an Gottesfurcht und Menschenliebe ganz gleich; so wie er der Vater der Armen und Nothleidenden war, so war auch sie die Mutter der Bedrängten und Hülflosen. Beyde lebten ein heiliges Leben; aber die Tugendbahn der frommen Gattinn war kürzer ausgesteckt, sie verblich schon 24 Jahre

vor ihm. — Mit seinem Tode schwand auch auf viele Jahre der Friede von Baiern, und unser gutes Vaterland war lange der Schauplatz der grausamsten und verwüsteten Kriegesscenen. Die friedlichen Hütten wurden zerstört, und auf den Fluren die fürchterlichsten Blutbäder angerichtet, wovon im Leben Maximilians wird erwähnt werden.

58. Maximilian I., Herzog, dann Churfürst in Baiern. † 1651.

Maximilian trat noch bey Lebenszeit seines Vaters die Regierung des Landes an.

Er genoß schon in seiner Jugend die beste Erziehung und einen seinen vortrefflichen Fähigkeiten angemessenen Unterricht, denn er war zur Erlernung der Wissenschaften ganz aufgelegt.

Als zarter Knabe schon paarte er mit seltenem Gedächtniß und kräftigen Witz einen stillen festen Fleiß. Er redete früh die Sprachen des alten und neuen Roms, verstand spanisch und französisch. Auf der hohen Schule zu Ingolstadt beschäftigte er sich gleichzeitig mit dem nachmaligen Kaiser Ferdinand II. mit der Geschichte, Weltweisheit und Rechtskunde.

Nachdem er seine Studien vollendet hatte, wurde er von seinem Herrn Vater zur praktischen Anordnung seiner erworbenen Wissenschaften den Regierungsgeschäften beygezogen, wo er durch Entscheidung der verworrensten Rechtshändel seine gründlichen Einsichten zeigte. So arbeitete er drey Jahre lang unter den Augen seines Vaters.

Hierauf wurde er auf Reisen geschickt, um die Bedürfnisse, Vorzüge, Sitten und Gesetze fremder Völker zu betrachten.

Er hielt sich einige Zeit am kaiserlichen Hofe zu Prag auf. Er durchreiste Italien, Neapel, kam von da über die Schweizer Alpen nach Lothringen, hielt sich daselbst beym Herzog, dem Bruder seiner Mutter auf, kehrte dann in seine väterlichen Lande zurück, und vermählte sich mit einer Prinzessinn des Herzogs von Lothringen.

Als er in seinem 25. Jahre die Regierung antrat, schien das Morgenroth den angenehmsten Tag zu verkünden. Ein junger Fürst, voll Geist und Leibeskräften, ausgerüstet mit großen Kenntnissen, durch die Früchte seines eignen Studiums gebildet, auf Reisen in fremde Länder, wo er das Gute und Schöne kennen lernte, geübt, von dem gewissenhaftesten Rathgeber, seinem frommen Vater, geleitet, von seinen Brüdern geliebt, vom Kaiser und allen Reichsfürsten geschätzt, übrigens selbst strenge auf Gerechtigkeit haltend, unermüdet für das Wohl seiner Unterthanen, verband Maximilian mit seinen schönen Geistesvorzügen eben so edle Eigenschaften des Herzens. Kurz Alles vereinigte sich, um ihn zum Glücklichsten aller Fürsten, und Baiern zum Glücklichsten aller Länder zu machen. Weit entfernt von jugendlichen Fehlern, ein geschworner Feind vom Müssiggang und Schwelgerey fand er seine ganze Lust in Regierungsgeschäften. Er selbst las alle eingekommene Berichte und Bittschriften, keine blieb über 24 Stunden in seinem Kabinete liegen, er signirte die meisten eigenhändig und drang mit Strenge auf die Beförderung der Gerechtigkeitspflege. Rechtschaffenheit und Verdienst belohnte er

ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Standes, jedoch erst nach ausgehaltener Probe. Schmeichler waren ihm verhaßt: wer seine Gnade haben wollte, mußte frey und bescheiden, treu und redlich seyn. Er strafte, wenn es nöthig war, aber nur um zu bessern, und ließ dabey immer Milde vorwalten; sein Wahlspruch war: „Der Vater des Vaterlandes dürfe kein Tyrann seyn.“ So verfloßen sieben Jahre, und der Fürst und seine Unterthanen waren so froh, so vergnügt, wie gute Kinder um ihren Vater versammelt. Alles versprach sich für die Folge die glücklichsten Zeiten. — Aber sieh — Wolken ziehen auf, Anfangs kaum merklich, dann immer düsterer, — es störet, — stürmte fort, und so lange Maximilian das Staatsruder führte, war kein heiterer Tag mehr. —

Es zeigte sich ein verheerender Krieg, der 30 Jahre unter den fürchterlichsten Verwüstungen fortwährte. Nicht nur Teutschland, sondern fast ganz Europa war dabey betheiligt, und Baiern war öfter als einmal der verheerende Schauplatz davon geworden. Den Ausbruch dieses wüthenden Krieges verursachten Religionszwiste, wozu sich in der Folge politische Absichten schlugen. Mancher Fürst benützte die Religion hiebey zum Deckmantel einer schändlichen Leidenschaft; Er wollte für einen Verehrer und Beschützer seines Glaubens angesehen werden, und hatte doch die heimliche Absicht, seine Macht zu vergrößern, seine Herrschaft zu befriedigen.

So gab es damals mehrere unedle — und bösartige Menschen, welche aus Schein und unzeitigem Religionseifer die Unschuld ihrem Stolze und Eigennutze opferten. Nicht so war Maximilian beschaffen. Er war sanftmü-

thig und friedfertig, und unter allen kriegführenden Fürsten von beyden Partheyen wünschte Keiner so aufrichtig und dringend, Ruhe und Einigkeit herzustellen, als eben Er. — Da er aber den aus verschiedenen Interessen angefangenen Krieg nicht hemmen, die entstandene allgemeine Gährung nicht stillen, und den erhitzten Gemüthern den Friedenszweig nicht aufdringen konnte, so zeigte er auch, daß er Staatsklugheit und Heldenmuth genug besäße, um sich nicht bloß als leidend vom Strome hinreißen zu lassen, sondern, daß er auch bey dem schrecklichsten Kriegsgewitter Loorbeere einzuärnten im Stande wäre.

Der erste Ausbruch dieses gefährlichen Krieges geschah zu Donauwörth. Lange herrschte zwischen den Protestanten und Katholiken eine innere Gährung, die endlich in einen so heftigen Sturm ausbrach, daß ganz Teutschland verheert wurde.

Anfangs entstanden Partheyen. Die Protestanten wählten zum Oberhaupt ihres Bundes, (Union genannt) den Ch. Friedrich V. von der Pfalz. Diesem Bündnisse setzten die katholischen Fürsten ein anderes, die sogenannte Liga, entgegen, und wählten unsern Herzog Max zu ihrem Oberhaupte und Anführer. —

Neue Veranlassungen zu Blutvergießungen gab es dadurch, daß Friedrich V. die Krone von Böhmen annahm, welche rechtmäßig dem Kaiser Ferdinand II. zugehörte. Der Kaiser, dem schon früher durch Maximilians Beystand ein Aufruhr von widerspänstigen Unterthanen in Oberösterreich gedämpft wurde, suchte auch dießmal den Helden um Hülfe an.

Maximilian, dem vorzüglich daran lag, die katholi-

sche Religion aufrecht zu erhalten, sagte dem Kaiser seinen Beystand zu, und rückte mit einem Heere von 30,000 Baiern in der einbrechenden Winterszeit aller Beschwerden uneingedenk nach Prag vor. Den 8. November 1620 kam es auf dem Weißenberg zu einer Schlacht, wo das Heer Friedrichs geschlagen, und derselbe genöthigt wurde, Böhmen zu verlassen.

Bey diesem Feldzuge vereinigte Maximilian mit dem nöthigen Ernste große Milde, und suchte besonders den Ausschweifungen der Truppen Einhalt zu thun.

Prag ward übergeben, und dem Beyspiele der Hauptstadt folgte bald das ganze Königreich. Die weitere Besorgung der böhmischen Angelegenheiten übergab er dem Fürsten, Karl von Lichtenstein, und kehrte dann in seine Hauptstadt zurück, wo er mit Freuden empfangen wurde. Allen Prunk verschmähend, begab er sich, noch ehe er seinen fürstlichen Pallast betrat, in die Kirche zu U. l. Frau, um Gott für das Glück seiner Waffen zu danken.

Doch konnte sich Maximilian nicht lange dieses Sieges freuen. Die Vorschritte der kaiserl. Gewalt, und das Unglück Friedrichs von der Pfalz, der nun der allgemeine Gegenstand des Bedauerns war, bewogen endlich mehrere protestantische Fürsten und auswärtige Mächte, als Frankreich und England, sich zu verbinden und gemeinsam sich der anmassenden Gewalt des Kaisers zu widersetzen. Vorzüglich war der Krieg nunmehr vom niedersächsischen Kreise und von Dänemark fortgesetzt.

Während den blutigen Auftritten in Norden hatte Maximilian in Oberösterreich zu thun, um die mißvergnügten aufrührischen Bauern daselbst zu dämpfen. Für alle

Mühen und Beschwerden, die er dem Kaiserhause opferte, für 13 Millionen aufgewandter Kriegskosten erhielt Max vom Kaiser statt des verpfändeten Oberöstreichs die obere Pfalz neb stder Churwürde, welche seinem Vetter, Friedrich V. entrissen wurde. —

Wenn man die außerordentliche Dienstfertigkeit und die in der gefährlichsten Krisis entscheidende Hilfe, die Max dem Kaiser leistete, erwägt, und die Belohnung, welche er dafür erhielt, in Vergleichung bringt, so kann man sich über die Gutmüthigkeit seines Charakters nicht genug verwundern.

Man könnte fast glauben, daß sich Max I. für alle seine aufgewandten Kriegskosten mit eignen Familiengütern bezahlen lassen wollte, allein hier leuchtet sein frommer Eifer und seine Uneigennützigkeit hervor. Er wollte der Erhaltung der katholischen Religion und der Freundschaft dieses Opfer bringen.

Um diese Zeit erschien ganz unerwartet König Gustav Adolf von Schweden, um seinen Glaubensgenossen, den Protestanten, beyzustehen, und der kaiserlichen Macht Einhalt zu thun. An diesem Helden fand Maximilian einen mächtigen Gegner. Er stellte sich zwar an die Spitze seiner Baiern den Feinden entgegen, um den Einfall ins Vaterland zu wehren. Da ihm aber die Schweden an Mannschaft gar zu sehr überlegen waren, und sein erster Feldherr, Tilly, bey Rain tödtlich verwundet war, so fand er für rathsamer, sich zurückzuziehen; und das Land war nun dem schwedischen Heere zur Verwüstung preisgegeben.

Maximilian suchte sehnlichst sein Land von den Feinden zu befreyen. Es gelang ihm zwar, nachdem es aus-

gefangt und verheert war; aber jedesmal drang der Feind mit noch mehr Wuth ein, und machte Baiern vom Lech bis zum Inn durch Mord und Brand zur Einöde.

Es mochte dem Vaterherzen Maximilians schmerzlich seyn, da er sah, wie sein blühendes Land den Verwüstungen der Feinde preisgegeben war, doch trug er sein Schicksal mit vieler Standhaftigkeit und ausharrender Geduld. Er suchte den Waffenstillstand und den Frieden, immer vergeblich einzugehen. Nicht minder als seine Friedensliebe zeigte er im Felde seine Tapferkeit, die selbst von den Feinden bewundert wurde; aber bey allzugroßer Ueberlegenheit muß auch der Tapferste weichen oder unterliegen.

Als die Mächte des Elends und Jammers satt, der 30 Jahre in Teutschland herrschte, Friedensvorschläge gegenseitig eingiengen, kam endlich die lang ersehnte Ruhe zu Stande.

Max dankte gleich nach erhaltenem Frieden seine Truppen ab, und war nun ganz dafür besorgt, wie er sein verwüstetes Land in einen bessern Zustand setzen, und seinen erarmten Unterthanen wieder aufhelfen könne.

Von allen Königen und Helden, die seit dem Beginn des dreyßigjährigen Kriegs für oder wider die gute Sache gestritten haben, lebte keiner mehr, als einzig er, der dieses kummer- und elendvolle Menschenalter ausgehalten, überlebt, und dabey die wichtigste Rolle übernommen hatte, und selbe auch, wo nicht immer mit gleichem Glücke, doch stets mit standhaftem Muth, mit Ehre und Ruhm ausführte.

Unter andauernden Kriegsvorfällen und vielen rühmlichen Thaten war Maximlian ein hochbetagter Greis ge-

worden. Er sah still und Gott ergeben den Ausgang seines Lebens herannahen. Die Welt war ihm freudenleer geworden. Er zeigt sich jetzt als ein Mann von reinem Christenthume und ausnehmender Frömmigkeit, und gab bey jeder Gelegenheit Beweise seiner Herzensgüte und fürstlichen Großmuth. Mit Innbrunst weihte er sich den stillen Andachtsübungen.

Es ist übrigens zu bewundern, wie Maximilian I. bey den anhaltenden schweren Kriegszeiten und kostbaren Feldzügen, die Millionen verschlangen, und bey dem durch Feindes Wuth verheerten Lande, wo der Zufluß von allen Seiten gehemmt war, doch noch seine Finanzen so wohl bestellen konnte, daß er die herrlichsten Gebäude aufführte und ansehnliche Stiftungen machte. Die prächtige Residenz zu München, die kostbare Salzwasserleitung zu Reichenhall, mehrere Kollegien als zu Amberg, Burghausen rc., die Befestigung der Städte Ingolstadt und Braunau, u.a. das Zeughaus, das Denkmal des Kaisers Ludwig u. a. sind durch ihn errichtet. Seine Regierung war mit Kriegen und Unruhen erfüllt, und doch wandte er sein Augenmerk auf Verbesserungen, und machte Anstalten, die sonst nur im Frieden erzeugt werden.

Wie glücklich wäre Baiern unter diesem vortrefflichen Fürsten gewesen, wenn nicht der verheerende Krieg unter seiner Regierung vorgefallen wäre. — Er machte die schönsten Verordnungen, gab ein neues Landrecht heraus, brachte unermeßliche Summen durch Bauten in Umlauf, und war auch nicht minder der Beförderer von Künsten und Wissenschaften. Von seinem Lande verlor er nichts, sondern erweiterte es noch durch einige zugefallene Herrschaf-

ten. So sehr Maximilian übrigens unter die größten Fürsten seiner Zeit gezählt zu werden verdient, so war doch sein thatenvolles Leben gering belohnt; doch es blieb ihm der Trost, daß durch ihn der Glaube seiner Väter nach Kräften bewährt, und das Kaiserhaus Habsburg durch seine entscheidende Macht noch aufrecht erhalten wurde.

Churfürst Maximilian I. war 79 Jahre alt, als ihn die Sehnsucht anwandelte, noch einmal Ingolstadt, den Aufenthalt seiner Jugend zu sehen. Hier wurde er plötzlich krank und nach sechs Tagen gab er seinen Geist auf, am 27. Septbr. 1651. Sein Leichnam ward, wie er es selbst anordnete, ohne Gepränge in der Kirche der Jesuiten zu München neber der Asche seiner Eltern begraben.

---

59. Ferdinand Maria. † 1679.

Maximilian, der Vater Ferdinands war schon drey und sechszig Jahre alt, als dieser sein Sohn zum unaussprechlichen Vergnügen des ganzen Landes Baiern geboren wurde. Da er das vierzehnte Jahr erreichte, ließ ihm der Vater von den Landständen huldigen. Weil er aber bey dessen Tode noch minderjährig war, so übernahm der Bruder seines Vaters nebst seiner Mutter als Vormünderinn die Verwaltung des Landes.

Schon im 16. Jahre vermählte er sich mit einer Prinzessinn von Savoyen, und einige Jahre darauf trat er die Regierung des Landes an.

Unser gutes Vaterland, das dreyßig Jahre hindurch der Schauplatz des verheerendsten Krieges war, bedurfte

nun eines friedfertigen sanften Regenten, um sich zu erholen, die großen Strecken, die verwüstet da lagen, wieder zu bevölkern, und von Neuem blühend zu machen.

Dieß auszuführen war kein Fürst mehr dazu geschaffen, als eben dieser Ferdinand, der den Beynamen des Friedliebenden führte. Seine vorzüglichste Sorge gleich beim Antritte seiner Regierung gieng dahin, Baiern wieder in den glücklichen Zustand zu setzen, in welchem es in den ersten Jahren der Regierung seines seligen Vaters war. Sein Bemühen blieb nicht fruchtlos, er sah zu seinem größten Vergnügen auf den ödesten, verwüsteten Strecken seines Landes zahlreiche Wohnungen empor steigen, und um sich her die wohlthätigen Früchte des Friedens blühen. Ackerbau und Gewerbschaft kamen empor, und die Landeskultur wurde von Neuem wieder belebt; abgebrannte Dörfer und Städte stiegen aus ihrem Schutte empor.

Ferdinand selbst war ein trefflicher Oekonom, und seine Finanzen außerordentlich gut bestellt. Er schätzte und ehrte dabey Wissenschaften und Künste, und unter diesen vorzüglich die Mahlerkunst. Baiern verdankt ihm die erste und schönste Gemähldesammlung. Unter ihm war der Grund zur Erbauung des Lustschlosses Nymphenburg gelegt. Er erbaute das Karmeliten-Kloster und die prächtige Kirche nebst dem Gebäude der Theatiner in München.

So sanft dieser friedliebende Regent vor der Welt erschien, eben so gütig und edel war er auch im Kreise seiner Familie. Zwar übte er in seinem Leben keine glänzenden Thaten, die die Welt zur Bewunderung hinrißen, aber seine milde Gemüthsart ist nicht minder hochachtungs- und verehrungswürdig.

Er trat in die Fußstuffen seines frommen Großvaters, dem er in allen nachfolgte. Er liebte Religion, Gerechtigkeit und vorzüglich den so nöthigen Frieden. Während seiner Regierung fielen keine Feindseligkeiten vor. Unter ihm wurde vielmehr wieder aufgerichtet, was in den vorigen Zeiten durch Kriege zerstöret ward, und sein Andenken wurde dadurch noch lange im Segen erhalten.

Als im Jahre 1657 der römische Kaiser mit Tode abgieng, so fielen die Stimmen einhellig auf Ferdinand Maria in Baiern. Besonders bemühte sich Frankreich ihn zur Annahme der Krone zu bewegen, und selbst seine Gemahlinn drang an ihm. Allein der Fürst, der sein Vaterland innig liebte, schlug die Kaiserkrone aus wichtigern Staatsgründen aus. Die Wahrscheinlichkeit, statt neuen Vortheilen nur neue Unruhen herbey zu führen, die Furcht der Erregung einer nachtheiligen Eifersucht, und der feste Entschluß, seinem Lande die Ruhe zu sichern, es koste auch was es wolle, waren diese Gründe. Und er war nicht zu bewegen, die Kaiserkrone anzunehmen. Seine Aeußerung hierüber war: Er wolle lieber für einen mächtigen und reichen Churfürsten, als für einen dürftigen und ohnmächtigen Kaiser gehalten werden. Ihm schien es rühmlicher im friedlich teutschen Reiche der Zweyte zu heißen, als über dessen Trümmer der Erste zu seyn. Er hörte den wohlmeinenden Rath seiner Frau Mutter, und vornehmlich seines getreuen Ministers, Grafen von Kurz, die ihm die Gefahren vorstellten, denen er sich und sein Land durch diesen Schritt aussetzen würde, und er lehnte großmüthig die teutsche Krone von sich ab. — —

Bald ergab sich eine andere Gelegenheit, das Blut

seiner Unterthanen gegen ergiebige Geldsummen zu verpachten. Im Jahr 1672 entstand zwischen den Holländern und Franzosen ein Krieg, an welchem nach und nach die meisten teutschen Fürsten Antheil genommen haben. Der Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, selbst Kaiser Leopold schickten den Holländern eine beträchtliche Anzahl Hülfstruppen zu; bald thaten auch die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, dann der Landgraf von Hessenkassel das Nämliche. Der Krieg wurde bis 1679 fortgeführt.

Während dieser Unruhen war Ferdinand nie dahin zu zu bringen, dem Bündnisse eines oder des andern Theils beyzutreten. Er fühlte sich eben so wenig berufen, zu dem Ruhm der Waffen, den man zum Unglück des Menschengeschlechts, gegen allen Widerspruch leidender Nationen, für den ersten hält, als für das Unternehmen, durch ein solches Mittel seinem Lande aufzuhelfen. Dennoch war er Kriegsmann, schätzte den Soldaten und brachte es bald so weit, daß er ein Heer von 20,000 Mann auf den Beinen hatte, um wie Phozion, von seinem Vaterlande jeden Antheil an dem Kriege abzuwenden, und sich gegen Jedermann, der ihn zum Kriege würde nöthigen wollen, zu vertheidigen. Und die Mächte respektirten ihn. Er hatte den schönen Grundsatz des Kaises Marcian: „Der Weise versucht, erschöpft alle Mittel, den Frieden zu behaupten, bevor er zu den Waffen greift.“ —

Sein und der Unterthanen Eigenthum war nun von außen geschützt. Um den Wohlstand des Landes von innen empor zu bringen, bediente er sich der einfachsten, aber reichhaltigsten Mittel. Er hielt in seinem Lande die=

jenigen Hülfsquellen für die besten, wo nach der natürlichen Anlage Boden und Klima sogleich mitarbeiten, diejenigen Einrichtungen für die sichersten, welche schon mehr denn einmal die Probe ausgehalten haben. Er verwandte daher seine erste Sorge auf die Herstellung der herabgekommenen Landwirthschaft; er ermunterte den Ackerbau und die Viehzucht, und brachte eine allgemeinere Bearbeitung der Landeserzeugnisse zu Stande. Der Regent selbst gab die ersten Beispiele einer guten Hauswirthschaft. Das Land wurde jetzt wie neu bevölkert; auf Baierns verwüsteten Ebenen stiegen zahlreiche Wohnungen empor; der inländische Handel und ein starker Verkehr mit dem Auslande wurde in einen lebhaften Umlauf gebracht. Jeder sah sich in seinen Rechten und in seinem Eigenthume geschützt; der Bürger wurde wohlhabend und reich; die Gewerbe kamen in Thätigkeit und vermehrten sich, und selbst die Künste des Friedens blüheten empor, wovon verschiedene Arbeiten der Maler und Bildhauerkunst die redendsten Beweise sind.

Auch war Ferdinand reich genug, herrliche Gebäude aufzuführen, von denen er aber, wie Friedrich, König von Dänemark, als er den Palast von Kronenburg baute, sagen konnte: „Ich würde keinen Stein in selbem dulden, wenn ich wüßte, daß er einen Schweißtropfen eines meiner Unterthanen gekostet hätte.“ —

So gediehen dann, und zwar in kurzer Zeit, die Werke des besten Fürsten. Wie konnte es anders seyn? Seine Bildung, sein Herz, sein Menschengefühl, seine ungeheuchelte Frömmigkeit und sein Umgang, alles wirkte zusammen, um das Wohl seiner Unterthanen zu vollenden.

Sein erster Lehrmeister war sein eigener Vater, der weise Maximilian I.

Voll hohen Verstandes sind die väterlichen Ermahnungen, welche dieser erlauchte Regent und besorgte Vater seinem Erstgebornen zum Erbe hinterließ. Ferdinand behielt nicht nur diese stets in seinem Herzen, sondern er sah auch täglich die Denksprüche der Weisen vor seinen Augen, mit denen Maximilian seinen Palast, den er sich zu München gebauet, auszieren ließ.

Nicht minder glücklich war Ferdinand in der Person des Herrn von Kurz, einen erfahrnen, treuen und im Dienste am baier'schen Hofe grau gewordenen Minister an seiner Seite zu haben. Fürst und Minister harmonirten in ihren nur für das allgemeine Beste gleich gestimmten Seelen, und die Politik des Ministers war nach den damaligen Ansichten der äußerlichen Verhältnisse, die richtigste und ersprießlichste.

Churfürst Ferdinand Maria freute sich innig über den wachsenden Wohlstand seiner Nation, und nachdem dieser gute friedsame Landesvater 28 Jahre Baiern in Frieden beherrscht hatte, starb er schon im 43. Jahre seines Alters. Zu Schleißheim seinem letzten lieben Aufenthaltsorte entschlief er sanft, wie sein Leben war, unter frommen Erhebungen seines Geistes zu dem Schöpfer am 26. May 1679.

Seine Leiche liegt nebst jenen seiner Nachfolger in der Theatinerkirche zu München begraben.

60. Maximilian Emanuel Churfürst in Baiern. † 1726.

Als der friedliebende Churfürst Ferdinand Maria starb, hatte dessen erstgeborner Sohn und Erbe Max Emanuel das achtzehnte Jahr noch nicht erreicht. Er war damals ein lebensvoller, gefälliger Jüngling, gewandt in verschiedenen Künsten, geübt in mehreren Sprachen, besonders der französischen Sprache, so mächtig wie seiner eigenen Muttersprache.

In früherer Jugend hatte er durch seine Wißbegierde, Folgsamkeit und gesetztes Wesen viele schöne Erwartungen erregt. Den ersten Unterricht verdankte er dem französischen Grafen Beauveau, dessen Grundsätze für seine ganze künftige Lebenszeit einen unverkennbaren Eindruck machten.

Sobald Max Emanuel eigener Herr geworden war, entwickelte sich in ihm der volle Ungestümm jugendlicher Leidenschaften, welcher sein Leben mit Unruhen, Baiern aber mit vielem Unglück erfüllte. — Oft sank er vom Gipfel des Glücks, dessen er sich freute, plötzlich in maaßlosen Schmerz und Trübsinn zurück. Weich und gutmüthig, aber auflodernd und unbeständig; verlegen in der Wahl, aber mit ganzer Seele in der That, gehörte er unter ewigen Selbsttäuschungen dem Wechsel der äußern Eindrücken an.

Was ein dreyßigjähriger Friede sammelte, das wurde in seiner Regierungsepoche wieder zerstöret. Er war ein Fürst von emporstrebendem Geiste, und es schmeichelte ihn sehr, da die ersten Mächte von Europa seine Freundschaft suchten.

Kaiser Leopold kam nach Altenötting, wo er sich mit ihm unterredete und demselben einen kostbaren Degen verehrte.

Durch die Heirath mit der kaiserlichen Prinzessinn machte sich Maximilian gegründete Hoffnung auf die Erbschaft von Spanien, weil die Mutter derselben eine Tochter des Königs von Spanien war. Er versprach dem Kaiser, der sich eben von Feinden umrungen sah, allen nöthigen Beistand.

Damals rückten die Türken bis Wien vor, und belagerten diese Stadt mit 200,000 Mann. Allgemeiner Schrecken verbreitete sich; der Kaiser selbst flüchtete nach Passau. — Indeß eilte unser Churfürst, der König Sobiesky von Pohlen, und der Churfürst von Sachsen der bedrängten Stadt zu Hülfe, und entsetzten sie mit einer großen Niederlage des Feindes im Jahr 1683. Maximilian unterstützte noch ferner mit einem solchen Eifer die Erhaltung und Beschützung des Hauses Oestreich, daß er seine eigne Angelegenheit nicht besser hätte besorgen können. Er führte dem Kaiser auf 150 Schiffen neue Hülfsvölker zu, ohne zu erwähnen, was am Lande nach Ungarn gieng. Er wohnte mehrere Jahre hindurch allen Feldzügen bey, half den Sieg bey Gran erfechten, Ofen mit Sturm einnehmen, und that das Meiste bey dem außerordentlichen Siege, den man zwischen Mohaz und Siklos erfocht, und wobey man eine Beute von fünf Millionen Thaler machte, übernahm sodann allein das Kommando und eroberte mit einem ausgezeichneten Heldenmuthe die Festung Belgrad, wo er, als beym Sturmlaufen ein neuer beschwerlicher Graben seine Leute muthlos machte, selbst der Erste hinein sprang, und den Bassa nebst 5000 Mann

zu Gefangenen machte. — Dieß alles that der Held, scheute keine Gefahren, denen er seine eigne Person aussetzte, und opferte auf diese Art gegen dreyßigtausend Baiern, und viele Millionen Geldes zum Besten Oestreichs hin. — In den Feldzügen wider die Türken — war der von seinem Vater hinterlassene Schatz rein durchgebracht, und noch dazu andere 15 Millionen aufs Neue verschuldet; und was noch das Bedauerungswürdigste war, so schien er nicht einmal seinen verlegenen Zustand zu fühlen, sondern anstatt einen heilsamen Rückblick zu führen, machte er gleich andern großen Fürsten nach dem damaligen Zeitgeist einen unsäglichen Aufwand.

Obgleich Maximilian Emanuel die französischen Sitten sehr liebte, und er selbst der leibliche Schwager des königlichen Prinzen war, so konnte er doch nicht beredet werden, in den Plan des Königs zu willigen, der seinen Sohn dem teutschen Reiche so gern zum Oberhaupt aufdringen wollte; sondern er berücksichtigte das Wohl des teutschen Vaterlandes, und half aus allen Kräften dazu, daß die Wahl auf den kaiserlichen Prinzen Joseph ausfiel, der auch wirklich zum Kaiser gekrönet wurde, wobey der Churfürst das Erztruchsessenamt in eigener Person verwaltete.

Das Oberkommando über die Reichsarmee, welches ihm angetragen wurde, lehnte Maximilian ab; denn zu eben dieser Zeit setzte ihn der König von Spanien zum beständigen Statthalter in den spanischen Niederlanden ein; er reiste dahin, und hielt auch wirklich zu Brüssel seinen feyerlichen Einzug.

So erfreuend diese glänzenden Aussichten für sein Haus waren, so war seine Freude noch dadurch erhöht,

daß seine Gemahlinn einen Churprinzen gebahr, Namens Joseph, mit dem die herrlichsten Hoffnungen blühten und bald vollkommne Reife versprachen.

Als diese seine Gemahlinn bald nach ihrer Entbindung starb, vermählte sich Max mit Theresia Kunigunde des Königs von Pohlen, seines Freundes und Kriegsgefährten einziger Tochter. Nach dem Tode dieses seines Schwiegervaters trugen ihm die vornehmsten polnischen Magnaten die Königskrone an, welche er aber aus verschiedenen Ursachen ausschlug.

Da König Karl II. von Spanien sein herannahendes Ende fühlte, erklärte er seinen nächsten Anverwandten den Churprinzen Joseph von Baiern zum Thronfolger und Erben der ganzen spanischen Monarchie. Zwar wurden von Seite Frankreichs und Oestreichs Einwendungen dagegen gemacht, und der König eilte deshalb seinen letzten Willen so geschwind als möglich ins Werk zu setzen. — Schon stunden 24 spanische Schiffe zu Amsterdam bereit, um den Prinzen nach Spanien zu begleiten, und dort auf den Thron zu setzen, als dieser plötzlich starb. Dieser so unerwartete, im Hafen der sichersten Hoffnung eintreffende Todesfall versenkte den Churfürst Max Emanuel in die tiefste Trauer, in namenlose Bestürzung. Des guten Vaters schönste Aussichten waren nun auf einmal vereitelt. Der König von Spanien setzte nun einen französischen Prinzen zum Erben ein, und endigte bald darnach sein Leben. — In dieser traurigen Lage und in dieser bedrängten Verlegenheit befand sich Maximilian, als er während seiner Statthalterschaft in den Niederlanden über vier Millionen Thaler Vorschüsse gemacht, und wenig Er-

stattung zu erwarten hatte, denn das Land wurde nunmehr von französischen Truppen besetzt.

Sein Streben nach Königreichen, weshalb ihm lange Zeit der Aufenthalt im Auslande vorzüglicher geworden war, sah er mit inniger Betrübniß ganz vereitelt, und er kehrte in sein Vaterland Baiern zurück, das hart genug seine Abwesenheit empfunden, und ihn freudig aufnahm. In der Liebe seiner Unterthanen fand er auch Linderung seiner Schmerzen. Er war fest entschlossen, an dem Kriege, der zwischen Frankreich und Oestreich wegen der spanischen Erbfolge ausbrach, keinen Theil zu nehmen; allein verschiedene ungünstige Umstände nöthigten ihn, sich für Frankreich zu erklären, welches alles Mögliche anwandte, ihn für sich zu gewinnen. Hiezu mochte ihn vorzüglich Oestreichs undankbares Betragen, das seine vielen geleisteten Dienste ganz unbelohnt ließ, bewegen. Das Unglück mit diesem Hause zu zerfallen, führte für Baiern alle jene Drangsale von Neuem herbey, von welchen die Wunden seit dem dreyßigjährigen Kriege noch nicht geheilt waren. — Obwohl anfangs das Kriegsglück dem Churfürst Max Emanuel, verbunden mit den Franzosen, günstig zu seyn schien, so wendete sich dasselbe bald. Glücklich waren bereits mehrere Treffen gewonnen, und Max unternahm einen schnellen Zug nach Tyrol, um auch die französischen Hülfstruppen, die ihm aus Italien zugeführt wurden, an sich zu bringen; die tyrolischen Bauern griffen zu den Waffen und nöthigten ihn, mit Schaden und eigener Lebensgefahr sich zurückzuziehen.

Durch französische Truppen, welche ihm General Tallard zuführte, verstärkt, hoffte er sicher einen guten Aus-

gang des Kriegs, und schlug alle Friedensbedingnisse ab, die man ihm vorsetzte.

Den 13. August 1704 kam es zwischen beyden Armeen zu einer entscheidenden Schlacht. Das Gefecht war heftig. Die Baiern kämpften mit Heldenmuth, und hielten sich standhaft, allein die Franzosen wurden durch die Nachlässigkeit ihres Anführers gänzlich geschlagen, ihre meisten Generäle, selbst Tallard gefangen. Die Niederlage war schrecklich. Der noch übrige Rest der baier'schen Truppen zog sich über den Rhein und fast ganz Baiern war von den Feinden überschwemmt. Nach verlorner Schlacht übersah Maximilian mit einem Male die unglücklichen unheilbaren Folgen desselben, und sie machten einen tiefen Eindruck auf seine Seele. — „Retten Sie sich und unsere Kinder, (schrieb er an seine Gemahlinn nach München,) wir haben heute alles verloren. Gott sey bey Ihnen! Mit mir geht's dem Rheine zu.“ —

Hierauf ließ der Kaiser, der schon früher sehr aufgebracht, den Churfürsten als einen Reichsfeind in die Reichsacht erklärt hatte, ganz Baiern, als sein Eigenthum in Besitz nehmen, und stellte daselbst die östreichische Regierung auf. Die vier ältern Prinzen des Hauses wurden während der Abwesenheit ihrer Mutter nach Klagenfurt in Kärnten abgeführt, und als Grafen von Wittelsbach erzogen.

Zu gleicher Zeit befahl der Kaiser das Land zu entwaffnen, und allen Kriegsvorrath, so wie die Kostbarkeiten der Residenz nach Oestreich zu führen. Die Einwohner Baierns wurden mit Quartieren belastet, die übermäßigen Zahlungen durch militärische Gewalt erpreßt, und alle jungen Burschen von 18 bis 35 Jahren zum Militärdienste aus-

gehoben. Die Bestürzung der Bewohner Baierns war unbeschreiblich. Das ganze Land erfüllt von Wehklagen, das der Verzweiflung vorgeht; und es ertönte eine Stimme aus allen: „lieber bai'risch sterben, als kaiserlich verderben" war das Losungswort zum allgemeinen Aufstand.

Churfürst Maximilian, war indeß genöthiget, seiner Würden und Länder, seiner Famile und Schätze beraubt, wieder die Statthalterschaft in den Niederlanden anzutreten. Er führte zwar daselbst den Krieg wider die Alliirten noch immer, aber fast eben so unglücklich fort. Durch den Eigensinn des französischen Generals Villeroi verlor er bey Ramellie in Brabant ebenfalls eine sehr wichtige Schlacht, worauf Brüssel von den Feinden weggenommen wurde. Vergebens suchte Maximilian in dieser Verlegenheit Unterstützung am französischen Hofe; allein der König war selbst kaum im Stande, ihn mit thätiger Hülfe zu unterstützen. Er sandte ihm einen diamantnen Schmuck und 25 Beutel, in jedem derselben hundert Louisd'or. Das ist alles, sagte der Abgeordnete mit Achselzucken, was der König jetzt für Sie thun kann.

Bis zum Ausgang des Krieges war indeß dem Churfürsten Maximilian das Herzogthum Luxemburg nebst der Grafschaft Namur als Eigenthum überlassen.

Als nach dem Tode des Kaiser Josephs I. dessen Bruder Karl VI. erwählt wurde, hörten die auswärtigen Mächte auf, das Haus Oestreich zu unterstützen, indem sie einsahen, daß es für sie gefährlich werden könnte, wenn dasselbe zu mächtig würde. Man schloß anfangs einzelne Friedensschlüsse, bis endlich 1714 zu Baden der vollkommne Frieden hergestellt war, gemäß welchem Maximilian II.

Churfürst von Baiern in sein Land, Würden und Rechte eingesetzt wurde, die er vor dem Kriege besaß.

Unbeschreiblich war die Freude, als in Baiern die frohe Bothschaft erscholl, daß dem Lande wieder sein altes Fürstengeschlecht gegeben sey; unbeschreiblich auch das freudenreiche Wiedersehen der unglücklichen Fürstenfamilie nach einer 10jährigen Trennung.

Nach hergestelltem Frieden sah Maximilan die dringenden Bedürfnisse seines verarmten Landes ein. Zwar waren die Dörfer und Städte nicht wie bey ehemaligen Kriegen ganz weggebrannt und ausgerottet; aber durch den anhaltenden Krieg in gänzliches Elend gesunken. Schwert, Hunger und Krankheit hatten an vielen Orten einen großen Theil der Einwohner hinweg genommen. Der Churfürst widmete die übrige Lebenszeit einem schönern Ruhme als Waffen ihm gewähren konnten. Er ward Wiederhersteller des Zerstörten. Dafür segnete und liebte ihn sein Volk. Er stellte die alte Landesordnung her, schaffte die von den Oestreichern eingeführten Auflagen ab, und munterte den Gewerbfleiß auf. Werth, von seinen Voreltern geliebt zu werden, liebte er es wieder. Unsere Voreltern erzählten es noch ihren Kindern mit inniger Herzenswärme, wie herablassend und leutselig er gegen den mindesten seiner Unterthanen war; wie keine Hütte so niedrig, daß er sie nicht besuchte; wie theilnehmend er an dem Unglücke seiner Unterthanen, und wie gefällig er selbst gegen seine Feinde sich zeigte. — Mit den Prinzen von der Pfalz stellte er den so lange vermißten Frieden wieder her, und gründete die häusliche Eintracht, indem er einsah, daß feindlicher Eigennutz den Glanz ihres Hauses nur schwä-

che. Selbst mit Oestreich söhnte er sich vollkommen aus, ließ durch seinen Sohn Albert Hülfstruppen gegen die Türken zuführen, und vermählte diesen mit der östreichischen Prinzessin Amalie.

Als ihn im 64. Jahre eine schwere Krankheit ergriff, und ein krampfhafter Zustand ihm selbst den Genuß der Nahrung schmerzlich machte, stellte er alle Freuden ab, und wandte sein Gemüth zum Himmel, und beschwor mit Thränen im Auge seinen Sohn Albert, bey seinem Regierungsantritt die Leiden und Noth des Landes zu betrachten, die großen Schulden abzuthun, und sich des Volkes zu erbarmen. Er empfahl ihm auch noch den Frieden zu bewahren, und die Religion der Väter in Schutz zu nehmen. Dann warf er die Sorgen der Welt von sich, und starb im Kreise seiner geliebten hinterlassenen Familie am 26. Februar 1726.

61. Karl Albert, Churfürst und nachmaliger Kaiser. † 1745.

Karl Albert war der ältere Prinz des Churfürsten Max Emanuel. Er wurde geboren zu Brüssel im Jahre 1697. Seine Jugend verlebte er in sehr stürmischen Zeiten, mitten im Geräusche der Waffen. Nach der unglücklichen Schlacht bey Höchstädt, nach welcher ganz Baiern vom feindlichen Heere überschwemmt wurde, befand sich die Churfürstinn mit ihren Prinzen zu München. Ganz unerwartet reiste die fürstliche Mutter nach Venedig, und ließ ihre Kinder zur Zeit der Gefahr in der Hauptstadt zurück.

Kaiser Joseph I. bemächtigte sich der vier ersten Söh-

ne, und ließ sie nach Klagenfurt in Kärnthen abführen, und als Grafen von Wittelsbach zwar nicht üppig, aber doch standesmäßig erziehen, und in allen Nöthigen unterrichten. Erst nach zehn Jahren, nachdem der Friede völlig hergestellt war, hatte Karl Albert nebst seinen Brüdern das unaussprechliche Vergnügen seinen Vater wieder zu sehen, von dessen Seite er sich nicht mehr trennte.

Im Jahr 1717 führte der Churprinz Karl Albert auf Geheiß seines Vaters dem Kaiser Hülfstruppen wider die Türken zu, und vermählte sich einige Jahre darauf mit der östreichischen Prinzesssnn Amalie. Als Max Emanuel mit Tode abgieng, gelangte er als rechtmäßiger Thronerbe zur Regierung.

Unter ihm genoß Baiern vierzehn Jahre hindurch die lange erwünschte Ruhe, und die Unterthanen sammelten neue Kräfte; allein die schöne Hoffnung, das Land blühend zu machen, verschwand, als das durch den letzten Frieden hergestellte gute Verständniß des Churhauses Baiern mit dem Hause Oestreich aufs neue wieder gestört wurde. Hiezu war Folgendes die Veranlassung: Kaiser Karl VI. welcher keine Söhne hatte, errichtete ein Hausgesetz, gemäß welchem alle östreichische Länder unzertrennlich beisammen bleiben, und die Erbfolge auf seine älteste Tochter Maria Theresia fallen sollte. Allein Karl Albert glaubte als Anverwandter männlicher Seits ein näheres Recht zur Erbfolge zu haben. Diesen Ansprüchen widersetzte sich der Wienerhof, und es war lange mündlich und schriftlich gestritten, bis endlich nach dem Tode des Kaisers der Churfürst von Baiern seinen Anspruch auf die Erbschaft mit Gewait der Waffen behaupten wollte.

Es kam zum Kriege, der anfangs glücklich, später aber ungünstig ausfiel, wodurch dem Lande neue Wunden geschlagen wurden.

Mehrere Staaten verbanden sich mit dem Churfürsten in der Absicht, die östreichische Monarchie zu zerstückeln, und ihm die Kaiserwürde zu verschaffen. Er selbst brach mit 40,000 Mann gegen Oestreich auf. In kurzer Zeit war ganz Oestreich in seiner Gewalt, und die Baiern hatten schon bis einige Stunden gegen Wien hingestreift. Es hätte wirklich nur noch weniger Fortschritte bedurft, und ganz Oestreich wäre in seiner Gewalt gewesen; aber anstatt die schöne Gelegenheit zu benutzen, und gerade auf die Hauptstadt loszustürmen, ließ sich Karl Albert von einigen Rathgebern verleiten, mit dem größern Theile seiner Macht nach Böhmen auf Eroberungen zu ziehen. Er eilte, nachdem er in der Hauptstadt Prag zum König und Erbherrn gehuldigt war, nach Frankfurt, wo er zum Kaiser gewählt, und 1742 gekrönet wurde.

Mittlerweile wendete sich das Waffenglück. Die Ungarn, welche Maria Theresia um Hülfe anrief, zogen mit einem ansehnlichen Heere nach Oestreich, vertrieben die schwachen baierschen Besatzungen, fielen dann in Baiern ein, und in kurzer Zeit war das ganze Land in Feindes Händen. Die armen Unterthanen fühlten nunmehr schrecklich wieder die Geißel des Krieges. Zwar wurden die Feinde bis an den Inn zurück gedrängt, aber sie überfielen bald mit neuer Wuth das Land, äscherten mehrere Städte ein, und setzten zu München eine eigne Landesverwaltung nieder. Zu eben dieser Zeit der größten Gefahr sah sich der Kaiser von allen seinen Bundesgenossen verlassen, oder

mit leeren Versprechungen getäuscht. „Ich sehe es wohl,“ rief er in dieser betrübten Lage, „daß mir keine andere Zuflucht übrig bleibt, als solche in dem Edelmuth meiner Feinde zu suchen.“ Er wünschte sehnlichst den Frieden, konnte ihn aber nicht mehr erleben.

Das Waffenglück begünstigte ihn zwar noch so weit, daß er von seiner Flucht in seine Residenzstadt zurück kam, allein der Feind verstärkte sich bald wieder, und drang mit rascher Gewalt vor. Man war schon der Sicherheit des Kaisers wegen besorgt, und machte Anstalten zur dritten Flucht, als er gegen alle Erwartung nach einem kurzen Krankenlager am 20. Jänner 1745 an einem zurück getretenen Podagra im 48. Lebensjahre starb. — Er unterlag den Kränkungen, die ihm das Schicksal bereitete, und der Kummer trug vieles zur Verzehrung seiner Kräfte bey.

Er war auf seinem erhabenen Throne der Unglücklichste unter den Regenten seiner Zeit, blos weil er den Hang gehabt hatte, sich zu erheben und zu vergrößern, da er doch vorhin glücklich war, und es zu seyn verdiente.

Kaiser Karl Albert war ein Herr von sehr großen fürstlichen Eigenschaften, ausnehmend leutselig, in allen Wissenschaften bewandert, unermüdet thätig, verband er mit seinem erhabenen Geiste das beste Herz und die edelste Denkart. Von Jugend auf, schon unter seinem Vater Max Emanuel, verfolgte ihn das Unglück, welches ihn nur abhärtete, alle Widerwärtigkeiten mit Standhaftigkeit zu ertragen. Als Kaiser regierte er ruhmvoll 3 Jahre, in Baiern aber 19 Jahre, wovon die ersten 14 so gesegnet waren, daß das Land von frühern Kriegen sich erholen konnte; aber die letzten 5 Jahre waren unglücklich; durch

seine Ansprüche auf Oestreich schlug er dem Lande neue Wunden. Seine Freunde, auf die er zu sehr vertraute, halfen ihm nicht werkthätig genug, als er ihrer Hülfe am Nöthigsten bedurft hätte. Die Landeskinder liebten ihn, und waren entschlossen, alles zu wagen, und Gut und Blut aufzuopfern, um seine gerechten Unternehmungen zu unterstützen; aber da man alles zu gewinnen glaubte, gieng alles, ja selbst das Mutterland verloren.

Er hinterließ nebst seinem einzigen Sohne Maximilian Joseph noch drey Prinzessinnen, wovon die erste an Churprinzen von Sachsen, die andere an Markgrafen von Baaden, und die jüngste an Kaiser Joseph II. vermählt wurde.

---

62. Maximilian Joseph III.

Der junge, und eben erst volljährig erklärte Churfürst Maximilian Joseph übernahm in der gefährlichsten Lage das baier'sche Staatsruder. Obwohl von allen Seiten von seinen Feinden umrungen, zeigte er doch nicht die geringste Lust, Friedensanträgen, die ihm der Wienerhof durch einen Dritten anbiethen ließ, Gehör zu geben.

Die Gesandten von Frankreich und Spanien machten ihm Muth, seine Rechtsansprüche auf die östreichische Verlassenschaft mit Gewalt der Waffen zu behaupten, und versprachen ihm die Unterstützung ihrer Höfe.

Max setzte den Krieg aus allen Kräften fort, aber schon anfangs zeigte sich ihm das Glück ganz ungünstig. Die Oestreicher drangen in Baiern ein, nahmen eine Stadt

nach der andern weg, und verheerten das Land. Der Churfürst selbst konnte sich kein besseres Loos, als das seiner Ahnen versprechen. Er war in seiner Residenz nicht sicher, und floh nach Augsburg. Seines Landes beraubt, ohne Geld und Hülfsmittel einen kostspieligen Krieg länger fortzusetzen, von seinen Bundesgenossen wenig unterstützt, beschloß er aus Liebe zu seinen Unterthanen mit der Königinn Maria Theresia einen besondern Frieden zu schließen, der auch zu Füßen unterzeichnet wurde.

Nach hergestelltem Frieden eilte Max wieder in den Schoos seiner Unterthanen zurück, um ihnen die lang ersehnte Ruhe zu bringen. Die Wuth des Krieges hatte Baiern größtentheils wiederholt verheert, noch ehe die Wunden früherer Zeit geheilt waren, die Felder lagen unbebaut, verwüstet, die Nahrungsquellen waren versiegt, die Kassen ausgeleert, und das Land mit Staatsschulden belastet. Der Churfürst war vorzüglich darauf bedacht, seinem tief gesunkenen Lande durch verschiedene gute Anstalten wieder aufzuhelfen. Er verbesserte das Justizwesen, ließ Fabriken errichten, und war eifrig bemüht, den Gewerbfleiß zu befördern. Er ließ im ganzen Lande eine Bettelordnung einführen, vermög welcher die wahrhaft Armen unterstützt, Müßiggänger aber mit Zwang zur Ordnung und Pflicht angehalten werden sollten.

Erst nachdem die Quellen der Hauptübel des Landes verstopft, Ordnung hergestellt, und die Früchte des Friedens blühend waren, dachte er auf sich selbst und seine Vermählung mit einer sächsischen Prinzessinn Marie Anne.

Nach den gewöhnlichen Hochzeitssolenitäten kehrte Max wieder zu seinen Staatsarbeiten zurück, und beför-

derte mit neuem Eifer allenthalben das Wohl seiner Unterthanen.

Es erschien auf sein Geheiß ein neues Gesetzbuch. Ein neuer Hofkriegsrath wurde zur Verbesserung des Militärstandes errichtet; die Landeskultur betrieben, durch das ganze Land neue Straßen angelegt, und die alten verbessert. Um den Bürger und Landmann von der Last der Quartiere zu befreyen, wurden Kasernen gebaut, und für kranke Soldaten wohl eingerichtete Spitäler hergestellt. Für hülfsbedürftige Kranke aus dem gemeinen Stande waren unter seiner Obhut und durch seine milde Unterstützung die Klöster der barmherzigen Brüder und Schwestern erbaut. Unter ihm wurde auch das Mauthwesen verbessert, und ein Münz- und Bergwerkskollegium errichtet. Zugleich heftete der gute Landesvater sein vorzügliches Augenmerk auf die Erziehung der Jugend, indem er wohl überzeugt war, daß das Wohl seines Landes hauptsächlich von dieser abhänge. Die teutschen Schulen, sowohl auf dem Lande als in Städten wurden verbessert, wobey sich Heinrich Braun, der zu diesem Zwecke berufen war, um das Vaterland außerordentlich verdient gemacht hatte.

Auch die lateinischen Schulen und die Universität zu Ingolstadt wurden in einen bessern Zustand versetzt. So wie die Erziehung verbessert, und der Nationalfleiß erweckt war, so hoben sich von selbst die Laster, die durch alle peinlichen Gesetze nicht ausgerottet werden konnten. Besonders vortheilhaft wirkte die Akademie der Wissenschaften zu München, die dem Churfürsten Max ihre Entstehung zu verdanken hatte, auf die Denkungsart und den

Geschmack der baier'schen Nation. Die finstere Unwissenheit verschwand, Vorurtheile und Aberglaube fielen, und eine wohlthätige Aufklärung fand sich ein. Dieß alles that Maximilian für die Bildung seines Volkes. Die Künste verdanken diesem guten Fürsten vieles. Er errichtete eine Zeichnungsakademie, vermehrte die Bildergallerie, und erbaute ein schönes Opernhaus. Die Hofbibliothek erhielt einen beträchtlichen Zuwachs. Die Lustschlösser Nymphenburg und Schleißheim wurden verschönert, und die Residenzstadt nächtlicher Weile beleuchtet.

Sein Eifer war unermüdet, und seine Sorgfalt, womit er für das Wohl seines Landes und seiner Unterthanen wirkte, gränzenlos. Kein Tag seines Regentenlebens vergieng, der nicht mit einer weisen Verordnung oder schönen Handlung gekrönet war. Sein zartes Vaterherz war betrübt, als während seiner Regierung das ganze Land einer großen Theurung und Hungersnoth ausgesetzt war. Er verschrieb Getraide aus dem Auslande, und ließ es unter seine nothleidenden Unterthanen austheilen. Er that noch weit mehr, das wegen dem beschränkten Raum hier nicht ausführlich erzählt werden kann.

In seinem Aeußern war Maximilian sehr einnehmend, ein Vorbild männlicher Schönheit. Sein Anblick verrieth Ernst, doch bald erkannte man seine Huld und Sanftmuth; rasch und bieder war seine Sprache. — Schüchtern und von Hochachtung durchdrungen, nahte man sich ihm anfangs, aber bald schloß man, von ihm selbst ermuntert, mit kindlichem Vertrauen sein Herz auf, denn er war die lautere Güte. Niemand gieng unerhört und hoffnungslos von ihm. War es nicht in seiner Macht, Jemanden hel-

sen zu können, so tröstete er durch sein Mitleid. Sein zärtliches Vaterherz, seine herablassende Volksfreundlichkeit, auch gegen den mindesten seiner Unterthanen, und sein Biedersinn erwarben ihm die Liebe aller Baiern. Er hieß nur der Viel= der Allgemeingeliebte. Er war nicht nur ein Freund der Wissenschaften und Künste: sein Geist war selbst mit mannigfaltigen Kenntnissen und Wissenschaften ausgebildet. Er gab eben so viele Proben seines aufgeklärten vorurtheilsfreien Verstandes, als seiner fürstlichen Großmuth. So gut sein Herz, eben so schön war seine Seele. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit, seine brünstige Andacht und Gottesfurcht, und die Reinigkeit seines Lebenswandels machten ihn zum Tugendspiegel seiner Nation. Er hatte nur eine Leidenschaft und diese war die Jagd, welche er allen andern Vergnügungen vorzog. In seinen Musestunden beschäftigte er sich gerne mit Verfertigung verschiedener Dreharbeiten, wobey er sich die Geschicklichkeit eines großen Künstlers erwarb. Seine Tagesordnung war nach der Richtschnur des religiösesten Mannes eingerichtet: was er anfing, war mit Gott angefangen. Wie er lebte, so starb er auch gottselig.

Vor seinem Hinscheiden erneuerte er noch den längst geschlossenen Hausvertrag, gemäß welchem die Erbfolge, weil er selbst kinderlos war, an die pfälzische Linie übergieng. So sorgte er noch im Leben für das künftige Glück seines Volkes. Niemand, als er selbst, ahndete sein nahes Ende.

Er war in seinen besten männlichen Jahren, seine starke kraftvolle Gesundheit verkündete ein hohes Alter. Plötzlich wurde er krank, bekam die Pocken, die er lange

gefürchtet hatte; — es zeigte sich Gefahr, doch schien bald wieder Hoffnung zu Besserung, als auf einmal (am 30. Dezember 1777) der für Baiern höchst traurige Tag erschien, an dem es den Besten seiner Fürsten verlor. Max Joseph, die Liebe seines Volkes war nicht mehr. Seine lezten Worte waren: „Lebe wohl, mein liebes Vaterland!" —

Im ganzen Lande erregte sein Tod ein solches Trauern, als wenn aus jeder Familie der beste Hausvater gestorben wäre. Man hörte allgemein nur trauern und weinen, bis endlich dieses Wehklagen in stummes Leiden zerfloß. So allgemein wurde vielleicht noch kein Fürst dieser Erde von seinen Unterthanen geliebt. Noch in unsern Zeiten, (ich schreibe es aus Erfahrung) wird das Leben dieses Fürsten von allen, die ihn persönlich zu kennen das Glück hatten, bewundert, und sein Tod betrauert.

Jeder biedere Baier spricht mit einer Wärme von ihm, die ihm nicht selten Freudenthränen aus den Augen lockt, wenn er sein Andenken erneuert.

Mit seinem Hinscheiden erlosch die Ludwigsche Baiersche Linie. Von allen Regenten, die seit Ludwig dem Kaiser über Baiern geherrscht hatten, war keiner gewesen, von dem man sagen konnte: Er war böse. Am theuersten aber Allen, der letzte Sprosse dieser Lienie, Maximilian Joseph der Allgeliebte.

63. Karl Theodor, Churfürst zu Pfalzbaiern.

Karl Theodor, der Sohn des Pfalzgrafen und Herzogs von Sulzbach, Johann Christian, wurde zu Hipoltstein den 10. Dezember 1724 geboren.

Seine Mutter hatte er schon im vierten Jahre verloren, und sein Vater, der stets bedacht war, ihm eine gute Erziehung und wissenschaftliche Bildung zu geben, starb ebenfalls zu frühe für ihn. Nach dessen Tode erhielt Karl Theodor das Herzogthum Sulzbach, von seiner Mutter aber erbte er die Grafschaft Bergen Opzoom.

Da der Kurfürst von der Pfalz, Karl Philipp, keinen Prinzen hatte, so nahm er den jungen Karl Theodor als künftigen Erben an seinen Hofe nach Mannheim, um denselben zum künftigen Regenten zu bilden. Nachdem er mehrere Universitäten, und unter andern auch die von Löwen besucht, dann verschiedene Reisen gemacht hatte, kehrte er nach Mannheim zurück, und arbeitete in Regierungs- und Staatsgeschäften mit großer Einsicht und ausgebreiteten Kenntnissen. Der Churfürst wollte ihn auch für das Militär gebildet wissen, allein dazu äußerte er keine Neigung. Wissenschaften und Künste waren ihm willkommner; und so zeichnete er sich im Erstern als ein Gelehrter, und im Letztern als ein großer Kenner, für beyde aber als Verehrer, Gönner und Schützer aus.

Den 31. Dezember 1742 starb der 81jährige Churfürst von der Pfalz, Karl Philipp, und Karl Theodor, der sich in eben diesem Jahre in Gegenwart Kaiser Karl VII. mit Maria Elisabetha Auguste, der Enkelinn seines Regie-

rungsvorfahrers, verheirathet hatte, trat die Regierung über die Rheinpfalz und die Herzogthümer Jülich und Berg, dann auch Neuburg an.

Friede beglückte das Land, als Churfürst Karl Theodor die Regierung antrat, und so gediehen auch die Künste und Wissenschaften, um so mehr, als ihrer der Churfürst pflegte, und sie mit aller Thätigkeit unterstützte.

Er ist der Stifter der Akademie der Wissenschaften, und der Deutschen Gesellschaft zu Mannheim, dann der schönen Künste zu Düsseldorf; er errichtete ein vortreffliches deutsches Theater in seiner Residenzstadt, und ließ demselben ein prächtiges Haus aufführen; er verherrlichte den prächtigen Lustgarten zu Schwetzingen mit stattlichen und schönen Gebäuden aller Art, und mit zierlichen Anlagen; er verschönerte sein Schloß und die Stadt Mannheim, und ließ daselbst prächtige Gebäude aufführen. Er bereicherte mit Kunstgemälden seine Gallerie, und seinen antiken Saal mit herrlichen Statuen, Büsten rc. Er ist der Gründer des prächtigen Hof-Orchesters, mit dem eine Tonschule verbunden; er verwendete für Künste und Wissenschaften während seiner Regierung in der Churpfalz 35 Millionen Gulden, und unternahm 2 Reisen nach Rom und dem klassischen Boden Italiens, wo er jederzeit mit neuen Kunstwerken, die er an sich kaufte, zurückkam.

Als den 30. Dezember 1777 der allgeliebte Churfürst von Baiern, Maximilian Joseph, der letzte Zweig der baierisch Wilhelminischen Linie, ohne Erben zu hinterlassen, an den Kindespocken gestorben, so folgte ihm in der Regierung Karl Theodor, der Glückliche. Schon den zwey-

ten Januar 1778 war er in München, und nahm von den baierischen Staaten Besitz.

Kaiser Joseph II. erklärte gleichfalls seiner Seits mehrere Grafschaften und Herrschaften in Baiern als dem deutschen Reiche heimgefallne Lehen, nahm davon Besitz, und ließ sich von den Einwohnern huldigen. Von Niederbaiern nahm die Kaiserinn Maria Theresia, als vorgebliche Erbin Besitz, und ließ sich gleichfalls huldigen. Um seinen Ansprüchen mehr Nachdruck zu geben, ließ der Wienerhof alsogleich 16 Bataillonen Infanterie und 20 Eskadronen Kavallerie in Baiern einrücken, wogegen auch Friedrich II, König von Preußen, der die Ansprüche des Kaisers als unstatthaft ansah, zu den Waffen griff, und in Böhmen einbrach. Nun fielen zwischen den Truppen des Kaisers und des Königs von Preußen zwar öfters blutige Auftritte und Scharmützeln, aber nie eine entscheidende Schlacht vor, und so kam es endlich zum Frieden, der zu Teschen in Oberschlesien unter russischer und französischer Vermittlung den 13. May 1779 geschlossen und unterzeichnet worden, in Folge dessen der Kaiser ganz Baiern und die Oberpfalz ausser dem Burghauser Kreise, eigentlich Innviertel an den Churfürsten von der Pfalz zurück gab.

Die Erbfolge in diesen Staaten wurde dem Herzoge von Zweybrücken, so wie allen Seitenlinien, die dasselbe Recht hatten, versichert, und dem Churfürsten von Sachsen wurden zur Schadloshaltung seiner geforderten Allodialerbschaft sechs Millionen Gulden ausgesprochen, die Baiern mit jährlichen 500,000 fl. abgezahlt hat.

Als auf solche Art Churfürst Karl Theodor ruhig im Besitze der baierischen Staaten war, traf er zum allgemei-

nen Wohle weise Verfügungen und Einrichtungen, worunter sich die Austrocknung des Donaumooses in Baiern, nunmehr Karlskrone genannt, dann das Ebnen hoher und steiler Bergen auszeichnen.

Da die schöne Gemäldesammlung zu Schleißheim zu weit von der Residenzstadt gelegen, und besonders von Künstlern deßwegen nicht gehörig benutzt werden konnte, so erbaute der Churfürst an der einen Seite des Hofgartens eine Gallerie, worinn er die schönsten Gemälde aufstellen, und nach den Schulen der bildenden Künste vereinen ließ. Im Jahre 1782 besuchte ihn Pabst Pius VI. in München auf seiner Rückreise von Wien nach Rom.

Karl Theodor stellte im Lande den schändlichen Bettel ab; errichtete eine zweckmäßige Armenanstalt, und verband damit das Militär-Arbeitshaus.

Die Militärakademie in München verdankt ihm ihr Daseyn, und bey der baier'schen Armee traf er verschiedene Verbesserungen. Auch er vermehrte mit Kunstgemälden die Gallerie und mit Prachtwerken die Hofbibliothek, der er einen herrlichen großen Saal erbauen ließ. Die männliche und weibliche Feyertagsschule entstand ebenfalls unter seiner Regierung.

Nach dem Tode des Kaiser Josephs II. und Leopold II. besorgte er die Reichsvikariatsgeschäfte; und vermied einen Reichskrieg gegen die damalige Republik Frankreich; als aber derselbe unter der Regierung Kaiser Franz II. auf dem Reichstage ausgesprochen wurde, stellte er sogleich sein vorzüglich Kontingent; leistete alle ihm als Reichsstand obliegenden Pflichten, und blieb treu ergeben dem

Kaiser und dem Reiche. Im Jahre 1796 drangen die Franzosen bis an die Thore vor München.

Karl Theodor flüchtete nach Sachsen, und ließ in seiner Abwesenheit zur Besorgung der Staats- und Kriegsgeschäfte ein Landesdirektorium und eine Kriegsdeputation zurück. Die Stadt München behauptete die Neutralität. Kaum hatte der französische Oberfeldherr Moreau Baiern mit seiner Armee verlassen, so kehrte Karl Theodor nach München zurück. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn Elisabeth Auguste vermählte er sich zum zweytenmale mit Maria Leopoldine, des Erzherzogs Ferdinand von Oestreich zweyter Prinzessinn.

Endlich nachdem er zwey und zwanzig Jahre Baiern beherrscht hatte, starb er, vom Schlage getroffen, kinderlos den 15. Februar 1799, und wurde in der Fürstengruft bey den Theatinern begraben. —

64. Maximilian Joseph, König von Baiern.

Unser dermal glorreich regierender König Maximilian Joseph ist der Sohn des Herzogs Friedrich Michael von Zweybrücken, Pfalzgrafen bey Rhein, Herzogs in Baiern, kommandirenden General-Reichs-Feldmarschalls.

Er wurde geboren den 27. May 1756, und trat die Regierung über das Herzogthum Zweybrücken am ersten

April 1795 nach dem Tode seines Herrn Bruders, des Herzogs Karl August, an.

Seine erste Gemahlinn war Wilhelmine Auguste, Prinzessinn von Hessen-Darmstadt. Nach dem Hinscheiden derselben vermählte er sich mit der nunmehr regierenden Königinn Friederika Wilhelmine Karoline.

Nach dem Tode Karl Theodors trat als rechtmäßiger Erbe Maximilian Joseph die Regierung in Baiern an.

Die neue Regierung des Churfürsten Maximilian Joseph kündigte sich gleich Anfangs durch verschiedene weise Verordnungen und Anstalten auf eine Art an, die allgemeine Erwartungen erregte.

Aber die Revolution in Frankreich brachte auch über unser gutes Vaterland viel Verderben, und zerstörte manche schöne Blüthe im Aufkeimen. Schon im Junius d. J. 1800 überschwemmten französische Armeen die Hälfte von Baiern, die andere Hälfte behaupteten Oestreichs Heere. Am 3. Dezember war das wichtige Treffen bey Hohenlinden, worinn die Oestreicher geschlagen wurden. Den noch fliehenden Rest verfolgten die französischen Krieger über Salzburg unter den Befehlen des Obergenerals Moreau. Sie drangen in die östreichischen Erblande, und standen ungefähr 10 Meilen von Wien entfernt, als nach einem kurzen Waffenstillstande der Friede, geschlossen zu Lüneville, zu Stande kam, gemäß welchem nicht nur der ganze burgundische Kreis, d. i. die sogenannten östreichischen Niederlande, sondern auch alle jenseits des Rheins gelegnen deutschen Länder an Frankreich abgetreten wurden. Den

Churfürsten von Pfalzbaiern gieng dieser Fried evorzüglich sehr nahe an; denn er verlor durch denselben einen beträchtlichen Theil seiner Erbstaaten, nämlich den größten Theil der Rheinpfalz nebst allen dazu gehörigen, jenseits des Rheins gelegenen Ländern. Da der Churfürst von Baiern an dem Kriege ohnehin nachdrücklicher, als er von Reichswegen verpflichtet gewesen, Theil genommen, und nebst seinem Kontingente für englische Hülfsgelder noch ein besonderes Heer gegen Frankreich hielt, so schloß er auch einen Separatfrieden, der am 24. August 1801 zu Paris zu Stande kam. Darinn verzichtete er auf seine jenseits des Rheins gelegnen Fürstenthümer und Grafschaften, und Frankreich verhieß ihm dagegen eine vollkommene Entschädigung durch andere deutsche Reichsländer von gleichem Werthe und Ertrag zu verschaffen.

Um zu bestimmen, was und wie viel einem jeden beschädigten deutschen Fürsten zur Schadloshaltung sollte gegeben werden, wurde eine eigne Reichsdeputation niedergesetzt. Rußland und Frankreich hatten den Entschädigungsplan entworfen, und festgesetzt, daß alle deutschen Erzstifte, Hochstifte und Reichsabteyen in weltliche Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, alle Reichsstädte, bis auf sechs, in Provinzialstädte sollten verwandelt, und Deutschlands Fürsten, welche am Rhein ihre Länder verloren hatten, zur Entschädigung überlassen werden.

Der am 25. Februar 1803 erfolgte Reichsdeputations-Hauptschluß wurde bald darauf nicht nur von der Reichsversammlung angenommen, sondern auch mit Vorbehalt einiger Bedingnisse genehmigt. —

Maximilian Joseph, der unter Allen am meisten verloren hatte, erhielt zum Ersatze den größten Theil des Bißthums Würzburg, die ganzen Bißthümer Bamberg, Augsburg und Freysing, die Stadt Passau mit einem kleinen Theil des bischöflichen passauischen Gebietes, nebst noch andern Gütern in Franken und Schwaben.

Kaum fieng man an, die Früchte des Friedens zu genießen, da entstand abermals ein Krieg im Jahre 1805 gegen Oestreich. Aus Gründen, welche in öffentlichen Schriften bekannt gemacht wurden, traten der Churfürst von Baiern und andere deutsche Reichsfürsten auf die Seite Frankreichs, dessen Waffen nebst jenen der Allirten siegreich bis Wien vordrangen. Der am 26. Dezember 1805 abgeschlossene Preßburger Friede erhob Baiern wieder zur ursprünglichen Würde eines Königreichs, und nach der rheinischen Bundesakte nahm der König von Baiern die Souveränität an. In den Kriegsjahren 1807 und 1809 zeichneten sich baier'sche Waffen durch glänzende Siege aus, und das Königreich Baiern erhielt eine bedeutende Ausdehnung seiner Gränzen verbunden durch eine schöne Rundung.

Die jüngsten Ereignisse der Dinge, die sich in Norden zutrugen, sind ohnedieß allen Zeitgenossen im frischen Andenken. Die unersättliche Eroberungssucht des französischen Herrschers Napoleon brachte eine Vereinigung aller europäischen Mächte zu Stande, an die sich auch Maximilian, der König von Baiern, mit seinem tapfern Heere schloß, das von seinem erprobten Muthe unter Anführung seines Feldmarschalls, des Fürsten von Wrede, in der heißen Schlacht bey Hanau sich abermals mit Ehre

bedeckte, und in dem großen Kampf für die Ruhe Europens kämpfte. Während nach erhaltenem Siege die in Wien versammelten Monarchen für einen dauerhaften Frieden besorgt waren, glimmte in Frankreich wieder aufs Neue der Funke der Empörung. Alles eilte herbey, die Flamme in seinem Aufkommen zu ersticken, auch Baiern lieferte Tuppen. — Die entscheidende Schlacht bey Waterlo, (Bell-Alliance) wobey Napoleons Anhänger ihre letzten Kräfte anstrengten, war für die verbündeten Mächte günstig ausgefallen, die Feinde vertrieben und die längst erwünschte Ruhe auf Dauer hergestellt.

Baiern verlor im Jahre 1816 das Innviertel, Hausruckviertel und das Herzogthum Salzburg; dagegen erhielt es über den Rhein den gegenwärtigen Rheinkreis nebst einigen andern Aemtern.

Am 17. Hornung 1817 wurde das Königreich Baiern in acht Kreise eingetheilt, und acht Kreisregierungen, so wie auch acht Kreis-Appellationsgerichte formirt. —

Als vollkommene Ruhe und Ordnung im Reiche hergestellt war, gab der König Maximilian Joseph zur festen Begründung des Gesammtwohls seiner Unterthanen dem Vaterlande Baiern eine ständische Verfassung; am 27. May 1818 wurde die Verfassungsurkunde feyerlichst bekannt gemacht.

In Ansehung der innern Kirchenangelegenheiten schloß der König mit Sr. Heiligkeit dem Pabste in Beziehung auf die römisch-katholische Kirche ein Konkordat, welches auch in Erfüllung gieng. — Im Königreiche bestehen nunmehr zwey Erzbisthümer und sechs Bisthümer.

Auf den 23. Januar 1819 waren die Stände des Reichs zum erstenmale einberufen und die Ständeversammlung feyerlichst eröffnet; viele sehr wohlthätige Resultate giengen daraus hervor.

Was seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät unsers gegenwärtig regierenden Königs Maximilian Joseph ungeachtet der kriegerischen Zeitumstände für geistige und sittliche Bildung merkwürdiges geschehen, dabey kann jeder Patriot mit Beruhigung verweilen. Gegen 5000 Volksschulen werden fleißig besucht, und die Lehrer verdanken ihre bessere Besoldung eignen Anstalten, aus welchen sie mit immer erhöhter Brauchbarkeit entlassen werden.

Außer den vielen lateinischen Vorbereitungsschulen führen neunzehn Gymnasien und siebenzehn Lyzeen zum höhern Unterrichte. Drey Universitäten im Lande sind bemüht, den erworbnen Ruhm zu erhalten, und dem Bestreben der Lehrer für die Beförderung des Wahren, Guten und Schönen muß volle Gerechtigkeit widerfahren werden.

In öffentlichen Erziehungsanstalten empfangen einige hundert Kinder aus allen Ständen auf Kosten des Staates und sehr häufig durch Privatunterstützung Sr. Majestät des Königs eine sorgfältige Bildung, welche sie für ihren künftigen Beruf vorbereitet, und vielen Familien eine sehnlich gewünschte Erleichterung verschafft.

Es kann die Nachkommen in gerechte Verwunderung setzen, wenn sie aus den Blättern die Geschichte lesen, was seit dem Jahre 1799 bis 1822, (wo ich dieses schreibe), Gutes geschehen ist. Dafür schlagen vierthalb Millionen

Baierherzen in Liebe und treuer Ergebenheit für ihren König Maximilian Joseph, der mit Recht der Vater Seines Volkes genannt wird.

Unter dieser wohlthätigen Regierung Sr. Majestät des Königs schreitet der baier'sche Staat in Erkenntniß, Kultur, Kunst, Gewerbe, treu dem alten Geiste immer weiter fort.

Gott erhalte den König! und sein ganzes königl. Haus! —

Anhang.

Baier'sche Regenten

von

verschiedenen Nebenlinien

aus dem

Wittelsbachischen

Stammhause.

Erste Linie

a. der Herzoge von Niederbaiern.

Otto, der Erlauchte † 1253.

Ludwig, der Strenge, Herzog in Oberbaiern rc. † 1294. Sein Stamm pflanzte sich in Oberbaiern fort.	Heinrich, Herzog in Niederbaiern † 1290.		
	*) Otto, König von Ungarn Herzog in Niederbaiern † 1312.	Ludwig, † 1326.	Stephan. † 1310.
	Heinrich, der Natternberger † 1333.	Heinrich, der ältere. † 1339.	Otto. † 1335.
		Johann † 1340.	

Nach dem Hintritte des Herzogs Otto des Erlauchten traten dessen zwey Söhne Ludwig der Strenge, und Heinrich, auf. Anfangs regierten sie gemeinschaftlich und im Frieden, da aber in der Folge Heinrich mit

den Verordnungen seines Bruders nicht zufrieden war, so fanden sie nöthig, im Jahre 1255 eine Theilung ihrer Lande vorzunehmen.

Gemäß dieser Theilung erhielt Ludwig Oberbaiern und die Pfalz am Rhein, Heinrich hingegen Niederbaiern, und hatte seinen Sitz zu Landshut. Diese war seit den Zeiten der Agilolfinger die erste Haupttheilung, bey welcher die Benennung Ober- und Niederbaiern entstand.

Heinrich starb im Jahre 1290, und hinterließ zwey Söhne. Otto und Stephan. (Ein dritter Namens Ludwig starb unvermählt.)

Diese Prinzen geriethen bald mit ihrem Oheim, Herzog Ludwig von Oberbaiern, in Zwistigkeiten. Sie wollten nicht zugeben, daß dessen Sohn Rudolf in seines Vaters Abwesenheit die Verwaltung von Oberbaiern und den Titel eines Herzogs führe. Sie drohten, ihn mit einem Heere zu überfallen; allein die schnelle Ankunft des Oheims vereitelte ihre Gesinnung, und stellte wieder Ruhe her.

Bald darauf hatte Otto eine andere voreilige Unternehmung. Es begann nämlich zu dieser Zeit zwischen dem getrennten Hause Oestreich und Baiern eine heftige Gährung feindlicher Unruhen. Es fielen gegenseitig mehrere Streifzüge vor, die nur auf Verheerungen zielten. So machte Otto bey der strengsten Winterszeit einen Einfall in Steyermark, wurde aber mit Verlurst vom östreichischen Herzog Albert zurückgewiesen.

Auch wegen Regensburg hatten die beyden Herzoge Streitigkeiten entsponnen. Sie wollten die uralten Rechte auf die ehmalige Residenzstadt der baierschen Her-

zoge wieder geltend machen, und sie mit Gewalt zwingen, in den Schooß des Mutterlandes zurückzukehren; allein nach manchen blutigen Auftritten hob sich der Streit, durch Vermittlung des damaligen Bischofs Konrad. Regensburg blieb eine freye Reichsstadt, und dem niederbaierschen Herzoge wurde eine Summe Geldes nebst der Vorbehaltung aller Gerechtsame zugesichert.

Zu dieser Zeit eröffnete sich für Herzog Otto eine sehr reizende — blendende Aussicht. Es starb im Jahre 1300 König Andreas von Ungarn, und die Großen des Reichs wählten den Herzog Otto von Landshut aus dem Grunde zu ihrem Könige, weil seine Mutter eine ungarische Prinzessinn war.

Otto reiste sogleich auf diesem Rufe nach Ungarn ab, und empfieng zu Stuhlweißenburg die Krone; blieb aber nicht lange im Besitze derselben; denn er wurde auf einer Reise nach Siebenbürzen vom Herzoge Ladislaus gefangen genommen, und fand erst nach einem Jahre Gelegenheit aus seinem Gefängnisse zu entwischen. Auf seiner Flucht war er genöthiget, unter Verkleidung höchst beschwerliche Umwege zu nehmen, und doch wurde er angegriffen, erkannt, und der Gefahr ausgesetzt, seinen Feinden ausgeliefert zu werden. Um ihn von dieser Verlegenheit zu befreyen, unterstützte ihn Agnes, die Tochter des Herzogs von Glogau nach allen Kräften. Er versprach sie theils aus Dankbarkeit, theils seiner Sicherheit wegen zu ehlichen, worauf er unter einem sichern Geleite nach Baiern begleitet wurde, und am Pfingstfeste 1308 glücklich in Landshut ankam, und von den Bürgern mit Freuden aufgenommen wurde.

Albert von Oesterreich, der unserm Otto diesen Streich bewirkt haben soll, hatte mittlerweile, während Herzog Stephan gefährlich krank lag, häufige Einfälle in Niederbaiern gemacht, und allenthalben grausame Verwüstungen angerichtet. Otto ertrug bey seiner unerwarteten Rückkunft diese Handlungsweise nicht gleichgültig, und suchte Gelegenheit, sich zu rächen. Zur kalten Winterszeit überfielen die beyden niederbaierschen Prinzen Otto und Stephan die Festung Neuburg am Inn, wo sich die Oestreicher aufhielten. Vier Monate hindurch belagerten sie die Feste, und die Einwohner hielten diese Belagerung mit größter Standhaftigkeit aus; als sie aber keinen Ersatz zu hoffen hatten, zündeten sie ihre Häuser an, und flohen mit ihren Familien dem Innstrome zu. Schon hatten sie sich in Schiffe gerettet, und wollten eben abstoßen, als sie von baier'schen Soldaten überfallen wurden, welche mit grimmiger Hitze herangerennt waren, um sich an ihnen zu rächen, indem sie durch ihren hartnäckigen Widerstand so vielem Ungemach ausgesetzt waren.

Da zeigte sich die Großmuth des Herzogs Otto. Kaum erblickte er die um Hülfe ringenden Unglücklichen, als er sich durch den dicken Haufen drängte und den erhitzten Soldaten Ruhe und Schonung gebot. Er betrachtete die ihrem Fürsten treuen Einwohner mit einem besondern Wohlgefallen, und indem er sie frey und unbeschädigt entließ, sagte er zu den Seinigen: „Ich ehre auch an meinem Feinde die Tapferkeit.“ — Dieser schöne Zug von Feindesliebe bezeichnete Otto's gutmüthigen Charakter. —

Beyde Herzoge wurden bey diesem Treffen sehr in die Enge getrieben, als plötzlich ein Heer von 60,000 Land-

leuten aus Baiern, mit Kolben und Speeren bewaffnet, denselben zu Hülfe kam, nächtlicher Weile über den Inn setzte, und die Oestreicher in die Flucht trieb. Der Sieg war für beyde Herzoge glücklich erfochten, und den Bauern das ganze feindliche Lager zur Beute.

Herzog Stephan starb bald darauf an einer entstandenen Seuche. Beyde Partheyen des Krieges müde, schloßen endlich zu Passau einen Vergleich, und machten Friede im Jahre 1311.

Dem Herzog Otto, der den Verlurst der ungarischen Krone nicht verschmerzen konnte, lag noch immer die Ausführung eines Plans am Herzen, selbe wieder zu erhalten. Um zu dieser Absicht sich Geld zu verschaffen, wollte er eine neue Steuer (Klostersteuer) errichten. Als diese nicht zu Stande kam, verkaufte er in seinem Lande an Adeliche sowohl, als an Städte und Märkte durch einen ertheilten Freyheitsbrief (Otto's Handfeste) die niedere Gerichtsbarkeit. Der Tod vereitelte die Ausführung seines Vorhabens im Jahre 1312. — Seinen noch unmündigen Sohn Heinrich, und die Söhne seines Bruders empfahl er auf dem Sterbebette zur Verpflegung dem Herzog Ludwig von Oberbaiern.

Deßhalb entstand zwischen dem niederbaier'schen Adel, welche den Herzog von Oestreich herbey riefen, und zwischen Ludwig dem Baier, dem die Bürger treue Hülfe leisteten, ein Streit, der mit dem Siege bey Gameltsdorf durch die Waffen entschieden wurde.

Linie von Baiern Brandenburg.

Die 3 Söhne des Kaisers Ludwig.

a. Ludwig der Brandenburger † 1361.	b. Ludwig der Römer. † 1365.	c. Otto. † 1379.
Mainhard. † 1363.		

Die sechs Söhne des Kaisers Ludwig regierten zwey Jahre gemeinschaftlich, dann nahmen sie zu Landsberg eine Theilung der Erblande vor.

Ludwig der Brandenburger, welcher schon im Jahre 1334 gesetzlich mit der Mark und Chur Brandenburg belehnt war, aber viele Jahre kämpfen mußte, um sich im Besitz derselben zu erhalten, und zu schützen, erhielt nebst seinen zwey Brüdern, Ludwig dem Römer, und Otto, zu diesem Lande noch Oberbaiern, wie es früher sein Vater der Kaiser besessen hatte. Die übrigen drey Brüder erhielten Niederbaiern nebst den holländischen Provinzen. —

Kaiser Karl IV. von Böhmen, der Nachfolger Kaisers Ludwig war ein geschworner Feind des baier'schen Hauses, und suchte nicht nur auf eine gewaltsame, sondern auch auf eine hinterlistige Weise diesem Hause zu schaden.

Gleich bey seinem Regierungsantritte belehnte Kaiser Karl wider alles Recht den Herzog Rudolf von Sachsen mit der alten Mark Brandenburg, zog die Lausitz an sich, und befreyte viele andere Fürsten von dem Brandenburgischen Lehenverband. Mit seinem Vorwissen geschah es auch, daß ein gemeiner Mann, ein Müller, Namens Rehbock, auftrat, welcher fälschlich aussagen mußte, daß er Woldemar, der ehemalige Churfürst von Brandenburg, sey, der schon seit zwanzig Jahren wirklich todt war. Rehbock betheuerte, daß man ihn fälschlich todt gesagt, indem er sich indeß auf einer Wallfahrtsreise befunden habe. Zwar hatte dieser Müller mit dem verstorbenen Churfürsten viele Aehnlichkeit, und lernte lange vorher seine Rolle, die er jetzt zur Unterdrückung unsers Ludwigs vorstellen sollte, am sächsischen Hofe spielen, und der erwähnte Kaiser Karl wußte dieser Verstellung so vielen Beyfall zu verschaffen, daß Ludwig in seiner Mark auf allen Seiten beunruhiget wurde, aber Ludwigs Tapferkeit und der treue Anhang seiner redlichen Bundesgenossen siegte über den fürchterlichen Bund seiner Feinde.

Kaiser Karl sah sich genöthigt, ihn neuerdings in die entrissene Mark Brandenburg einzusetzen, wo er aber mit Gewalt der Waffen die durch die erregten Unruhen abgefallenen Länder wieder an sich bringen mußte. Diese Widerwärtigkeiten veranlaßten den Herzog Ludwig zu dem Entschluß, seinen Brüdern, Ludwig und Otto, die Mark Brandenburg zu überlassen und sich nach Oberbaiern zurück zu ziehen.

Nebst der Mark Brandenburg besaß Ludwig noch die Grafschaft Tyrol, welche er durch seine Heirath mit der

Erbgräfinn Margareth, genannt die Maultasche erhielt. Diese Eroberung zog ihm aber gleichfalls viele Unannehmlichkeiten zu. Wegen dieser Verehlichung wurde er exkommunizirt, und seine Lande 17 Jahre lang mit dem Interdikt belegt.

Ludwig der Brandenburger zeigte sich als ein kluger und tapferer Fürst, und machte sich um Baiern vielfältig verdient.

Er starb den 18. Sept. 1361 zu Zorneding, unweit München, eines plötzlichen Todes, und wurde zu Seeligenthal bey Landshut begraben. Mit Margaretha Maultasche erzeugte er mehrere Kinder, wovon bey seinem Hintritte der einzige Prinz Mainhard am Leben war.

Herzog Mainhard hatte bey dem Tode seines Vaters noch kaum das zwanzigste Jahr erreicht, als er die Regierung übernahm. Er nannte sich in den Urkunden einen Markgrafen zu Brandenburg und zu Lausitz, Pfalzgrafen bey Rhein, Herzogen in Baiern und Kärnthen, Grafen zu Tyrol und zu Görz ꝛc. Obwohl er vollkommen regierender Herr war, so wünschten doch einige Vornehme, ihn unter Vormundschaft zu setzen. Andere wollten diese Vormundschaft ungültig machen, und suchten den jungen Herzog zu vermögen, daß er zu München residire. Mainhard, der sich bisher von München entfernt hielt, kam auch dahin zurück, entfernte sich aber bald wieder mit einer Art von Flucht nach Tyrol, wo er im Schloß daselbst 1363 mit Tod abgieng.

Nach dem so schnellen Hinscheiden dieses jungen Herzogs spielte dessen Mutter Margaretha (obwohl sie durch Heirathsverträge das Versprechen ausgestellt hatte, daß

Tyrol, im Falle sie kinderlos seyn würde, bey Baiern bleiben sollte), demnach die Grafschaft durch eine Schankungsurkunde dem Hause Oestreich zu. — Die Gewalt der Waffen entschied nichts, da ein kaiserl. Machtspruch dieselbe dem Hause Oestreich zusprach. —

Ludwig der Römer und Otto † 1379.

Zwey Jahre nach dem Hinscheiden Mainhards gieng auch Ludwig der Römer ohne Erben zu hinterlassen mit Tode ab, und Kurfürst Otto trat nun als alleiniger Regent in Brandenburg auf. Bei seinem Regierungsantritte hatte er erst das achtzehnte Jahr erreicht. — Man vermuthet, daß er nicht mit den besten Rathgebern umgeben war; denn er führte eine sehr schlimme Wirthschaft, und zog sich durch seine ausschweifende Lebensart viele Unannehmlichkeiten zu; er versetzte sogar seine ordentlichen Landesgefälle, und verkaufte das Münzrecht, wodurch er die Achtung der Auswärtigen und die Ehrfurcht seiner eignen Unterthanen verlor.

Ein Krieg mit Pommern weckte ihn zur Thätigkeit, und zwang ihn, seine natürlich guten Anlagen anzuwenden. Er wurde thätig, klug und tapfer, und gab sich Mühe, seine Unterthanen durch Güte und Wohlthaten zu gewinnen, welche sogleich auch Alles aufboten, ihren Fürsten möglichst zu unterstützen.

Otto wandte sich auch an seinen Bruder Stephan, der seit dem Tode Mainhards in München residirte, und dieser sendete sogleich seinen Sohn Friedrich zum Beistande seines lieben Bruders nach Brandenburg. Dadurch

wurde das Einverständniß Otto's mit dem verbrüderten baierschen Hause befestiget. Der Krieg erreichte auch bald ein glückliches Ende. Otto wollte seinem Vetter Friedrich die Nachfolge auf die Mark Brandenburg zusichern. Schon war es daran, daß Friedrich wirklich in Besitz derselben gesetzt werden sollte, als Kaiser Karl IV., der Schwiegervater Otto's mit einem Heere in die Neumark einfiel, und ihn nöthigte, der Macht zu weichen. Der Kaiser versprach zugleich unserm Otto für den Abstand der Mark Brandenburg 200,000 fl., gab ihm zum Unterpfand der Hälfte dieser Summe einige Ortschaften in der obern Pfalz, für die andere zahlte er bloß die Interessen, die Summe aber blieb er ihm und dem baier'schen Hause schuldig. Otto, von allen Seiten von Feinden umrungen, konnte der Macht des Kaisers nicht widerstehen, und mußte es geschehen lassen, daß Brandenburg auf diese Art dem Hause Baiern entrissen wurde. Er zog sich hierauf nach Baiern, verlebte seine noch übrigen Tage im Schlosse Wolfstein, unterhalb Landshut in stiller Ruhe, und starb im Jahre 1379. Seine Asche ruht im kleinen Seligenthal. Seine Gemahlinn, eine Tochter Kaiser Karl IV., von der er getrennt gewesen zu seyn scheint, starb in Wien 1395.

So erlosch mit Otto die baier. Linie Brandenburg.

Linie der Herzoge
von
Straubing Holland.

Wilhelm I. ein Sohn König Ludwigs des Baiers. † 1377.	Albert I. Wilhelms Bruder.	
Wilhelm II. † 1417	Albert II. † 1399.	Johann † 1425.
* Jakobäa † 1436.		

Jakobäa, der letzte Sprosse
von
der baier'schen Linie zu Straubing Holland, Urenklinn des Kaisers Ludwig des Baiers.

Kaiser Ludwigs Gemahlinn, Margaretha, eine Prinzessinn aus den Niederlanden, war nach dem Absterben der männlichen Erben ihres Stammes Erbinn der Länder Holland, Seeland, Friesland und Hennegau.

Sie reiste dahin, nahm Besitz und Huldigung, und

übertrug dem Sohne Wilhelm das große Erbgut zu verwalten; — aber weder ihm noch seinen Nachfolgern wurde ein ruhiger Besitz daselbst gegönnt. Wilhelm hatte keine kindliche Ehrfurcht gegen seine Mutter, und entrichtete die ihr versprochenen Summen Geldes nicht. Darüber war die Kaiserswittwe aufgebracht, suchte Unterstützung bey mehreren Großen des Landes, und fand sie auch. Dieß veranlaßte bey dem Volke Partheyen, welche man die Hackenser und Gabengänser nannte, die für den Staat sehr nachtheilige Folgen brachte, und die Ruhe des Landes störten. —

Wilhelm wurde wahnsinnig und zur Regierung untauglich. Sein Bruder Albert, dem in der Theilung Straubing zufiel, verwaltete sorglos seines Bruders Lande.

Nach Alberts Tode erbte sein Sohn Wilhelm II. die niederländischen Grafschaften.

Dieser Wilhelm II. hatte eine einzige Tochter, Jakobäa mit Namen, welche bey seiner Hinscheidung erst 16 Jahre alt war, und nun Erbinn aller Herrschaften seyn sollte. —

Sie wurde vermählt mit Johann, Herzog von Brabant. Indeß war ihres Vaters Bruder Johann Bischof zu Lüttich, der als Herzog in Baiern zu Straubing regierte, begierig in den Niederlanden zu herrschen, begünstigte die eine Parthey, und suchte sich dadurch zu erheben. —

Jakobäa blieb ihrem Gemahl, der ihr nur aufgedrungen war, nicht getreu, trennte sich von ihm, schiffte nach England und reichte des Königs Bruder Hand und Krone. Vereint mit ihm schiffte sie nach den Niederlanden

zurück; allein dem frühern Gemahl blieb das Glück der Waffen treuer. Hinfred, so hieß des Königs Bruder, ward geschlagen, vergaß Weib und Krone, und flüchtete sich eilends nach England zurück.

Als ihr Vetter, Herzog Johann von Straubing, mit Tode abgieng, war Jokobäa die einzige rechtmäßige väterliche Thronerbinn. Allein Herzog Philipp von Burgund betrachtete sich gleichfalls als Erbe der holländischen Provinzen. Er traf Anstalten, bey welchen er nicht undeutlich die Absicht verrieth, sich der Person der Prinzessinn auf immer zu bemächtigen. Diese hielt das Loos einer ewigen Gefangenschaft für zu hart, als daß sie nicht auf ihre Befreyung hätte denken sollen. Ihre getreuen Räthe machten ihr den Vorschlag, daß sie selbe in einer männlichen Verkleidung auf Eilpferden nach Holland führen wollten. Sie willigte ein, entkam glücklich, und wurde, als sie plötzlich wieder in ihrem Vaterlande erschien, mit einer unbeschreiblichen Freude aller Einwohner empfangen. Im ganzen Lande wurde ihr gehuldiget, allenthalben rüstete man sich zu ihrer Vertheidigung, und selbst aus England wurden ihr Hülfstruppen zugeschickt.

Schon hatten die Burgunder die Waffen ergriffen, und zwey Hauptschlachten verloren, als Herzog Philipp in Person herbeyeilte und Jakobäen zu einem Vergleich beredete. Hiebey wurde ausgemacht, daß die Prinzessinn Regentinn verbleiben, aber ohne Einwilligung des Herzogs nicht mehr heirathen sollte. Es war also darauf angesehen, daß nach dem Hintritte der Prinzessinn die holländischen Provinzen dem Herzog von Burgund heimfallen sollten.

Philipp erreichte auch bald seinen Zweck. Jakobäa lebte einige Zeit zu Haag, wo sie ihr Hoflager hielt, sehr ruhig, litt aber nicht selten einen sehr drückenden Geldmangel. In einer solchen Lage nahm sie einst Zuflucht zu verschiedenen Edeln des Landes; allein alle entschuldigten sich mit ihren eigenen mißlichen Umständen. — In dieser Verlegenheit wendete sie sich an ihren vormaligen Feldherrn, Franz von Borselem, den sie früher nicht am Besten behandelt hatte. Der großmüthige General vergaß bey diesem Antrag nicht nur alle vorgegangenen Beleidigungen, sondern überhäufte die Abgeordneten mit Höflichkeit und Ehrenbezeugungen, bezahlte alsogleich die verlangte Summe, und bot der Fürstinn mit Freuden das ganze Vermögen dar, mit dem Bemerken, daß sie sich stets von seiner Ergebenheit und Ehrfurcht überzeugt halten möge. Jakobäa brach bey dieser Nachricht in einen Strom von Thränen aus, und fühlte in diesem Augenblicke, daß alle künftige Zufriedenheit ihres Lebens davon abhänge, in der innigsten Freundschaft und Verbindung mit diesem Manne zu leben. — Sie trat mit ihm in eine eheliche Verbindung, und glaubte nicht, daß dieß üble Folgen bringen könnte.

So heimlich sie diese Vermählung auch hielt, so wurde sie doch bald am Hofe zu Burgund entdeckt, und Herzog Philipp faßte den eben so listigen als grausamen Entschluß, diese Ehe zu trennen. Er besuchte die Prinzessinn zu Haag, unter dem Vorwande, sich auf einige Tage von seinen Arbeiten zu erholen, und während Jakobäa alle Kräfte aufbot, ihn zu bewirthen, ließ er den General Borselem durch bestellte Leute seines Gefolges entführen,

nach einem entfernten Schlosse schleppen, und in einem harten Gefängnisse verwahren. —

Die Nachricht des trügerischen Vorfalls, welche die unglückliche Prinzessinn erst nach der Abreise des Herzogs erhielt, setzte sie in Verzweiflung. — Man kündigte ihr zugleich an, daß sie die Wahl hätte, den Franz von Barselem in einem ewigen Gefängnisse verschmachten zu lassen, oder dem Hause Burgund alle Ländereyen abzutreten.

Jakobäa wählte das Letztere, und begnügte sich mit der Grafschaft und dem Titel einer Gräfinn von Ostermund; aber der Schmerz über diese listige Mißhandlung brach ihr das Herz. Sie starb im Jahre 1436 im 35sten Jahre ihres Alters. Philipp nahm darauf von allen holländischen Provinzen Besitz, und entriß sie auf immer dem Hause Baiern.

Linie von Baiern Ingolstadt.

Stephan II., ein Sohn des Herzog Stephans mit der Haft. † 1413.

Ludwig, der Gebartete. † 1447.

Ludwig, der Höckerichte. † 1445.

Herzog Stephan II. zu Baiern Ingolstadt. † 1413.

Diese Linie entstand, als die drey Söhne des Herzogs Stephan I. die Länder ihres Vaters theilten. — Dem erstgebornen Stephan II. wurde Ingolstadt mit aller Zugehör angewiesen. — Dieser Herzog führte eine prächtige Haushaltung, fand sich bey allen Turnieren in Teutschland ein, und verpfändete nicht selten viele Güter um seinen übermäßigen Aufwand bestreiten, und seiner üppigen Lebensart nachhängen zu können. Er beunruhigte auch oft seine Brüder und deren Söhne, um noch mehr Güter zu erhalten, als ihm zu Theil wurde. Nach dem Tode seines Bruders Friedrich, Herzog von Baiern Lands-

hut, maßte er sich die Vormundschaft über dessen hinterlassenen Sohn Heinrich an, und lebte deshalb in beständiger Fehde mit Herzog Johann von München. Er starb im Jahre 1413 und hinterließ einen Sohn Ludwig, und eine Tochter Elisabeth, die an König Karl von Frankreich vermählt wurde.

Ludwig der Gebartete, Herzog in Baiern Ingolstadt. † 1447.

Baiern war damals unter vier Prinzen getheilt, diese regierten zu Landshut, Straubing, Ingolstadt und München. Diese Theilung brachte aber viele Verwirrung, Zwiste und blutige Kriege über das Land. Besonders war Ludwig der Gebartete, ein Sohn Stephan II. von Ingolstadt ein sehr unruhiger, hochstrebender Herr, und brachte sein ganzes Leben in Kriegen und Unruhen zu. Er lebte nicht nur mit seinen Brüdern und Vettern in beständiger Uneinigkeit, sondern beunruhigte beinahe alle benachbarten Fürsten. Er hielt sehr zahlreiche Dienerschaft und üppige Jagden; er hatte eine ungeheure Menge Jäger, Jagdhunde und Jagdvögel, und diese Hunde und Vögel mußten die Klöster und Pfarrer unterhalten. Durch seinen vertrauten Minister Warmund Pinzenauer ließ er sich verleiten, die jungen Fürsten Ernest und Wilhelm aus München zu vertreiben und von ihrem väterlichen Erbe Besitz zu nehmen. Da er die Ungerechtigkeit dieser Handlung selbst fühlte, und den Ausspruch seiner Richter nicht abwarten wollte, so forderte er von der Bürgerschaft von München so viel Geld als er konnte, nahm aus

der herzoglichen Schatzkammer mit sich, was ihm beliebte, und begab sich eilig zu seiner Schwester, der damaligen Königinn nach Frankreich.

So lange Ludwig von Baiern abwesend war, herrschte Ruhe im Lande, aber kaum war er nach dem Tode seines Vaters aus Frankreich mit großen Schätzen zurück gekehrt, als die Unruhen in Baiern wieder begannen. Voll von französischen Grundsätzen wollte er in allem ganz neue Einrichtungen machen, vorzüglich aber sich als den Sohn des erstgebornen Prinzen des Hauses ganz Baiern allein zueignen, und die geschehene Theilung für ungültig erklären. Dagegen vereinigten sich die übrigen Prinzen und widersetzten sich den Forderungen Ludwigs mit Nachdruck. Lange waren wechselseitige Feindseligkeiten ausgeübt, bis endlich die Flamme der Zwietracht in einen verheerenden Krieg ausbrach.

Bey der Kirchenversammlung zu Basel ward der Streit der baierschen Prinzen dem Kaiser vorgelegt, wobey Ludwig, der darüber zur Rede gestellt wurde, seinen Vetter Heinrich von Niederbaiern vor den versammelten Fürsten in den bittersten Ausdrücken beschimpfte. Heinrich darüber aufgebracht, griff Ludwigen auf offener Straße an, und brachte ihm eine gefährliche Wunde bey. Der Kaiser erklärte dieses Vergehenswegen den Herzog Heinrich in die Acht, doch wurde er auch bald wieder losgesprochen. Ludwig von Ingolstadt war nach einiger Zeit von seiner Wunde zwar wieder hergestellt; aber seine Narben schmerzten ihn, und sein Blut kochte Rache. Vor allem suchte er sich an seinen Gegnern dadurch zu rächen, daß er in die Lande derselben einfiel, und durch Mord und Brand alles zerstörte.

Der Kaiser geboth mit strengstem Ernste den Landfrieden; allein da Ludwig sich nicht ruhig halten wollte, sondern fast alle benachbarten Fürsten beleidigte, und auf die Vorladung vor dem Kaiser sich nicht verantworten wollte, so war er mit der Reichsacht so lange belegt, bis er sich vor dem Kaiser demüthigte, und ihm eine Summe geliehenen Geldes nachließ. Da Ludwig einiger Eingriffe in die Kirchengüter beschuldiget wurde, so war er auch von der Kirchenversammlung zu Basel in den Bann gethan, d. i. von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen.

Den größten Kummer verursachte ihm aber noch in seinen alten Tagen sein eigener Sohn Ludwig, der wegen seinem hohen Rücken, der Höckerichte genannt, und eben wegen dieser Mißgestalt von seinem Vater wenig geachtet wurde.

Er ließ ihn gar keinen Antheil an den Geschäften der Regierung nehmen, und dieß verdroß Ludwig den Höckerichten so sehr, daß er sich mit dem Bruder seiner Gemahlinn verband, und die Stadt Neuburg an der Donau, wo sein Vater sich aufhielt, drey Monate lang belagerte, endlich eroberte, und seinen Vater als Gefangenen nach Anspach führen ließ.

Zwey Jahre darauf starb der gegen seinen Vater so widerspenstige und ruchlose Sohn Ludwig der Höckerichte, und der alte Vater befand sich noch immer in der Gewalt des Markgrafen Albert, des Schwagers seines Sohnes zu Anspach. So gern er frey gewesen wäre, so verschmähte er doch jede Bedingniß, unter welcher er es hätte werden können.

Als der Markgraf einst zu ihm in das Gefängniß trat,

und sagte: „Ihr müßt mir ein Lösegeld geben, wenn ich euch die Freyheit lasse, sonst sollt ihr in meiner Gewalt sterben!“ Da schrie der alte Fürst: „Nimm ein Schwert in deine Hand, stoß es mir durch den Leib, und sprich: Ich will Geld von euch! eben so oft werde ich sagen, bis mir die Seele ausfährt: Nein, denn du hast weder Recht noch Glimpf zu meinem Leib und Gute!“

Da Ludwig jede Loskaufung für erniedrigend hielt, und durchaus nichts davon hören wollte, so erlegte sein Vetter Heinrich von Landshut die Summe von 32,000 Gulden an den Markgrafen, und ließ ihn nach Landshut abführen. Aber der alte Herr nannte diese Einlösung einen schändlichen Kaufhandel, und wurde wider seinen Vetter auf das Aeußerste aufgebracht; er begegnete demselben mit Verachtung, stand niemals auf, und dankte nie, wenn ihn Heinrich in seinem Verhaft besuchte und grüßte. Herzog Heinrich ließ endlich seinen Gefangenen nach dem Schloß zu Burghausen abführen. Nun verwendeten sich selbst der Kaiser und alle teutsche Fürsten für seine Loslassung; allein im Jahre 1447 starb er im 81. Jahre seines Alters mit ungeändertem Sinne ohne Buße im Kirchenbanne, und wurde zu Raitenhaslach ohne Feyerlichkeit begraben.

Im Grabe wird er die Ruhe gefunden haben, die ihm die Welt nicht geben konnte, weil er nicht verstand sie sich zu geben. Er hatte seinen unbiegsamen Trotz bis zur letzten Stunde behalten; er hielt es auch seiner Würde für unanständig, sich zu beklagen; nur gegen seine vertrautesten Freunde ließ er sichs merken, daß ihn manchmal der Kummer beschleiche. In solchen Augenblicken wischte er sich heimliche Thränen aus den Augen, wobey er manchmal

in die Worte ausbrach: „Wer mir dieses gesagt hiet in meinen jungen Tagen, daß ich so viel leiden sollt, ich het nit glaubt, daß mich all teutsche Fürsten darzu hieten bringen mögen.“ —

Seine Länder fielen nach seinem Tode dem Herzog Heinrich von Landshut als dem nächsten Anverwandten zu.

So viele verderbliche Unruhen dieser Ludwig der Gebartete in Baiern auch veranlaßte, so verdiente er doch seines feurigen Temperaments wegen einige Nachsicht, und wegen seiner im Greisenalter erlittenen Drangsalen von Jedermann Mitleiden. Er war zwar ein sehr stolzer und eigensinniger Mann; aber auch eben so muthvoll und unerschütterlich. In Ingolstadt gründete er mehrere Stiftungen, erbaute die obere Pfarrkirche, und errichtete seinem Vater Stephan daselbst ein marmornes Denkmal von seltener Größe. In allen seinen Handlungen zeigte er einen thätigen Geist, und überhaupt viele natürliche gute Eigenschaften, die aber in seiner Jugend keine Ausbildung, und in seinem männlichen Alter durch ausländische Grundsätze, und besonders durch den Luxus, den er während seines Aufenthalts am französischen Hofe erlernte, eine ganz schiefe Richtung bekamen. —

Dieser Herzog Ludwig der Gebartete giebt der Nachwelt ein Beispiel, wie unglücklich ein Mensch sey, der auch sonst alle Gaben besitzt, andere glücklich zu machen, wenn er durch mißverstandne Grundsätze verleitet, oder von einer unzeitigen Hitze hingerissen, die Waffen mit starker Faust wider sich kehre, und niedergeworfen vom Geschicke sich noch in den größten Widerwärtigkeiten des Lebens mit ungebeugtem Sinn ähnlich bleibt.

Ludwig,
genannt der Höckerichte. † 1445.

Ludwig der Höckerichte wurde von seinem Vater wenig geachtet. Es wurde ihm von diesem bey jeder Gelegenheit sein natürlicher Sohn Wieland von Freyberg vorgezogen. — Auch ließ der Vater seinen Sohn Ludwig nie an den Regierungsgeschäften Theil nehmen, sondern ließ sein Land zuletzt durch einen Vizedom regieren. Dieß verdroß Ludwig den Höckerichten dergestalt, daß er mit dem Bruder seiner Gemahlinn, Albert Achilles sich verband, seinen Vater nach einer dreymonatlichen Belagerung der Feste Neuburg an der Donau gefangen nahm, und ihn nach Anspach als Gefangenen abführen ließ. Ludwig, der Sohn endete zwey Jahre darauf 1445 sein Leben. Mit ihm erlosch die Linie von Baiern Ingolstadt.

Zweyte Linie
der Herzoge von Niederbaiern-Landshut.

Friedrich, Sohn Herzog Stephans mit der Haft. † 1393.

Heinrich der Reiche. † 1450.

Ludwig der Reiche. † 1479.

Georg der Reiche. † 1503.

I. Herzog Friedrich von Baiern-Landshut.

Dieser Friedrich, der Sohn des Herzogs Stephan I., ein Enkel Kaiser Ludwigs, war zugleich der Stammvater der zweyten Linie von Baiern Landshut. Siebzehn Jahre regierte er mit seinen Brüdern Stephan II. und Johann gemeinschaftlich. Bey der Theilung erhielt er Landshut nebst Burghausen, wobey er, weil sein Antheil der bessere gewesen seyn soll, seinen nutzgetheilten

Brüdern eine jährliche Zulage an Geld zu entrichten versprach, und sein Versprechen bis an sein Lebensende genau erfüllte. — Er war ein sehr kluger, bescheidener und unternehmender Herr. Er wurde von seinem Vater dazu bestimmt, die Mark Brandenburg dem Hause Baiern zu erhalten. Mit vieler Gefahr kam er auf Umwegen dort an, und gewann durch sein beherztes und leutseliges Betragen die Liebe der Unterthanen; allein sich daselbst zu behaupten, gelang ihm nicht. — Er hatte sich zweymal vermählt, und hinterließ nebst mehrern Prinzessinnen zwey Prinzen; Johann † 1396 und Heinrich, der ihm in der Regierung folgte. Friedrich starb 1393.

Herzog Heinrich der Reiche. † 1450.

Heinrich war noch sehr jung, als sein Vater Friedrich mit Tode abgieng. An seinen Hofleuten hatte er sehr schlimme Rathgeber, die ihn durch verschiedene Lustbarkeiten zu ergötzen, und seine Gunst zu erhalten suchten. Da das Geld nicht immer hinreichte, so riethen sie dem Herzog die Abgaben der Bürger zu erhöhen. Es geschah. — Indem aber die Bürger ihre Abgaben nicht mehr erschwingen konnten, baten sie den Herzog um Schonung, und weil sie nicht gehört wurden, wendeten sie sich an den Kaiser mit der Bitte, sie bey ihren Freyheiten zu schützen.

Als dieß der junge Herzog erfuhr, wurde er so zornig, daß er vierzig Bürger sehr hart mit Geld strafte, vier an-

dere aber verbannte, und ihre Güter confiszirte. Dieß gieng den übrigen Bürgern sehr zu Herzen, und als sie sich einst in dem Hause eines gewissen Dietrich Röckel berathschlagten, wie sie sich an den Höflingen, von denen dieses Unheil kam, rächen wollten, wurden sie verrathen, zum Theil gefangen genommen, des Landes verwiesen, und einige sogar hingerichtet.

Bald darauf reuete dieses Verfahren den Herzog. Von dieser Zeit an beschränkte er seinen Hof; und bekam gegen die Verschwendung einen solchen Abscheu, daß er in den entgegengesetzten Fehler, eine übertriebene Geldgierde verfiel. Er selbst zog nach Preußen, nahm Dienste bey den teutschen Ordensrittern, und kehrte erst nach vielen Jahren wieder zurück. Er fuhr fort in seiner übertriebenen Sparsamkeit, und sammelte ungeheure Schätze, die er in Burghausen verwahrte. Er machte zwey wichtige Erbschaften; nach Erlöschung der Straubingschen und Ingolstädtischen Linie fielen die Länder an ihn.

Er starb zu Landshut, wo er auch begraben liegt, 1450.

Herzog Ludwig der Reiche † 1479. in Niederbaiern

Ludwig war ein Sohn Herzog Heinrichs des Reichen zu Landshut. Er wurde geboren im Jahre 1417. Seine frühe Jugend verlebte er auf dem Schlosse unter der Aufsicht seiner Mutter. Schon in seinem Knabenalter zeigte er vortreffliche Geistesanlagen. Von seinem Vater wurde er sehr strenge erzogen. Aus übertriebner Spar-

samkeit ließ ihn dieser oft Mangel leiden, und versagte ihm nicht selten das nöthige Geld zu den unentbehrlichsten Kleidungsstücken. Dieses war um so auffallender, da der Vater in einem Thurme des Schlosses zu Burghausen ungeheure Schätze gesammelt hatte, bey welchen der Sohn täglich zur Kirche vorübergehen, und dabey darben mußte. —

Dennoch hatte Ludwig stets eine zärtliche Ehrfurcht gegen seinen Vater, die er auch noch im männlichen Alter beybehielt. Als ihm einst einige Freunde riethen, der allzustrengen Zucht seines Vaters zu entfliehen, und im Auslande seine Freyheit zu genießen, antwortete er ihnen: „Das sey ferne von mir, daß ich meinen Vater verlasse; ich möchte ihm mit keinem Blick meines Auges wehe thun."

Als sein Vater starb, erbte Ludwig nebst dem Lande Niederbaiern, noch einen ungeheuern Schatz, so daß er für den reichsten Fürsten seiner Zeit galt.

Kaum hatte er die Regierung angetreten, so machte er auch schon solche Einrichtungen, welche von der unbeschreiblichen Kargheit seines Vaters und einer üppigen Haushaltung gleich weit entfernt waren.

Sein erstes Bemühen war, die Beschwerden des Landes zu mildern. Er reinigte Wälder und Felder von der verderblichen Menge des Hochwildes. Er stellte den Wucherzins ab, und vertrieb deßhalb die Juden aus dem Lande, welche blos vom Betruge und Geldwucher lebten; auch rügte er mit ähnlicher Strenge den Wucher der Christen, und hielt viel auf gute Zucht und Sitten. Er entfernte alles müßige Gesindel, und beförderte allenthalben die Landeskultur. Sein fester Grundsatz, den er auch oft

gegen seine Hofleute äußerte, war: „daß er dann für reich sich halten würde, wenn seine Unterthanen wohlhabend seyn würden.“

Die Stadt Landshut, wo er auf dem Schlosse residirte, wurde unter seiner Regierung um vieles verschönert.

An seinem Hofe kehrte die einem Fürsten anständige Pracht zurück, die bey dem Geize seines Vaters fast gänzlich verschwunden war.

Bey seiner Vermählung mit Amalien, einer Prinzessinn von Sachsen versammelte sich eine große Zahl geistlicher und weltlicher Fürsten, auch mehrere hundert Ritter und Adeliche, die sich bey dem Feste und Turniere unterhielten, und auf seine Kösten gut verpflegt wurden.

Gegen seine Verwandten, dem Herzog Albert von Oberbaiern, und Friedrich, Churfürsten von der Pfalz äußerte er freundschaftliche Gesinnungen; denn es lag ihm nichts mehr am Herzen, als sich an selbe genau anzuschließen, um ein gutes Verständniß in der Familie herzustellen.

Sechs Jahre lang verwaltete Ludwig im Frieden unter weisen Verordnungen seinen blühenden Staat. — Er liebte den Frieden ohne indeß den Krieg zu fürchten, denn für die Rechte seines fürstlichen Hauses stand er immer geharnischt.

Die Stadt Donauwörth war unter Kaiser Karl IV. zu einer Reichsstadt erhoben, und sollte vermöge eines Ausspruchs des Reichsoberamts wieder an Baiern zurück gestellt werden; allein dieß geschah nicht.

Ludwig beschwerte sich deßhalb bey den Reichsfürsten, und diese billigten nicht nur sein Vorhaben, der Stadt sich

zu bemächtigen, sondern versprachen ihn auch noch zu unterstützen. Dieß war die Ursache, weßhalb Ludwig den Kaiser Friedrich wider sich so sehr aufbrachte, daß dieser aus einem Hauszwist, einen Reichskrieg wider ihn beschloß. Nie aber war Ludwig weder des Kaisers noch des Reiches Feind, sondern schützte nur seine Rechte. Es kam zum förmlichen Kriege, und Ludwig im Verein mit Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz erfocht einen herrlichen Sieg über die Reichsarmee, und überwand sie in der berühmten Schlacht am Berge bey Giengen im Jahre 1462, worauf endlich wieder Friede geschlossen wurde, und wobey die Ansprüche auf Donauwörth unausgemacht und beruhend gelassen wurden. —

Von der Zeit an regierte Ludwig in stiller Ruhe und war hauptsächlich darauf bedacht, wie er seine Unterthanen glücklich machen, und der Landeskultur aufhelfen könne. Mit den Bewohnern von Augsburg entspann sich zu dieser Zeit auch Händel, welche jedoch nie zu öffentlichen Feindseligkeiten gelangten. —

Ludwig dem Reichen war auch die Ehre aufbehalten, eine hohe Schule in Ingolstadt anzulegen, und mit reichlichen Einkünften zu versehen. Diese Stiftung gab der Verbreitung der Wissenschaften in Baiern einen besondern Schwung. Er sah es ein, in welch' schlechtem Zustande die Geisteskultur war, denn die Jugend lernte in den damaligen Dom- und Klosterschulen sonst nichts, als ein barbarisches Latein, und unter den höhern Wissenschaften behauptete die Disputirkunst den Vorzug. — Die vaterländische Jugend mußte ins Ausland, um in fremden Schulen zu lernen. Daher berief er Lehrer von allen Fächern

der Wissenschaften, gab ihnen Freyheiten, Vorzüge und Ehren, und unterstützte sie reichlich. Sein Sohn, Herzog Georg bereicherte in der Folge die hohe Schule von Ingolstadt mit einer wohlthätigen Stiftung, gemäß welcher für immerwährende Zeiten mehrere dürftige studierende Jünglinge unentgeldlich erhalten wurden.

Ludwig war einer der größten Fürsten seiner Zeit, reich an allen vortrefflichen Eigenschaften. Er suchte jedem Unfrieden auf billige Art auszuweichen; aber wo er dieses nicht konnte, da ergriff er die Waffen, und kämpfte heldenmüthig; doch both er auch zur Schonung des Menschenblutes zu einem annehmbaren Vergleich selbst wieder die Hand. Bey dem Zwist der Herzoge von München machte Ludwig immer den Mittler und Versöhner. Die Verbesserung des Salzwesens in Reichenhall, und die Ausbreitung des halleinischen Salzhandels hat man ihm zu verdanken.

Einige Jahre vor seinem Hinscheiden vermählte er seinen Sohn Georg mit einer königlichen Prinzessinn von Polen. Die Hochzeit wurde zu Landshut mit außerordentlicher Pracht gehalten, wobey nebst dem Kaiser, auch dessen Sohn der römische König Maximilian und achtzehn andere Fürsten nebst ungemein vielen Adelichen zugegen waren.

Ludwig lebte hierauf noch drey Jahre, erkrankte und starb den 17. Jänner 1479. Mit einer Pracht, wie er lebte, wurde er auch beerdiget. Sieben Bischöfe und achtzehn Aebte, die sämmtlich damals noch lebenden Sprossen des Hauses Wittelsbach, nebst zahllosem Adel und Volke begleiteten ihn zur Ruhe nach Seligenthal, wo er an der Seite seines Vaters begraben wurde.

Herzog Georg der Reiche. † 1503.

Nach dem Hinscheiden Herzog Ludwig des Reichen übernahm dessen Sohn Georg die Regentschaft von Niederbaiern.

Dieser Fürst, schon berühmt durch die prächtige Hochzeitfeyer, die er noch bey Lebenszeiten seines Vaters, als er sich mit der polnischen Prinzessinn Hedwig vermählte, hielt, war eben so haushälterisch, als seine Vorfahren. Er liebte das Geld beinahe bis zum Geitze, und verwahrte den ererbten Schatz zu Burghausen nicht nur sorgfältig, sondern vermehrte ihn auch mit großen Summen. — Die Beschwerden seiner Unterthanen suchte er mit Sorgfalt zu erfahren, und zu entfernen, und als ihm die Bauern eines Tages klagten, daß die Hirschen und Schweine ihre Felder verwüsteten, stellte er unverzüglich alle lärmenden Jagden ein, so sehr er diese auch liebte, und verschenkte seine Fangvögel und Jagdhunde an auswärtige Höfe. Seinen Beamten und Pflegern verbot er bey Lebensstrafe, Geschenke anzunehmen, so daß man ihn von einer Seite eben so sehr fürchtete, als man ihn anderseits liebte und ehrte. — Er wählte sich wenige aber einsichtsvolle und redliche Männer zu seinen Ministern, worunter vorzüglich D. Friedrich Maurkircher, nachmaliger Bischof zu Passau, und Wolfgang Kolberger zu zählen sind. Herzog Georgs vier und zwanzigjährige Regierungszeit verfloß in Ruhe, und sein Land war in der schönsten Blüthe; aber in den letzten Tagen seines Lebens gieng er mit einer Entschließung um, deren Vollzug dem gesammten Lande Baiern ein unbeschreibliches Elend zuzog. —

Er hatte nämlich, entweder aus besonderer Liebe gegen seine Tochter Elisabeth, die an Pfalzgrafen Rupert verehlicht war, oder aus persönlicher Abneigung gegen den rechtmäßigen Erben Herzog Albert IV. zu München, seinen Tochtermann zu seinem Nachfolger und Erben seiner Länder erklärt. — Zwar widerrieth und versagte ihm der Kaiser Maximilian I. dieses Unternehmen, aber Herzog Georg verharrte auf seinem Vorhaben, und als er im Jahre 1503 zu Ingolstadt plötzlich erkrankte, ließ er den Pfalzgrafen Rupert zu sich kommen, um ihm von seinen Unterthanen als Nachfolger huldigen zu lassen. Der Tod übereilte ihn aber noch früher als er gedachte. Er starb am 1. Dezember 1503. Mit seinem Hinscheiden begann der baiersche Erbfolgsstreit, der das ganze Land bis zur Entscheidung, die erst nach dem Tode des Pfalzgrafen Ruperts und seiner Gemahlinn erfolgte, in eine unbeschreibliche Bestürzung brachte. —

Mit Herzog Georg erlosch die Linie von Niederbaiern, und Baiern blieb seit dieser Zeit durch die Einführung der Primogenitur ein vereinter Staat.

E r r a t a.

Seite 3 von oben 7 Zeile statt Garibad lies Garibald.
» 90 v. o. 9 Z. st. gekränkt l. beschränkt.
» 99 v. u. 1 Z. st. wiedes l. wieder.
» 140 v. u. 13 Z. st. Alten=Höh l. Alten=Hof.
» 161 v. u. 5 Z. st. einige l. Einiges.
» 166 v. o. 12 Z. st. böhmischen l. baierischen.
» 168 v. u. 8 Z. st. Bettler l. Vetter.
» 172 v. o. 16 Z. st. teutschen l. Teutschen.
» 175 v. o. 4 Z. st. Gr. Abensberg l. von Abensberg.
» 179 v. o. 12 Z. st. keinem, von denen l. Keinem von den
» 184 v. o. 5 Z. st. Primogentur l. Primogenitur.
» 190 v. u. 5 Z. st. Herrschaft l. Herrschsucht.
» 208 v. o. 5 Z. kommt vor war, noch dieß.
» 226 v. o. 1 Z. st. Fried l. Friede.
» 228 v. o. 7 Z. st. Tuppen l. Truppen.
» 233 v. o. 7 Z. st. 1326 l. 1297.
» 236 v. o. 3 Z. st. krang l. krank.
» 238 v. o. 14 Z. st. Klostersteuer l. Klosteuer.
» 244 v. o. 9 Z. st. Gabenganser l. Gabelgänser.
» 247 v. o. 7 Z. st. Barselem l. Borselem.
» 253 v. u. 3 Z. st. kehre l. kehrte.

Von Seite 256 sind die Seiten unrichtig angezeigt.

(Minder bedeutende Druckfehler bittet man gefälligst nachzusehen.)

7. L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mauerer, Wolfgang

Historische Unterhaltungen aus der baierischen Geschichte für die vaterlä
ndische Jugend

Passau 1822

Bavar. 1771
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00104404-1

Die PDF-Datei kann elektronisch durchsucht werden.